Zur Frage der Biostrahlen.

Von *Albert Hofmann*, Mehlem.

Mit 4 Abbildungen.

Die Literatur des Okkultismus ist reich an Berichten über Biostrahlen. Ihre Existenz wird behauptet, aber eigentlich zu fassen waren sie nicht. Zu ihrer Erkennung war man auf die Berichte der „Sensitiven" angewiesen. Auf „Hörensagen" kann aber kein wissenschaftlicher Beweis gebaut werden, weshalb alle diese „Beobachtungen" von der exakten Wissenschaft nicht in ihren Erfahrungsschatz gebucht wurden.

Seit Jahrzehnten hat dies Arbeitsfeld eine gewisse Anziehung auf mich ausgeübt, die Ergebnisse meiner Studien habe ich niedergelegt[1]); kurz gesagt sind dieselben:

1. Diese Strahlen üben keine mechanischen Wirkungen aus; soweit solche vermutet worden, sind sie auf Reaktion des Pulsschlages zurückzuführen.

2. Die photographischen Wirkungen sind keine reellen, sondern sind auf Ausdünstungen des menschlichen Körpers zurückzuführen.

3. Die Lichtwirkungen sind, soweit nicht Lichterscheinungen durch die Ausdünstungen des Körpers in Frage stehen, nicht nachweisbar.

Trotzdem aber blieb ein gewisses Gefühl, es könnten doch — sagen wir einmal unverbindlich — Bioradiationen existieren und diesen nachzugehen, erschien mir nicht aussichtslos.

Meine Gedanken beruhten auf dem bekannten grundlegenden Experimente des Freiherrn von Reichenbach (Aphorismen über Sensitivität und Od. Leipzig bei Max Altmann 1913, S. 5).

„Man fülle 2 Trinkgläser etwas über die Hälfte mit Wasser, nehme das eine rechts, das andere links in die Hand und halte sie darin ruhig fünf Minuten lang. Dann koste man das eine mit ein paar herzhaften Schlücken und eine halbe Minute nachher das andere. Dasselbe wiederhole man mit anderen Leuten — — —. Viele Leute werden anderes nicht gewahren als geschmackloses pures Wasser. Dagegen wird jedoch eine Anzahl anderer Menschen, wohl der vierte, fünfte Teil der Gesellschaft sich anders aussprechen. Diese werden das Wasser aus der rechten Hand viel frischer, angenehmer, kühlig bis in die Eingeweide hinab, bisweilen schwach säuerlich finden; das aus der linken wird ihnen umgekehrt laulich, abgestanden, unangenehm, fast ekelig erscheinen."

An einer anderen Stelle seiner Schriften läßt v. Reichenbach die

---

[1]) Psych. Stud. 1919, Heft 9, 10, 11, 12 (auch als Separatabzug unter dem Titel: „Das Rätsel der Handstrahlen", in 2 Auflagen erschienen. Verlag Oswald Mutze, Leipzig).
Die odische Lohe (Heft 11 der Okkulten Welt). Verlag Johann Baum, Pfullingen.
Psych. Stud. 1922, Septemberheft „Hand und photographische Platte".
Diese Zeitschrift, Heft 1 und Heft 3.

Gläser mit Wasser durch die darüber gehaltenen Hände je 5 Minuten lang bestrahlen und erreicht dasselbe Ergebnis.

Oftmals — viele hundert Male — habe ich diese Versuche im Laufe der Jahre angestellt und sehr oft vorstehende Urteile von ganz Unbefangenen, von dem Wasser Trinkenden, gehört. Die Tatsache ließ sich also nicht wegleugnen, eine Beeinflussung des Wassers durch die Hand mußte also vorliegen, wenn sie auch nicht durch einen jeden davon Trinkenden erkannt werden kann.

Weil ich selber die Bestrahlung mit meinen Händen vornahm, war ich in der Lage, über den jeweilig subjektiven Zustand des Strahlenden urteilen zu können. Als wesentliches Ergebnis notierte ich, daß nach Genuß von Pilsener Bier, das bekanntlich stark gehopft ist, nach Einnahme von Chinin der Geschmack des Wassers nach der Bestrahlung durch beide Hände diese spezifischen Bitterkeiten aufwies. Dabei ergab die Bestrahlung mit der rechten Hand eine gewisse angenehme Bitterlichkeit, die mit der linken eine äußerst unangenehme, mehrmals sogar zum Brechen reizende Schärfe.

Dieses Ergebnis trat aber nur bei Oberbestrahlung ein, nicht bei Umfassung des Glases durch die Hand.

Ein Fräulein A. K., das wiederholt sich zu diesen Versuchen herbeiließ, war in ihren Aussagen stets präzise, ohne daß irgendwie die geringste suggestive Beeinflussung durch eine Fragestellung stattfand. Auch viele andere Sensitive, die ich Gelegenheit hatte, wiederholt zu prüfen, irrten nie in der Bezeichnung der „Strahlenwirkung".

Wir dürfen daraus wohl den Schluß ziehen, die eigentliche „Biostrahlung" (die dem Wasser den von v. Reichenbach geschilderten frischen oder schalen Geschmack verleiht) geht durch Glas hindurch, aber die an zweiter Stelle geschilderte, bitterliche „Geschmacksfärbung" nicht.

Eine interessante und bezeichnende Abänderung des Versuches entsteht durch die Zwischenschaltung einer metallischen Leitung. Als solche wurde ein 3 mm starker Kupferdraht und ein ebensolcher aus Messing verwendet. Es gelang so, den Agenten zur Eigenbestrahlung des Wassers zu veranlassen, ohne daß er wußte, welches der Gläser von seiner rechten, bzw. linken Hand bestrahlt war. Zu dem Zwecke wurden in die Seitenwände einer Holzkiste zwei Löcher gebohrt von $1\,^1/_2$ cm Durchmesser, darin, in Glasröhren mit Paraffinfüllung, die Drähte eingeführt. Das Außenende der Drähte war durch Wickelung um eine Glasröhre zur Spirale geformt, um den Händen eine leicht greifbare Handhabe zu bieten. Der Agent nahm vor der Hinterwand der Kiste Platz, faßte die Handgriffe und nach fünf Minuten wurden ihm die bestrahlten Gläser, die er während der Operation nicht sehen konnte, zur Kostprobe gereicht. Auch dieser Versuch wurde einige 50mal mit demselben Ergebnis angestellt: Es fand nur eine Leitung der „Biostrahlen", dagegen keine Leitung der bitteren „Geschmacksfärbung" statt.

Wurden auf die Gläser Papierblätter gelegt und die Oberbestrahlung angewandt, so trat der Reichenbacheffekt (der schale oder frische Ge-

schmack) ein, ohne jede bittere „Geschmacksfärbung“ in dem entsprechenden Falle. Diese kann also durch ein dünnes Briefpapier von der „Biostrahlung“ abfiltriert werden.

Ein ganz besonders interessantes Ergebnis erzielte ich bei gewissen Personen: Bestrahlten diese, dann waren die Geschmackswirkungen umgekehrte. Diese Tatsache drohte anfänglich meine Anschauung umzustoßen, bis ich feststellte, es seien „Linkshänder“.

Deren linke Hand gab dem Wasser angenehmen Geschmack, deren rechte den bitterlichen.

Auf diese wichtige Anomalie mache ich besonders aufmerksam und bitte um recht eingehende Nachprüfung. Sollte sie sich als Gesetz erweisen, dann wäre manches andere damit geklärt, was heute noch schwankend. — —

Ein weiterer Schritt auf diesem Gebiete war die Feststellung, daß diese Biostrahlung auch in die Ferne wirkt.

In den Brennpunkt einer meiner bekannten paraffinierten Papiermachéhalbkugeln (S. 188 dieser Zeitschrift) brachte ich das zu bestrahlende Glas Wasser. In den Brennpunkt der konaxial aufgestellten anderen Halbkugel die bestrahlende Hand. Sie war durch einen einfachen Halter an ihren Ort gehalten. Die Bestrahlung dauerte natürlich längere Zeit — etwa 15—20 Minuten, aber das Resultat war das von v. Reichenbach bezeichnete.

Nun war die Grundlage gegeben und ich versuchte diese subjektiv festgestellte Verladung der Biostrahlung auch objektiv zu erweisen.

Nachdem die Verladbarkeit der „Emanation“ in Wasser erwiesen, lag die Aufgabe nahe, zu versuchen, ob durch Zusätze zum Wasser die Menge der darin aufspeicherbaren Emanation vergrößert werden könnte behufs Feststellung deren Eigenschaften. Zunächst wurden verschiedene Wege versucht, dieselbe zu messen oder zu wiegen, aber ein praktischer Erfolg blieb versagt. Schließlich kam man zur Benützung des Elster-Geitelschen Elektroskops (Fabrikant Müller Uri in Braunschweig) zum Messen des Abklingens der Ladung. Dasselbe ist mit Bernsteinisolation, Natriumtrockenvorrichtung und mit Spiegelablesung versehen; es ersetzt also ein Elektrometer. Wird es auf 175 Volt geladen (Teilstrich 23), so verliert es im Laboratorium etwa 4,5 Volt per Stunde. Mit einer emanierenden Hand bestrahlt, war es innerhalb einer Minute auf 50 Volt (Teilstrich 4) entladen. Wenn man diese Methode adoptieren wollte, so mußten Normalgefäße geschaffen werden zur Aufnahme der Emanation, die — da Glas für dieselbe durchlässig — mit einer geeigneten Isolation versehen werden mußten, um den Ladungsverlust durch Übergang durch die Glaswandung möglichst zu verhüten.

Auch bei diesem Suchen wurden erst manche Irrwege eingeschlagen, bis man das Richtige traf.

Wir benutzen einfache Medizinalflaschen von 100 ccm Inhalt, die nach Abb. 1 in Papphülsen von 8 cm Durchmesser und 15 cm Höhe einparaffiniert wurden. Dies Einbetten hat mit Vorsicht zu geschehen. Zu-

nächst gießt man auf den Boden der Hülse eine Schicht nur eben über den Schmelzpunkt erwärmten Paraffins von $2^1/_2$ cm Höhe. Ist sie erhärtet, was immer eine geraume Zeit verlangt, dann stellt man die Flasche darauf und befestigt sie mit drei kleinen Holzkeilen am oberen Rande, um ihre zentrale Stellung in der Hülse zu sichern. Nun stellt man einen Eisenstab, etwa 250 g schwer, durch den Hals in die Flasche und füllt den leeren Raum zwischen Hülse und Flasche in 2—3 Güssen voll, immer mit Paraffin, das nur 2—3° höher erwärmt ist, als dem Erstarrungspunkte entspricht; am Schlusse entfernt man die drei Holzkeile und füllt ihren Platz mit Paraffin aus. In den Deckel gießt man ebenfalls eine $1^1/_2$ cm hohe Schicht von Paraffin.

Nach 8 Tagen Ruhe ist die Vorrichtung gebrauchsfertig. Den Flaschenhals schließt man mit einem gut paraffinierten Korken.

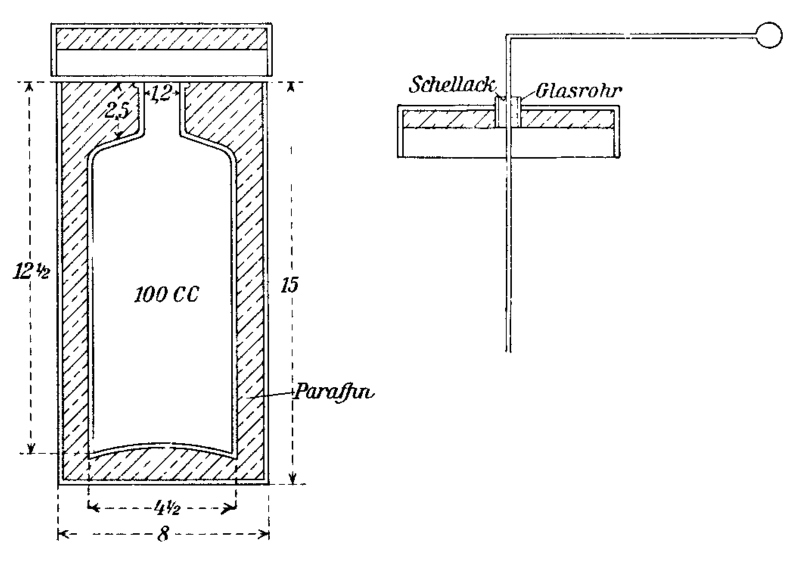


Abb. 1.

Zu meinen tastenden Versuchen bereitete ich Lösungen von 100 g Wasser mit jeweils einem Gramm von Bariumnitrat, Urannitrat, Bleinitrat, 3 Salze, die besonders aufnahmefähig sich erwiesen hatten.

In diesen Flaschen hält sich eine Verladung nun ganz geraume Zeit, ohne wesentlichen Verlust.

Will man laden oder messen, dann ersetzt man den Verschlußkorken und den Hülsendeckel durch einen andern, der in der Mitte durchbohrt ist und dort ein Glasröhrchen trägt. In dieses ist mittels hartem, geschmolzenem Schellack ein rechtwinkelig gebogener Kupfer- oder Messingdraht eingekittet, derselbe trägt an dem freien Ende eine vergoldete Kugel von 5 mm Durchmesser.

Man verlädt die Emanation durch Berühren der Kugel mit den Fingerspitzen. Bei vergleichenden Versuchen läßt man zwei Personen zwei gleich vorgerichtete Flaschen je 20 Minuten lang laden — nicht länger, weil oftmals die Strahlung nur intermittierend zu haben ist. —

Zur Messung der Ladung läßt man den Goldknopf 1 Minute lang in 1 cm Abstand auf das geladene Elektrometer wirken und bestimmt den Ladungsverlust desselben. Dabei wird angenommen — bis auf weiteres dürfte dies zulässig sein —, daß die Ladung der Emanationsflaschen um so stärker ist, je weiter der Spannungsverlust des Elektrometers unter ihrem Einflusse geht.

Man kann auch eine Entladungskurve aufzunehmen versuchen, indem man die Ladungsflasche mittelst einer Schnur mit der Erde in Verbindung bringt und alle 5 Minuten feststellt, wie weit die Zerstreuungsfähigkeit auf das geladene Elektrometer gesunken.

Eine aufgeladene Flasche blieb mit dem eingeführten Drahte au dem Laboratoriumstische stehen.

Sofort gemessen ergab sie ein Zerstreuungsvermögen von

	175	Volt	auf	50 Volt,
nach 1 Stunde	von 175	„	„	75 „
nach 2 Stunden	von 175	„	„	ca. 90 „
nach 4 Stunden	von 175	„	„	ca. 110. „
nach 6 Stunden	von 175	„	„	ca. 125 „

nach 24 Stunden war sie vollkommen entladen.

Ähnliche Versuche müßten in einer Anstalt wiederholt werden, woselbst zugleich über die Versuchspersonen eine stete Kontrolle ausgeübt werden kann. Gelegentliche Messungen, wie ich sie z. B. als Privatmann vornehmen kann, können über die Zusammenhänge der Emanierfähigkeit mit dem Gesundheitszustande, den etwa genossenen Narkotika usw. keinerlei Aufschluß geben, und es sind gerade diese Zusammenhänge, die allein Interesse einflößen können. Dabei würden die Verladeverhältnisse verschiedener Salzlösungen bestimmt werden, aber auch reine Säuren und Alkalien mit in Betracht genommen werden.

Vorläufig arbeitete ich mit den Nitraten von Barium, Blei und Uran, die verschiedene Aufspeicherkoeffizienten haben.

Als einfacher, aber unbezweifelbarer Beweis für die Existenz der „Strahlen" diene folgender Versuch:

Auf ein Glasplättchen von 22 × 22 mm Seite wurde ein Blatt Stanniol von 20 × 20 mm geklebt. An zwei einander gegenüberliegenden Ecken wurden Drähte von 0,2 mm Stärke angelötet [1]). Mittelst eines

[1]) Das Löten von Stanniol geht nicht leicht, trotz der Anwendung von „Tinol", einem sehr leicht fließenden Lote. Deshalb rate ich zu einer anderen Befestigungsmethode, die keinerlei besondere Handfertigkeit erfordert. Man läßt an beiden Ecken des Stanniolplättchens davon ein Stück 5 × 10 mm groß überstehen. Diesen Lappen wickelt man 2—3 mal um den Leitungsdraht, biegt das überstehende Ende (5 mm) zurück und verkupfert alsdann diese Stelle in einem gewöhnlichen elektrolytischen Bade, und zwar erst die eine Ecke, dann die andere Ecke. Diese Verbindung ist vollständig einwandfrei und dauernd brauchbar.

scharfen Schnittes wurde der Stanniolbelag getrennt (unter dem Mikroskop gemessen war dessen Breite 0,04 mm). Auf die Rückseite des Plättchens wurde ein Medizinalkork geklebt und in dessen Durchbohrung ein Draht als Träger gesteckt. Dieses, so geschaffene neue, Apparatenelement wurde in einen Stromkreis eingeschaltet (Abb. 2).

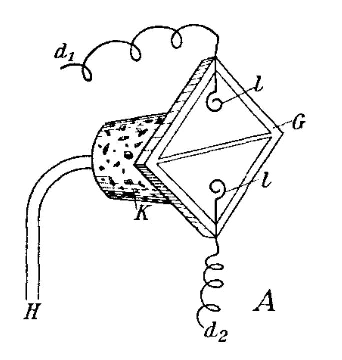


Abb. 2.

Zwei Elemente Leclanché, aperiodisches Drehspulengalvanometer (Ga) und Plättchen A. Mein Galvanometerwert $= 2.5 \times 10^{-8}$ Ampere pro Skalenteil (Abb. 3). — Eine zufällig vorhandene Blechdose von 24 cm Durchmesser und 10 cm Höhe wurde mit Paraffin ausgegossen und nach dem Festwerden der Füllung darin eine Kugelkalotte ausgedreht. Sie hatte 10 cm Radius und 8 cm Tiefe, ihr Mittelpunkt lag also 2 cm vor ihrer Fläche, ihr Brennpunkt 4 cm von der Paraffinkalotte.

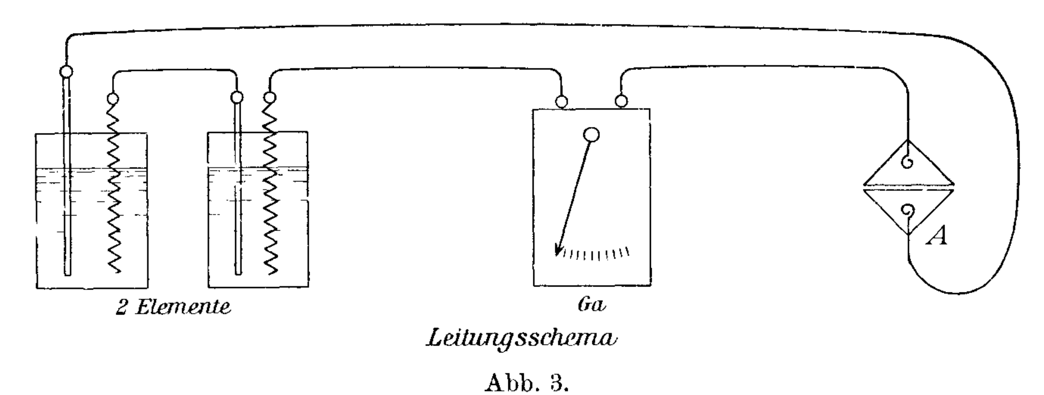


Abb. 3.

Plättchen A wurde auf seinem Fuße so eingestellt, daß die Trennungslinie der beiden Stanniolbeläge genau in der Achse des aufrecht gestellten Paraffinhohlspiegels B (Abb. 3a) lag.

Ein Brett C, mit einem Loche von 4 cm Durchmesser, wurde etwas weiter davon vertikal aufgestellt und diente zur Haltung der Fingerspitzen der zu prüfenden Person. Das Brett war natürlich stark paraffiniert, um eine Ableitung der Emanation zu verhüten. Die Abbildung 3a ist ohne weiteres verständlich. Das Brett stand 70 cm vor der Dose, in welcher der Hohlspiegel gebildet war und das Element A war leicht an seinen konjugierten Platz gebracht.

Die Strahlen der Fingerspitzen werden durch den Hohlspiegel auf die Trennungslinie der Stanniolhälften geworfen und überbrücken dort die Unterbrechung des Stromkreises. Das Galvanometer gibt einen Ausschlag, der direkt als Maß für die Stärke der emanierenden Kraft dienen kann.

Diese Anordnung kann als Kondensator betrachtet werden, der fortwährend durch die elektromotorische Kraft der Stromquelle aufgeladen wird und nun durch die auffallenden „Biostrahlen“ entladen wird.

Den Versuch habe ich auch derart angestellt, daß an Stelle der beiden Leclanché-Elemente eine Anodenbatterie genommen wurde. Die Aufladung des Stanniolkondensators betrug einmal 30 Volt, 60 Volt und 90 Volt; die Angaben des Galvanometers waren aber bei diesem Versuche keine andern als vorher.

Diese Versuchsanordnung schützt vor dem Einwurfe, daß mitemanierte Hautausdünstung die Überbrückung bewirke, denn diese Feuchtigkeit

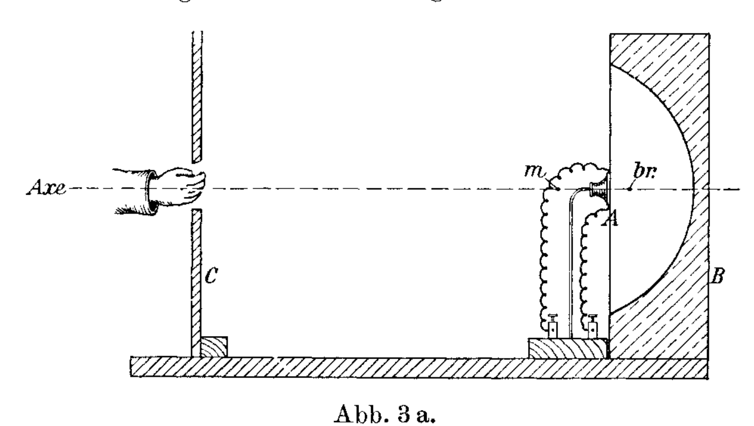


Abb. 3 a.

wird sich in der Luft auflösen und kann nicht auf die andere Seite des Plättchens A wirken.

Um aber dem bezeichneten Einwurfe noch gründlicher zu begegnen, wurde an Stelle der Hand in das Loch des vertikalen Brettes eine Porzellanschale gebracht, in der ein Schwamm mit lauwarmem Wasser lag. Derselbe wirkte auf die Unterbrechung auf der Glasplatte in keiner Weise ein, wie der Stillstand des Galvanometers zeigte.

Bei einigen Personen war der Ausschlag des Galvanometers à tempo zu beobachten; bei andern dauerte es einige Sekunden, bis die angestrahlte Emanation zur Überbrückung ausreichte.

Ein Hr. Sch. gab 2° Ausschlag, ein Hr. F. 5°, ein Frl. R. 6½°, ein Mädchen von 16 Jahren (noch ohne Menses) = 22½°. Selbstverständlich bildet die Zahl der Personen, die keine Emanation zeigen, die große Masse [1]).

[1]) Ob man diese Zahlen direkt als Maßstab dienen lassen kann, oder man daraus erst eine korrigierte Zahl abzuleiten habe, soll später untersucht werden. (Verf.)

Anmerkung bei der Drucklegung: Nachdem die Menses eingetreten waren, konnte eine nochmalige Prüfung vorgenommen werden. Der Ausschlag des Galvanometers war jetzt kaum 1°.

Experimentalpsychologische Untersuchungen zur Prüfung der Kontrollbedingungen bei okkultistischen Dunkelsitzungen.

Von prakt. Psychologen, Dozent Dr. *R. W. Schulte*,
Leiter der Psychotechnischen Hauptprüfstelle für Sport- und Berufskunde u. a. Laboratorien, Berlin.

Mit 2 Abbildungen.

In meinen „Kritischen Betrachtungen zum Problem des Okkultismus“ in Heft 3 der „Zeitschrift für Okkultismus“ wurden diejenigen Forderungen von uns erhoben, die vom Standpunkte der experimentellen Psychologie aus allen wissenschaftlichen Kontrollen bei okkultistischen Versuchen zu Grunde gelegt werden müssen. Die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Versuchskontrolle ist letzten Endes ausschlaggebend für den empirischen Nachweis und für die Diskussion parapsychologischer Phänomene.

Sobald der Anspruch an einen herantritt, eine neue und bisher nicht erklärbare Tatsache anzuerkennen oder zu ihr Stellung zu nehmen, wird es sich zunächst darum handeln, zu untersuchen, ob diese Tatsache eindeutig nachprüfbar, zuverlässig und objektiv besteht. Es ist deshalb erforderlich, daß von denjenigen Forschern, die für das Bestehen okkultistischer Phänomene eintreten, der Wahrheitsbeweis nach den Regeln und Gesetzen der wissenschaftlichen Methodik und Logik angetreten wird. Die Wissenschaft fordert zu diesem Zwecke den Nachweis zwingender und stichhaltiger Vorsichtsmaßregeln, die mit absoluter Sicherheit jede andersartige, natürliche Erklärung als die durch übersinnliche Kräfte ausschließen.

Aus diesem Grunde wird von den okkultistisch eingestellten Forschern versucht, die Eindeutigkeit, unbedingte Zuverlässigkeit und den Ausschluß aller Fehlermöglichkeiten zu erstreben, oder ihr Fehlen wird von der kritisch dazu Stellung nehmenden Gegenseite beanstandet. Wenn man die okkultistische Literatur gerade der bekanntesten Namen aufmerksam nicht nur liest, sondern bis in ihre Einzelheiten sorgfältig studiert, so gelangt man als natur- und geisteswissenschaftlich orientierter, unbefangener Empiriker, besonders aber vom fachpsychologischen Standpunkte aus, zu dem Schluß, daß ein eigentlich experimenteller Nachweis okkulter Phänomene nach den in der Bewußtseinswissenschaft üblichen methodischen Grundsätzen nur äußerst selten in Frage kommt und daß auch die Genauigkeit und Einwandfreiheit der Kontrollbedingungen bei okkultistischen Sitzungen außerordentlich primitiv und antiquiert erscheint. Wir sagen dies ganz ohne jede negativistische Einstellung, vielmehr unter nachdrücklichem Hinweis darauf, daß vielfache Rücksprache mit Okkultisten die Notwendigkeit unserer Forderung unterstrich, stets nur mit den dem jeweiligen Stande der Wissenschaft angemessenen modernsten und zuverlässigsten Methoden zu arbeiten.

Der Tatsachenbeweis von okkultistischer Seite oder der Gegenbeweis von kritisch eingestellter Seite kann und sollte niemals durch aprioristische Ablehnung, durch Wort- oder Spiegelfechtereien oder durch Polemik entschieden werden. Die von den Okkultisten behaupteten und von der Gegenseite geleugneten Probleme und Tatsachen — wenn man sie (im Gegensatz zur Ansicht vieler bedeutender Forscher) überhaupt der wissenschaftlichen Diskussion für wert hält (wozu unserer Ansicht nach der Fachmann nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat) — verdienen eine ganz streng sachlich und neutral eingestellte Untersuchung von größtmöglicher Objektivität. Allein in diesem Sinne, das möchten wir gleich am Anfang unterstreichen, sind unsere Untersuchungen über die Genauigkeit der Kontrollbedingungen bei okkultistischen Dunkelsitzungen aufzufassen. Erfreulicherweise ergab denn auch die

Diskussion im Anschluß an meinen Vortrag in der Berliner Arbeitsgemeinschaft für praktische Psychologie von allen Seiten durchaus das Bild einer Bereitschaft zu rein sachlicher Erörterung des okkultistischen Fragenkomplexes.

Vielleicht ist es nicht unwesentlich, zu bemerken, daß ich, selbst aus einer westfälischen sog. „Spökenkieker"-Familie stammend, der man die Fähigkeit des „zweiten Gesichts" zuschreibt, von Jugend auf mit einem starken Hang zum Romantischen, Metaphysisch-Philosophischen und Mystischen begabt, der sich auch in literarischen Arbeiten ausprägt, manche Berührung mit dem Gebiet des Okkultismus gehabt habe und deshalb glaube, vom rein sachlich-empirischen Standpunkte aus einen Teil meiner Erfahrungen im folgenden wissenschaftlich zu schildern.

Für den objektiven Nachweis oder die kritische Ablehnung der von den Okkultisten behaupteten Tatsachen müßte es eigentlich unerläßlich sein, festzustellen, welchen Wert die üblichen Berichte über mediumistische Sitzungen haben. Ferner wäre zu untersuchen, ob Phänomene von der Art der in okkultistischen Sitzungen vorkommenden auch auf einem anderen natürlichen Wege, etwa durch die Geschicklichkeit eines Taschenspielers, hervorgerufen werden können.

I.

Die ersten wichtigen Untersuchungen auf diesem Gebiete sind vor etwa 40 Jahren von Dr. Richard Hodgson und S. J. Davey, Mitgliedern der Londoner „Society for Psychical Research", vorgenommen worden (vgl. S. 205 dieser Zeitschrift); und zwar ergab sich bei diesen umfangreichen Untersuchungen, über die z. B. in dem Buche „Der physikalische Mediumismus" (Ullsteinverlag Berlin, 1925) ausführlich berichtet wird, daß die Berichte gläubiger Spiritisten wertlos sind, und daß es Davey, einem sehr gewandten Amateur-Taschenspieler, in zahlreichen Fällen gelang, die schwierigsten, sonst in okkultistischen Sitzungen vorkommenden Phänomene, darunter Erzeugung von Schrift innerhalb einer verschlossenen Doppeltafel, zu produzieren, ohne daß gewandte Sitzungsteilnehmer die Möglichkeit einer Erklärung fanden; selbst Berufstaschenspieler wurden getäuscht. Interessant ist bei diesen Versuchen die Verfolgung der Protokolle, die von den einzelnen Sitzungsteilnehmern getrennt abgegeben wurden, wobei sich ganz erhebliche Differenzen der Wahrnehmungszuverlässigkeit ergaben.

Die Bedeutung der Taschenspielerei für die Aufklärung betrügerischer spiritistischer Manipulationen steht ja im Mittelpunkt der ganzen Diskussion. Die Tatsache, daß ein bestimmtes okkultistisches Phänomen auch durch Taschenspielerei erzeugt zu werden vermag, wird natürlich dem Gesichtspunkt der Eindeutigkeit behaupteter Tatsachen widersprechen und zur äußersten Vorsicht mahnen. In der Arbeitsgemeinschaft für praktische Psychologie in Berlin hat vor einiger Zeit der Amateur-Taschenspieler Helmuth Schreiber vor einem hauptsächlich aus Fachwissenschaftlern bestehenden Publikum eine ganze Reihe von Demonstrationen, wie er sagte: „dazu noch sehr einfacher Art", veranstaltet. Es zeigte sich, daß selbst bei in voller Beleuchtung leicht kontrollierbaren Manipulationen der gesamte Kreis von Fachleuten durch die Geschicklichkeit getäuscht wurde. Mir selbst als, wie ich glaube, nicht ungewandtem Experimentator erging es dabei nicht besser: Die Psychologie des Taschenspielers ist so raffiniert psychologisch, daß auch ein Fachpsychologe, ohne die Möglichkeit häufiger Wiederholung, dabei nicht nur aufs Glatteis geführt werden kann, sondern mit fast absoluter Sicherheit auch tatsächlich getäuscht wird. Offenbar spielen dabei neben der Handgeschicklichkeit und der Schnelligkeit der Bewegungsausführung hauptsächlich Erwartungstäuschungen des menschlichen Urteils über das Verhältnis von Ursache und Wirkung eine besondere Rolle. Vielleicht beruht der große Erfolg des Taschenspielers im wesentlichen auf der Erzielung einer falschen oder falschgerichteten Wahrnehmung, Kombination und Logik.

Die Methodik der Untersuchung okkultistischer Phänomene ist in dem genannten Buche über die Grundlagen des physikalischen Mediumismus von

v. Gulat-Wellenburg geschildert worden. Leider hat sich bisher die Fachpsychologie nur allzuwenig mit der kritisch, objektiv und empirisch eingestellten Untersuchung mediumistischer Erscheinungen abgegeben. Im Gegenteil hält es die psychologische Fachwissenschaft vielfach für unter ihrer Würde, sich auf den Tummelplatz von ungewissen, unbewiesenen, unverstandenen, übertriebenen und betrügerischen Erscheinungen zu begeben. Im Gegensatz zu dieser Anschauung halten wir es für unsere Pflicht, wegen der großen sozialen und öffentlichen Bedeutung der in Frage stehenden Probleme vom psychologisch-fachwissenschaftlichen Standpunkte zu ihnen Stellung zu nehmen. Soweit sich experimental-psychologische Wissenschaftler mit Rang und Namen mit der Nachprüfung von okkultistischen Phänomenen, insbesondere physikalischer Art, befaßt haben, sind die Untersuchungen durchweg negativ ausgefallen. Besonders die Versuche von Geheimrat Marbe in Würzburg zur Psychologie der Wünschelrute, über Gedankenlesen und Hellsehen, weiter von Geheimrat Sommer, Gießen, von Prof. Henning in Danzig, von Prof. Becher in München usf. bestätigen dies.

Wir haben bereits ein Fragezeichen dahinter gesetzt, wenn die Okkultisten ihre Feststellung als mit experimenteller oder nur überhaupt empirischer Genauigkeit gewonnen bezeichnen.

Wir haben in unserem eingangs erwähnten Aufsatz auch nachdrücklich Beschwerde darüber geführt, daß diejenigen Kreise, die sich vom positivistischen Standpunkte aus mit der Beobachtung und Kontrolle okkultistischer Phänomene beschäftigen, nicht nur mitunter, sondern unserer Kenntnis nach fast stets die Beschäftigung mit der Psychologie, insbesondere der praktischen, und die Kenntnis der einfachsten und wichtigsten grundlegenden psychologischen Tatsachen vernachlässigen.

Bei der Erforschung okkultistischer Phänomene haben wir es mit einem so strittigen und höchste Verantwortung erfordernden Gebiet zu tun, daß man sich ganz besonders darüber wundern muß, wie selbst Forscher von Rang glauben, das Gewicht und die Bedeutung ihres Namens könne die Subjektivität ihrer Meinung ausgleichen, und vermeinen, vor Sinnestäuschung, ungenauer Beobachtung und falscher Logik sicher geschützt zu sein.

Die soeben erschienene ausgezeichnete kleine Schrift des Sanitätsrates Bruhn über „Gelehrte in Hypnose“ (Hamburg, Parus-Verlag, 1926) ist ein treffender Beleg für dieses „document humain“. Wir haben den Eindruck, daß sehr viele, sonst durchaus glaubwürdig und gewissenhaft eingestellte Forscher die Möglichkeit einer Täuschung nicht eher zugeben, als bis sie ihnen auf experimentelle Weise ad oculos demonstriert wird.

Wir glauben, daß auch die folgenden Darlegungen und Ergebnisse manchen einseitig eingestellten Betrachter der Dinge nicht so überzeugen werden, wie es im Interesse der sachlichen Aufklärung der Wahrheitsfrage wünschenswert wäre. Allen diesen Persönlichkeiten täten dringend einige einfache und schlagkräftige Versuche in einem psychotechnischen Laboratorium nötig, wie ich sie anläßlich meines Vortrages in der methodisch allereinfachsten Weise vor einem aus Fachwissenschaftlern zusammengesetzten Auditorium demonstrieren konnte. Es ist dabei zu bemerken, daß ebenso, wie es mir als Fachpsychologen gelang, die dabei anwesenden Fachleute, insbesondere Nervenärzte, Mediziner usf. zu überrumpeln, es auch anderen Versuchsleitern ohne weiteres gelungen wäre und in den meisten Fällen gelingen wird, mich selbst zu täuschen.

Die große kritische Stelle, die „Achillesferse“ des ganzen Problems, liegt eben in der Subjektivität der Bewußtseinsvorgänge, auf die Beobachtung, Wahrnehmung und logische Verarbeitung okkultistischer Phänomene gegründet sind.

Die zahlreichen Zuhörer meines Referates, die Fachpsychologen dabei und die Pressevertreter, können es bezeugen, daß in wenigen Minuten, durch zweckentsprechend gewählte Versuche, mit Hilfe etwa des Schnellblickprufers, in ganz simpler Weise der Nachweis geführt werden konnte, daß es kaum zwei Individuen von gleicher Beobachtungszuverlässigkeit gibt, sondern daß alle verschieden gut oder

verschieden schlecht (wie man es nimmt) beobachten. Ferner konnte mit der größten Eindeutigkeit, unter Zuhilfenahme eines ganz einfachen Reaktionsprüfers, der Beweis geführt werden, daß es dem menschlichen Bewußtsein unmöglich ist, in Bruchteilen einer Sekunde, mit voller Klarheit verschiedenartige Apperzeptionsobjekte gleichzeitig zu beobachten. Ja, es gelang sogar, ebenfalls mit ganz einfachen Hilfsmitteln, darzutun, daß auch bei längerer Beanspruchung, und vielleicht gerade da, eine Verteilung der Aufmerksamkeit, selbst bei Einubung auf verschiedene und besonders verschiedenartige Tatbestände, außerordentlich erschwert und beinahe unmöglich ist. Eine einzige Frage, eine Verzögerung des Vorsignals bei Reaktionsversuchen, besonders aber schon geringe Schreckreize, suggestiv wirkende Instruktionen und endlich besonders die Erzeugung von gefühlsstarken Vorstellungen und Affekten, vermögen sofort die klare Auffassung und Beobachtung der Versuchs-, in diesem Falle der Kontrollperson, auf das wesentlichste zu beeinträchtigen.

Ich möchte, genau wie ich es auf dem Gebiete der Zeitmessung für Sport und Verkehrswesen angeregt und durchgeführt habe, ganz besonders auch für okkultistische Forscher eine Eignungsprüfung und besonders das Anlernverfahren zur eigenen Kontrolle auf das dringendste empfehlen, besonders aber den Rat geben, daß ein jeder, und gerade der wissenschaftlich eingestellte Forscher, der sich mit dem Problem des Okkultismus beschäftigt, zuvor im psychologischen Laboratorium sich selbst untersuchen und die grundlegenden Verhaltungsmaßregeln erklären läßt. Jeder, der das Gebiet kennt, wird mir bestätigen, daß manchem dabei die Augen aufgehen werden.

Beim Okkultismus handelt es sich um so diffizile Psychophänomene und um so schwer durchfuhrbare psychologische Kontrollmaßnahmen, daß die Forderung, bei jeder ernst zu nehmenden okkultistischen Kontrollsitzung einen oder mehrere Fachpsychologen hinzuzuziehen, noch viel zu gering erscheint. Das Ideal ist unbedingt, das menschliche Bewußtsein überhaupt gänzlich auszuschalten, seine vielfachen und vor allem nicht immer bekannten Fehlermöglichkeiten mit Sicherheit auszuschließen und an die Stelle des besonders in kritischen Situationen unzuverlässigen, menschlichen Bewußtseins eindeutige und rein mechanisch und automatisch arbeitende, gesicherte technische Vorrichtungen möglichst mit räumlicher und zeitlicher Registrierung des Tatsachenverlaufes und am besten mit mehrfacher gegenseitiger selbsttätiger Kontrolle zu verwenden.

Ich habe im Gespräch mit Okkultisten vielfach darauf hinweisen können, daß nicht der Schein einer exakten wissenschaftlichen Kontrolle in Form eines „parapsychologischen“ „Laboratoriums“ oder eines Aufwandes von Apparaten das Wesentliche sei und daß auch die Vielheit der Kontrollbedingungen nur pseudowissenschaftlich und deshalb nicht maßgeblich sei, sondern daß es darauf ankommt, die kritischen Punkte der Kontrolle physikalisch und psychologisch mit unbedingter Sicherheit zu erfassen und hier jede Möglichkeit eines andersartigen Zustandekommens zu vernichten.

Wenn wir uns erinnern, mit welcher ungeheuren und immer wieder raffiniert gesteigerten Genauigkeit die chemischen Laboratorien gegenwärtig die behauptete Transformation von Quecksilber in Gold nachprüfen und wie außerordentlich widersprechend hier infolge der von mancher Seite angenommenen noch bestehenden Unzuverlässigkeit der Kontrollbedingungen die Ergebnisse sind, so werden wir das Mollsche Postulat durchaus unterschreiben müssen, daß es nicht genüge, von 60 Löchern eines Siebes 59 zu stopfen und durch das letzte dem Betrug, dem Zufall oder einer natürlichen Entstehungsweise eine Möglichkeit offen zu lassen.

Vielleicht werde ich in einer späteren Arbeit Möglichkeiten und Forderungen für eine exakte wissenschaftliche Kontrollmethodik bei okkultistischen Dunkelsitzungen vorschlagen. Ihre größte Bedeutung sehe ich in der absolut zuverlässigen Ausschaltung der in der mangelhaften Beschaffenheit des menschlichen Bewußtseins gelegenen Täuschungs- und

Fehlermöglichkeiten. Zu deren Aufdeckung und Klärung sollen unsere Ausführungen und Versuche einen Beleg bieten.

Einen ausgezeichneten Beitrag über gewisse psychologische Vorbedingungen, die auch bei den okkultistischen Phänomenen eine Rolle spielen, hat ein Schüler von Marbe, Dr. H. Kleint, in einer im „Archiv für die gesamte Psychologie" 1925, Bd. 51, Heft 3/4, veröffentlichten Arbeit „Über den Einfluß der Einstellung auf die Wahrnehmung" gegeben. Die Ergebnisse und Bemerkungen sind so wichtig, daß wir einige Punkte aus den Kleintschen Gedankengängen herausgreifen.

Die Psychologie des Okkultismusgläubigen ist vielfach als Problem gestellt worden. Kleint widmet dem Einfluß dieser sog. „Einstellung" auf die Wahrnehmung sein besonderes Interesse und weist darauf hin, daß die Einstellung besonders dann die Ergebnisse der Wahrnehmung nach einer bestimmten Richtung hin beeinflussen kann, wenn sie besonders intensiv und gefühlsbetont oder aber durch häufige Wiederholung ausgezeichnet ist. In dieser Hinsicht zeigt eine besondere „Einstellung": der Lehrer, der auf ein bestimmtes Fach eingestellt ist, ein Sammler, der nur auf einen bestimmten Gegenstand sich einstellt, ebenso wie der Optimist neu an ihn herantretende Ereignisse und Dinge infolge seiner Einstellung ganz anders auffaßt als ein Pessimist usf. Ebenso unterliegt natürlich der Einstellung auch der Okkultist oder Okkultistengegner, der sich durch seine Meinung oder deren Publikation in einer ganz bestimmten Richtung festgelegt und nun gewissermaßen in psychischem Sinne „Scheuklappen" hat.

Wir selbst möchten anfügen, daß die Tatsache der sog. Gedankenübertragung durch gleichzeitige und in gleicher Richtung gehende Einstellung in den meisten Fällen unschwer zu erklären ist. Jedenfalls konnten wir einige psychologisch unerklärliche Fälle von „Telepathie" unschwer durch die psychologische Wirkung dieser Einstellung uns verständlich erscheinen lassen, während wir bisher immer noch den Standpunkt eines „ignoramus" hatten einnehmen müssen.

Der Einfluß der Einstellung erzeugt häufig Wahrnehmungen, die das besonders subjektive Moment der Illusion in sich tragen. Bei der Illusion entspricht der Charakter der Wahrnehmung in nur geringem Grade dem äußeren Sinnesreiz, der bei hochgesteigerter Illusion, die dann in Halluzination übergeht, ganz oder fast ganz zu fehlen pflegt. Unzählige Fälle in der Literatur, vor allem des Mittelalters, bringen eine Fülle von Trugwahrnehmungen, die insbesondere bei unnatürlichen körperlichen oder geistigen Verhaltungsweisen, bei Fasten, Selbstgeißelung, einseitiger Vorstellungsrichtung, ungenügendem Schlaf usf. gehäuft auftreten können. Die Häufigkeit des gleichzeitigen Vorkommens derartiger Erscheinungen bei mehreren Personen beweist nichts gegen dieses Phänomen, sondern zeigt gerade, wie stark infolge der gesteigerten Suggestivwirkung die Einstellung in massenpsychologischer Hinsicht werden kann. Beim Betrachten eines Christusbildes in Spanien sahen viele Wallfahrer Schaum auf den Lippen, Tränen im Auge, Blut an den Schläfen usf., während andere wieder zu gleicher Zeit trotz Benutzung von Ferngläsern und trotz gespannter Aufmerksamkeit nichts Derartiges sehen konnten. Lazarus berichtet von einem Fall, wo die ganze Besatzung eines Schiffes einen Koch, der einige Tage vorher gestorben war, hinkend auf dem Wasser herumgehen sahen. Später erwies sich dieses Trugbild als Wrack, das auf den Wellen schaukelte. In der schönen Literatur finden sich zahlreiche Beispiele derartiger durch Einstellung in bestimmter Richtung hervorgerufener Illusionen. Ein besonders klares und drastisches Beispiel will ich selbst anführen. In einer unserer Versuchssitzungen über die Experimentalanalyse bei okkultistischen Kontrollen hatten wir sehr angeregt über allerhand unheimliche Erscheinungen gesprochen. Als ich abends nach Hause kam und in mein unerleuchtetes Zimmer trat, sah ich mit einem ziemlichen Schreck, wie eine dunkle Gestalt vor dem durch eine Laterne von außen beleuchteten Fenster zu Boden glitt. Nach der Bruchteile einer Sekunde währenden Überraschung erwachte das naturwissenschaftliche und in diesem Falle besonders aktuelle Interesse an dem Kausalzusammenhang, und in kurzem hatte ich auch schon die Erklärung. Es war Herbst und vor der Laterne fielen in langen Abständen einzelne Blätter von den Bäumen hernieder. Durch die divergenten Lichtstrahlen der Laterne wurde der Schatten eines

Blattes erheblich vergrößert gegen das Fenster geworfen und konnte so eine Illusion von ausgesprochen unheimlichem Charakter erzeugen.

Weiter habe ich in der Zeit der gehäuften Dachstuhlbrände in Berlin abends mehrfach feststellen können, daß Straßenpassanten behaupteten, aus einem bestimmten Hause Rauch und Feuer aufsteigen zu sehen, was sich dann nachher als Sinnestäuschung infolge der bestimmten Einstellung erwies. Hunderte oder vielleicht Tausende von Fällen ließen sich aus dem Felde berichten, wo die Soldaten nachts glaubten, Feinde festzustellen, und besonders auf Horchposten und im Schützengraben usw. einfach darauf losknallten. Von meinem Schwager wurde mir z. B. ein Fall berichtet, wo ein nächtlicher Überfall auf die Russen in der Sumpfgegend der Schtschara dadurch vereitelt wurde, daß einer seiner Soldaten plötzlich Gegner zu sehen glaubte und schoß. Man erinnere sich auch der Massenpsychose der „Spionenfurcht“ in den ersten Kriegswochen.

Besonders häufig treten diese durch zahllose Beispiele des täglichen Lebens zu erweiternden Fälle dann auf, wenn die Wahrnehmung in der Dunkelheit erfolgt. Geheimrat Sommer konnte mittels einer Leuchtmaske, die aus Papier, Schleiergewebe und Schwefelkalzium zusammengesetzt war, den Eindruck einer Geistererscheinung hervorrufen. Bekanntlich sieht die Anthroposophie Steiners durch das sog. geistige Schauen alle möglichen Gestalten, die für jeden unbefangenen Menschen und vor allem den Psychologen den Eindruck allergrößter Subjektivität machen müssen.

Schon nach allen diesen Bemerkungen erscheint es wunderbar, daß das unter den — psychologisch gesprochen — günstigsten Bedingungen erfolgende Auftreten von okkultistischen Phänomenen eigentlich längst nicht eine so große Sache darstellt wie die viel bedeutenderen Produktionen eines geschickten Taschenspielers, die in vollstem Lichte ausgeführt werden und zu denen erschwerend der Umstand hinzutritt, daß jeder sich mit höchster Konzentration bemüht, hinter den Trick zu kommen.

Auch die sog. Kristallvisionen auf parapsychologischem Gebiete gehören hierher. Ferner liefert vor allem die forensische Psychologie zahlreiche Beispiele von Illusionen. Besonders berichtet Marbe über mehrere Fälle, wo zufällig im Walde befindliche Menschen für Wild gehalten und angeschossen wurden. Jeder, der einmal auf dem Anstand gesessen hat, weiß, wie groß das Jagdfieber als „Einstellung“ brennen kann. Kleint führt in seiner Arbeit eine Reihe von interessanten Beispielen an, von denen wir nur das folgende (nach Hellwig) wiedergeben wollen. Nach einem ehelichen Zwist läuft eine Frau erregt weg. Einige Zeit darauf hört der betreffende Ehemann Lärm und erfährt, daß eine Frau in den in der Nähe fließenden Fluß gesprungen sei. Die Frau wurde ans Land gezogen und der Mann erkannte mit Bestimmtheit seine Frau. Als er sich jedoch später in das Schlafzimmer begibt, findet er dort seine Frau schlafend. Die gefühlsmäßige Einstellung hatte in diesem Falle trotz heller Lampenbeleuchtung und trotz fehlender Ähnlichkeit den Mann und außerdem drei Geschwister von ihm stundenlang in diesem Irrtum gehalten.

In der Kinderpsychologie und vor allem auch in der Tierpsychologie spielt die Einstellung eine wichtige Rolle. Bekannt ist ja das Beispiel der sprechenden Hunde, wo Pfungst zu dem Schluß kommt, daß nicht der Hund das vermeintliche Wundertier ist, sondern der Mensch als Opfer der Illusion. Erinnert sei ferner an die nachher als Irrtum erwiesene Odlehre Reichenbachs, sowie an die sog. N-Strahlen der Nancyer Schule, deren Nichtexistenz später bewiesen wurde. Interessant sind auch die Beobachtungen des Astronomen Newcomb über die Sichtbarkeit und Deutung schwacher dunkler Linien auf hellem Grunde, um die Streitfrage der Marskanäle zu klären. Die Ergebnisse, die dabei gewonnen wurden, waren so ausschlaggebend, d. h. die Fehlerquellen so groß, daß auch andere Astronomen sich mit diesem Problem der Täuschungsmöglichkeit bei Himmelsbeobachtungen beschäftigten.

Bekannt ist die auch von Yung beobachtete Tatsache, daß Studierende manchmal Zeichnungen von Präparaten liefern, die gar kein Objekt enthalten; ferner der von Kroh erwähnte Umstand, daß Ärzte schon vor dem Aderlaß, infolge ihrer Einstellung, Blut spritzen sehen. Bei Experimenten kommt es sehr häufig vor, daß man (so auch Mach) das Eintreten eines Phänomens eher zu beobachten glaubt, als es in Wirklichkeit eintritt.

In der Fachpsychologie sind zahlreiche Versuche der verschiedensten Forscher (Messer, Hennings, Rubin, Korte) bekannt, bei denen in tachistoskopischer Darbietung Objekte ganz falsch gesehen wurden, z. B. ein rostiges Blechstückchen als malaiische Schriftnote usf. In der psychotechnischen Prüfung werden derartige subjektive Veränderungen der Wahrnehmungen in den bekannten Illusionsversuchen vielfach verwandt.

Nach Münsterberg gelang es in 20 bis 25 Vexierversuchen, die unter hundert Versuchen eingeschaltet waren, 8- bis 10 mal, Illusionen hervorzurufen. Nach Seashore nahm eine Versuchsperson einen Draht zwischen die Finger, der elektrisch erhitzt werden konnte; auch in den Fällen, wo dies nicht der Fall war, wurden Temperaturerhöhungen angegeben. Binet, Kosog, Gutzmann, Guidi, Yung, Scott, Edwards, Giese, Grossart u. a. haben diese Verhältnisse bei Kindern usf. nachgeprüft und immer wieder das Auftreten von Illusionen feststellen können.

Besonders beachtenswert sind auf diesem Gebiete die Untersuchungen von Kleint selbst, der auf einem längeren Bildstreifen eine Anzahl von Landschaftsbildern nacheinander vor der Versuchsperson vorbeistreichen ließ. Jede Zeichnung wurde 6 Sekunden dargeboten; es war also genügend Zeit zum Betrachten. Die Versuchsperson bekam den Auftrag, einen Taster jedesmal dann niederzudrucken, wenn sie eine menschliche Gestalt auf dem Bilde sah, und zwar in dem Augenblick, wo diese Gestalt an dem linken Rand des Ausschnittes verschwand. Es sei dabei betont, daß die Zeichnung das Sehen von Personen kaum nahelegte. Trotzdem entfielen auf 60 Versuchspersonen in 60 Versuchen nicht weniger als insgesamt 296 Illusionen; 17 von 18 erwachsenen Versuchspersonen hatten Illusionen. Ein Wagen, Baumstumpf, Pfosten, Faß, eine Vogelscheuche wurden besonders häufig verwechselt.

Von Bedeutung sind die Schlußergebnisse, in denen darauf hingewiesen wird, daß sich auf Grund einer bestimmten Einstellung in weitem Umfang experimentell optische Illusionen erzeugen lassen und daß sie auch bei längerer Beobachtungsdauer auftreten. Ferner ist wichtig, daß zwischen der Sehfähigkeit und der Häufigkeit der optischen Illusionen kein Zusammenhang besteht, es sich also offenbar um rein zentrale Bewußtseinsfragen handelt. Wenn eine Illusion einmal aufgetreten ist, so ist es relativ gleichgültig, ob der zu Grunde liegende Gegenstand deutlicher wird. Bei geringerer Helligkeit treten die Illusionen in erhöhtem Maße auf.

Nach allen diesen Darlegungen erscheint die Zuverlässigkeit subjektiver Kontrollmaßnahmen bei okkultistischen Sitzungen, insbesondere bei Dunkelsitzungen, bereits sehr bedenklich, besonders wenn man das bekannte stundenlange Murbemachen des Bewußtseins berücksichtigt, wenn man ferner die starke vorstellungsmäßige und affektiv hochgespannte Erwartung und Einstellung der Sitzungsteilnehmer, die unbedingt etwas „erleben" wollen, in Betracht zieht. Wer unter diesen Umständen noch glaubt, nach einiger Zeit durch bloßes Kontrollieren mittels Handkette und Auge eine hinreichende und zwingende Kontrollmaßnahme zu gewährleisten, der muß es sich schon vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gefallen lassen, der größten Fahrlässigkeit und Leichtfertigkeit geziehen zu werden.

II.

Uns genügten jedoch diese Erfahrungen nicht, sondern wir haben selbst auf Grund der im Berliner Okkultistenprozeß aufgetretenen Meinungsverschiedenheiten eine Reihe wichtiger und maßgeblicher Kontrollbedingungen eingehend experimental-psychologisch untersucht[1]).

Den äußeren Anlaß dazu bot ein Sitzungsprotokoll, das als besonders bedeutungsvoll von den Berliner Okkultisten veröffentlicht wurde und aus

[1]) Mit freundlicher Unterstützung, vor allem meiner langjährigen Mitarbeiter, der Herren Lehrer Nolte und Dipl.-Ing. Erdtmann, sowie mehrerer Sportlehrer, besonders des Herrn Turn- und Sportlehrers Friesecke, und Studenten.

diesem Grunde Anlaß zu der schärfsten Kritik des Geheimrats Moll gab. Die Hauptpunkte schildern etwa folgenden Vorgang, dessen genauer Text in den Originalprotokollen nachgelesen werden muß.

Um einen Tisch herum sitzen in einem zuvor oberflächlich untersuchten Raum eine Anzahl von Kontrollpersonen, in deren Mitte sich das zuvor nicht untersuchte Medium befindet. Zu dem Kreis der Kontrollpersonen gehört auch die Tochter des Mediums. Das Licht wird gelöscht. „Sofort“ nach Lichtlöschen wird das Medium an beiden Händen angefaßt und Kette gebildet. Es treten nun nach etwa 10 Minuten die bekannten „mediumistischen Wehen“ auf, d. h. starke Affekterscheinungen des Mediums und tranceähnliche Zustände. Nach einiger Zeit erhebt sich das Medium nach heftigen Krampferscheinungen, die eine der Kontrollpersonen fühlt Schläge am Oberarm; dann wird nach Stöhnen und Seufzen des Mediums festgestellt, daß irgend etwas vorgegangen ist, und endlich befinden sich auf den dem Medium zugewandten Oberarmen der Kontrollpersonen links und rechts je ein Holzreif von 28 cm Durchmesser, obwohl die Kette noch geschlossen und nach bestimmten Angaben nicht gelöst worden ist. Der Ring wird sofort untersucht und nichts Auffälliges an ihm gefunden.

Wieder wird verdunkelt und die Sitzung unter ähnlichen Bedingungen fortgesetzt. Nun entwickelt sich nach einiger Zeit unter den Händen der Kontrollpersonen, bzw. auf dem Tisch, Buchsbaum.

Die Erklärung dieser Wunder wird von den Okkultisten in der Weise gegeben, daß Ringe und Buchsbaum sich dematerialisiert und dann richtig wieder zusammengesetzt hätten.

Als Wissenschaftler muß ich dabei fragen, ob es in Anbetracht alles bisherigen menschlichen und wissenschaftlichen Erfahrungsbestandes denkbar oder möglich ist, daß ein in sich geschlossener Reifen bei ständig geschlossener Armkette über den Arm gelangen kann oder ob nicht vielmehr andere natürliche Erklärungsmöglichkeiten bei diesem Experiment anzunehmen sind.

Wenn die Okkultisten behaupten, ein einwandfreies Phänomen festgestellt zu haben, so sind sie uns dafür den Wahrheitsbeweis schuldig, d. h. sie müssen beweisen, daß die Phänomene unter den von uns geforderten wissenschaftlich einwandfreien Kontrollbedingungen entstanden sind. Nach unseren bisherigen Ausfuhrungen wird es wohl ohne weiteres klar sein, daß die in dem erwähnten Protokoll geschilderten Vorgänge ganz ungemein subjektiv, ohne Verwendung auch nur eines primitiven technischen Hilfsmittels, verfolgt wurden. Da jedoch bei okkultistischen Sitzungen sehr häufig eine derart naive Kontrolle angewandt wird und man trotzdem, falls es sich nur um maßgebliche Namen von Gewicht handelt, der ehrenwörtlichen Erklärung der Kontrollpersonen vielfach mehr glaubt als dem wissenschaftlichen Hinweis auf die Unzulänglichkeit unseres Bewußtseins, so wurden von uns ganz ausfuhrliche Kontrollreihen durchgeführt, um auf experimental-psychologischem Wege die Zuverlässigkeit dieser Kontrollbedingungen nachzuprüfen.

Wir haben im ganzen an 12 langen Abenden, die über ein halbes Jahr verteilt wurden, über 50 Versuchspersonen in Einzel- oder Gruppensitzungen, in bezug auf ihre Wahrnehmungsfähigkeit und die Täuschungsmöglichkeiten bei solchen Sitzungen untersucht.

Bei den wirklichen okkultistischen Dunkelsitzungen handelte es sich um sehr komplexe Kontrollbedingungen. In dem zur Diskussion stehenden Protokoll behaupteten die Kontrollpersonen, sie hätten auch Fußkette gebildet. Was wäre nun wohl geschehen, wenn sich die Reifen plötzlich an den Füßen befunden hätten? Jedem Fachpsychologen ist es klar, daß eine gleichzeitige Kontrolle sowohl der Hand- wie der Fußkette psychologisch ein Unding ist. Trotzdem haben wir uns bei unseren Untersuchungen den strikten empirischen und fachwissenschaftlichen Beweis dieser Tatsache vorgenommen. An Stelle der komplexen tatsächlichen Situation bei okkultistischen Dunkelsitzungen haben wir, wie es bei jeder exakten wissenschaftlichen Forschung üblich ist, die Kontrollbedingungen

analytisch in ihre Teilbedingungen zerlegt, indem wir die Versuchsperson in besonderen Versuchsreihen in bezug auf ihre optische, akustische oder taktile Wahrnehmungsfähigkeit, besonders bei längerer Konzentration, im dunklen Raum oder bei Rotlicht prüften. In einer zweiten Serie von Versuchen verlangten wir von der Versuchsperson die der Wirklichkeit besonders stark entsprechende komplexe Verteilung der Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Gebiete. Selbstverständlich ist dabei, daß die Überwachung der von uns zu prüfenden Kontrollperson mit absoluter Objektivität und Zuverlässigkeit durch mehrfache Kontroll-Protokollierung erfolgen muß. Wir sind deshalb so vorgegangen, daß wir die Verteilung der Konzentration in der Weise aufgelöst haben, daß für jedes der genannten Sinnes- oder Beobachtungsgebiete je ein Versuchsleiter fungierte, der natürlich in diesem Falle mit Leichtigkeit die Reaktionen auf die von ihm an die zu prüfende Kontrollperson gegebenen Reize feststellen konnte. Es handelt sich also für uns um Feststellung der Differenzen zwischen den objektiv gegebenen äußeren Eindrücken und den subjektiven Wahrnehmungen von seiten der zu untersuchenden Kontrollpersonen, von denen natürlich, wenn sie zuverlässig sein sollen, verlangt werden muß, daß sie imstande sind, alle Ereignisse während einer okkultistischen Dunkelsitzung genau anzugeben und insbesondere auf das Eintreten bestimmter kritischer Vorgänge zu achten, besonders wenn sie ganz ausdrücklich, wie bei unseren Versuchen, auf ihre Verantwortung hingewiesen wurden.

Zunächst wurde in einer größeren Anzahl von Gruppensitzungen (es handelte sich meist um pro, contra und neutral dem Okkultismus gegenüberstehendes Volkshochschulpublikum) die allgemeine Einwirkung der Dunkelheit festgestellt. Infolge des uns für diese Darstellung vorgeschriebenen Raumes müssen wir uns darauf beschränken, nur die wesentlichen und maßgebenden Gesichtspunkte darzulegen.

Für uns Versuchsleiter selbst sehr interessant und typisch war die ungeheure Wirkung der „Einstellung", die auf ganz erhebliche individuelle Differenzen der Sitzungsteilnehmer schließen ließ. Sämtliche Versuchspersonen waren über Zweck, Ziel und Ergebnis der Untersuchungen ganz im unklaren, obwohl eine Anzahl Intelligenter unter ihnen von sich aus spontan auf den richtigen Zweck der Versuche kamen.

Von jeder Versuchsperson wurde nach den einzelnen Sitzungen ein genaues, selbständiges, unter Kontrolle geschriebenes Protokoll aller Vorgänge verfaßt. Schon nach einigen Versuchen ergab sich, daß die Protokolle erheblich voneinander abwichen und daß sie sehr unvollständig und unzuverlässig, vor allem durch viele Auslassungen wirklicher Vorgänge gekennzeichnet waren. Von ziemlich kritisch und objektiv eingestellten Versuchspersonen, die sich nichts vormachen ließen (die aber ebenfalls manches übersehen oder vergessen hatten), bis zu solchen mit sehr stark auftretenden Illusionen, waren alle Übergänge vorhanden. Nach dem Versuch wurden die geprüften Personen nach ihren bisherigen Erfahrungen mit Problemen des Okkultismus befragt; als interessanten Beleg aus einer Fülle von Niederschriften gebe ich etwa folgendes Beispiel eines 22jährigen kaufmännischen Angestellten wieder, mit dem ich mich dann eingehend unterhalten konnte:

„1. Mit Okkultismus habe ich mich bisher noch nicht direkt beschäftigt.

Meine Meinung ist die, daß es Dinge gibt, die wir ahnen vermöge eines unentwickelten 6. Sinnes, die uns aber nicht faßbar sind.

Wissenschaft und fortschreitende Kultur (Vergeistigung) werden das Problem im Laufe der Zeit lösen.

Vor zirka drei Jahren beschäftigte ich mich aus Liebhaberei mit Suggestion und Hypnose.

Ich hatte auch schon etliche erfolgreiche Versuche gemacht, und nur richtige Anleitung, welche fehlte, ließen mich davon wieder abkommen.

2. Der Versuch diente sicherlich Studienzwecken und sollte die Empfindungen der einzelnen ans Tageslicht fördern. Kommt es doch dabei vor, daß interessante Neu-

erscheinungen dabei auftreten. Auf der anderen Seite wurden vielleicht Argumente gesucht für bereits bestehende Hypothesen.

Ich wurde vielleicht aus Wissensdurst (evtl. auch Neugierde) dazu getrieben, hierher zu kommen.

3. Spukerscheinungen sind mir nicht fremd.

Habe oft des Nachts auf meinem Bett weiße Nebelerscheinungen, die auch für mich nicht sofort verschwinden, wenn ich dann vollkommen wach bin. Wenn ich allein bin, habe ich oft das Gefühl, daß jemand bei mir ist. Es lösen diese Dinge bei mir aber kein unangenehmes Gefühl oder gar ein Gruseln aus.“

Im wesentlichen ergaben sich folgende Typen:

1. Solche, die zuviel sehen, d. h. Vorgänge angeben, die in Wirklichkeit nicht passiert sind, also der zu Halluzinationen neigende Typ.

2. Solche, die tatsächliche Vorgänge in ihrer Wahrnehmung und Auffassung entstellen, also dem Typ der Illusionen angehören.

3. Solche, die tatsächliche Vorgänge nicht wahrnehmen, d. h. hören, fühlen, sehen usf., also der Typ der Konzentrations- oder Reproduktionsversager.

Die Erwartung spielte besonders bei den Versuchspersonen, die etwas „erleben“ wollten, eine sehr große Rolle; aber auch Affekte, besonders kleine Schreckreize, ferner suggestives Zureden, Erzeugen von unheimlichen Geräuschen, Stimmungen usf. ließen fast mit Leichtigkeit bestimmte Einstellungen und damit subjektive Täuschungen entstehen.

Manchmal wurden rätselhafte Lichterscheinungen oder Klopfgeräusche angegeben, wo sie tatsächlich gar nicht aufgetreten waren Unter der Einwirkung der Dunkelheit wurden bestimmte Reize, z. B. ein auf den Tisch geworfenes Taschentuch, gänzlich verändert wiedergegeben, z. B. als feuriger Lichtblitz usf. Räumliche Schätzung von akustischen Reizen im Raum wurden in vielen Fällen gänzlich falsch angegeben. Bekanntlich wurden alle diese Gesetzmäßigkeiten in okkultistischen Sitzungen vielfach zu betrügerischen Manipulationen verwendet.

Die Entfernungsschätzung versagte bei diesen Versuchen sehr häufig; gerade auch in Rotlichtsitzungen wurden erhebliche Schätzungsfehler festgestellt. Hierbei kamen ganz grobe Täuschungen vor, so z. B., daß bei einem Einzelversuch ein Teilnehmer überhaupt nicht merkte, daß das ziemlich starke Rotlicht, von dem das Zimmer erheblich beleuchtet wurde, etwa 20mal aus- und abgeschaltet wurde. In diesem Falle wurde lediglich das Knipsen des Schalters in einigen Fällen angegeben und durch Befragen festgestellt, daß die Versuchsperson die sehr erhebliche Veränderung in der Beleuchtung des Raumes gar nicht wahrgenommen hatte.

Bewegungen eines Vorhanges vor dem Fenster, auf den geachtet werden sollte, wurden vielfach nicht oder aber falsch angegeben. Mit Hochfrequenz-Diathermieröhren, kapazitiv angeschlossenen Lautsprechern, durch Schnurzüge in Bewegung gesetzten Schallklappen und Fallgeräuschen, durch mit Film- und Projektionsapparaten schwach an die Wand geworfene Bilder, die momentan auftreten und wieder verschwinden konnten, durch geheimnisvolle, schwache Beleuchtung eines Gipsschädels und viele andere Reize konnte nach Belieben experimentell eine große Fülle der interessantesten Illusionen erzeugt werden.

Besonders charakteristisch waren die mit zunehmender Müdigkeit immer leichter und häufiger auftretenden Parästhesien, z. B. Makropsien, d. h. ein Vergrößert-Sehen von Gegenständen, die mit besonderer Erwartung, Konzentration oder innerer affektiver Einstellung betrachtet werden. Die bloße Suggestion, auf die Hand des Nachbars bei der Kettebildung zu achten, veranlaßte mehrere Teilnehmer, insbesondere Damen, plötzlich ihre Finger ins Riesenhafte vergrößert zu sehen.

Die Raumvorstellung, besonders unter dem Einfluß der Suggestion, nahm ebensolche absonderliche Dimensionen an. Weiter fühlten manche Teilnehmer deutlich magnetische elektrische Ströme, während andere nur Erhöhung des Pulses (eine sehr charakteristische Erscheinung bei den meisten unserer Versuchspersonen, die häufig trotz beruhigenden

Zuspruches sehr aufgeregt waren) feststellen konnten, wie überhaupt nach unserer früher gegebenen Bemerkung die persönlichen Unterschiede der Verhaltungsweise recht beträchtliche waren.

Besonders interessierten uns die Täuschungen des Tastsinnes in der Dunkelheit. In einer früheren Arbeit[1]) aus dem Wundtschen Institut haben wir ausdrücklich nachgewiesen, daß benachbarte Druckempfindungen sich gegenseitig summierend oder hemmend beeinflussen. Zur Untersuchung der konzentrativen Leistung des Tastsinnes bei der Bildung der Handkette wurde von uns zunächst die in Abb. 1 dargestellte Anordnung benutzt, bei der die eine Hand auf eine Korkkugel gelegt wurde, durch deren Durchbohrung ein Holzstab nach unten führte, so daß der Versuchsleiter durch Heben des Holzstabes die Innenfläche der Hand leicht berühren konnte. Es zeigte sich im allgemeinen, auch bei längeren Versuchen, daß isolierte punktförmige Reize ziemlich leicht, auch bei Verteilung der

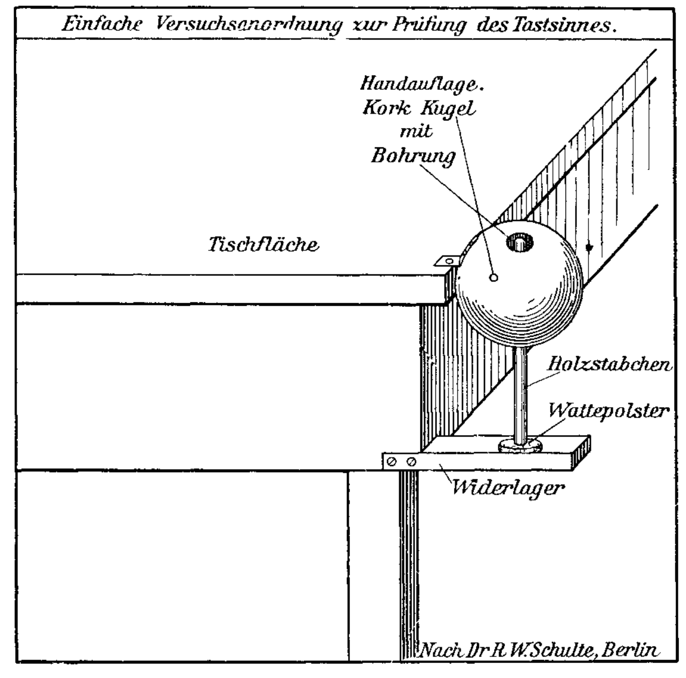


Abb. 1.

Aufmerksamkeit auf verschiedene Sinnesgebiete, wahrgenommen werden können. Das stimmt mit den Erfahrungen der Psychologie durchaus überein, die festgestellt hat, daß differente, punktförmige, etwa in Dreiecks-, Vierecks- oder Kreisform gesetzte Reize zu einer ziemlich guten räumlichen Wahrnehmung und Vorstellung führen, daß jedoch dieselben geometrischen Figuren in flächenförmiger Reizung zu den größten Irrtümern und Täuschungsmöglichkeiten Anlaß geben können. Genau dasselbe ergab sich bei unsern Versuchen zur Prüfung der taktilen Täuschungsmöglichkeiten in der Dunkelheit.

Wir machten dazu folgenden Komplexversuch: die zu prüfende Kontrollperson saß in einem verdunkelten oder schwach erleuchteten Zimmer auf einem Stuhl. ihr zur Seite saßen zwei Versuchsleiter, die mit der zu prüfenden Versuchsperson links und rechts Hand- und gleichzeitig Fußkette bildeten. Außerdem befanden

[1]) R. W. Schulte, Die gegenseitige Beeinflussung von Druckempfindungen. Mit 15 Abb. im Text. — In „Wundts Psychologischen Studien“, X. Bd., 4. und 5. Heft. Leipzig 1917. (Aus den Veröffentlichungen des Sächs. Forschungs-Institutes für experimentelle Psychologie). Vgl. auch R. W. Schulte, Eine Modifikation des Moedeschen Tastsinnprüfers für die Zwecke der Konzentrationsschulung. (Mit 1 Abb.) „Die Werkzeugmaschine“, 1920, und viele psychotechnische Konstruktionen zur Prüfung des Tast-, Muskel- u. Gelenksinnes.

sich im gleichen Raum weitere Kontrollpersonen, die optische und akustische, evtl. auch Schreckreize gaben. Jeder Versuchsleiter hatte für sich die Versuchsperson zu überwachen und darüber Protokoll zu fuhren.

Die Versuche wurden einmal in der Weise ausgeführt, daß der Versuchsleiter, also das vorgestellte Medium, seine Hand auf die auf dem Tisch liegende Hand der zu untersuchenden „Kontrollperson" auflegte. Später wurden Versuche in der Weise vorgenommen, daß umgekehrt der Versuchsleiter, d. h. das „Medium", seine Hand unten hielt. Die Versuchsperson, also die zu prüfende Kontrollperson, bekam den strikten Auftrag, ganz genau auf die dauernde Schließung der Hand- und Fußkette zu achten und etwaige Unterbrechungen unbedingt in jedem Falle sofort zu melden, und zwar sollte sie sagen: „Hand" oder „Fuß", „links" oder „rechts". Außerdem sollte sie bei Licht- und Schallreizen angeben, wann und wo sie auftraten, also etwa „links vorn am Fenster Licht", „rechts hinter mir Schallreiz" usf. Es wurde der Versuchsperson immer wieder eingeschärft, daß sie nach Schluß des Versuchs ein Protokoll abgeben solle und dafür einzustehen habe, daß Hand- oder Fußkette niemals gelöst seien.

Es war ungemein interessant, zu beobachten, daß manche Versuchspersonen unter dem Einfluß von Schreckreizen, interessanten Fragen, Wahrnehmungen usf. unwillkürlich selbst die Hand- oder Fußkette lösten und nachher auf Befragen angaben, die Kette bestimmt geschlossen gehalten zu haben. Psychologisch ist ja ganz selbstverständlich, daß diese reflektorisch erfolgenden Bewegungen dem Bewußtsein vielfach nicht oder höchstens nachträglich zur Kenntnis gelangen.

Nachdem der Versuchsleiter einmal den Trick heraus hat, braucht er, ich möchte sagen, eigentlich nur noch mit einer gewissen psychologischen Frechheit vorzugehen, um die Versuchsperson in der kürzesten Zeit beliebig zu täuschen. Allerdings sind die Versuchspersonen nicht gleich leicht zu täuschen; doch gelingt es einem psychologisch gut beobachtenden Versuchsleiter auch in den schwierigen Fällen fast stets, Hand- oder Fußkette zu unterbrechen, ohne daß die Versuchsperson es merkt. In einigen Fällen gelang mir dies in wenigen Minuten bis zu 6- oder 10mal, während die Versuchsperson nach Beendigung des Versuchs steif und fest behauptete, beschwören zu können, daß bestimmt die Kette nicht ein einziges Mal unterbrochen sei.

Besonders einfach gelingt das Lösen der Kette sofort nach Schreckreizen bzw. wenn man die Versuchsperson irgendwie, oft nur mit einer Kleinigkeit. ablenkt; Singen eines Liedes, Stellen einer Frage, Ausrechnenlassen einer kleinen Rechenaufgabe, Erzeugen einer unheimlichen Stimmung, gleichzeitige Berührung mit einem Staubwedel irgendwo am Körper, längere Zeit dauerndes beunruhigendes Geräusch, das sich zu nähern oder zu entfernen scheint, lassen derartige Täuschungen auf die leichteste Weise gelingen.

Sehr schwer für den Versuchsleiter wird die Täuschung, wenn seine Hand, d. h. die des Mediums, sich unter der der Versuchsperson (bzw. der zu untersuchenden Kontrollperson) befindet. In diesem Falle gehört schon eine außerordentliche psychologische Anpassungsfähigkeit dazu, die Täuschung zu vollbringen. Aber trotz der mir persönlich mangelnden taschenspielerischen Geschicklichkeit ist doch auch dieser Versuch manchmal gelungen, ohne daß die Versuchsperson das Geringste merkte. Bei einiger Übung wird sicherlich auch diese Modifikation, die in der Fachliteratur durch einen bekannten Trick immer wieder erläutert wurde, mit fast unbegrenzter Wahrscheinlichkeit gelingen.

Das Wichtigste in jedem einzelnen Falle ist jedoch immer wieder die psychologische „Ausnutzung des richtigen Augenblicks", auf die alles ankommt. Je unbekümmerter und freier, aber auch je vorsichtiger man dabei verfährt, um so eher gelingt die Täuschung. Besonders wichtig ist es, unbedingt die Situation zu beherrschen und einen Versuch im Augenblick des Mißlingens so geschickt umzubiegen, d. h. etwa durch eine neue Frage oder Aufmerksamkeitserregung bei der Versuchsperson

diese so abzulenken, daß sie nichts merkt. Wie aus den Beispielen der Abb. 2 hervorgeht, gelingt es auch bei punktförmiger Taktilreizung der Hand und

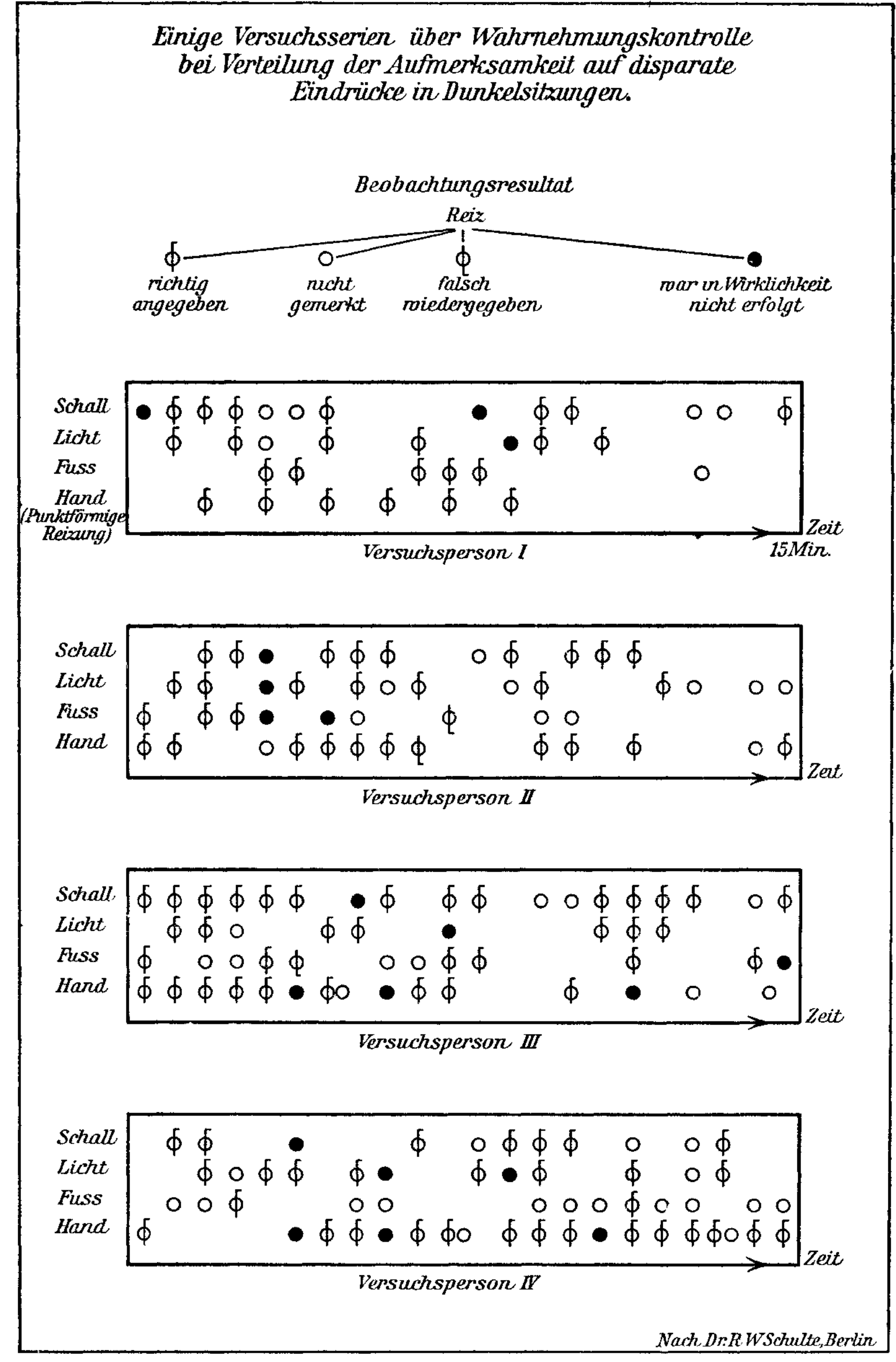


Abb. 2.

bei gehäufter Reizung schon nach wenigen Minuten den Versuchspersonen nicht mehr, die objektiv gegebenen Reize befriedigend wahrzunehmen und zuverlässig zu kontrollieren.

Einige charakteristische Äußerungen meiner Versuchsleiter zu diesen Experimenten mögen hier im Original folgen:

A. 1. „In den ersten 5 Minuten wurde die Kette an den Händen und besonders oft an den Füßen gelöst, ohne daß es von der Versuchsperson bemerkt wurde. Berührungen an Schulter, Unterarm, Schenkel, Lösen der Kette an den Füßen wurden, da die verschiedensten Geräusche, Aufblitzen von Licht, die Aufmerksamkeit des „Mediums" in Anspruch nahmen, nicht festgestellt. Zu bemerken wäre, daß bei längerer Dauer des Versuchs die Aufmerksamkeit betreffend Feststellung der verschiedensten Eindrücke sehr stark nachließ."

2. „Bei der dritten Versuchsperson, einem Herrn, wurden verschiedentlich Hände gewechselt mit einer vierten Person, ohne daß es bemerkt wurde. Nach den Versuchen habe ich den Eindruck, daß stark erregte Personen das Lösen der Hände und Wechseln derselben nicht bemerken werden und daß Täuschungen sehr leicht möglich sind."

B. 1. „Versuchsperson, Fräulein X, sehr erregt, bemerkt verschiedentlich (2—3 mal) das Lösen der Handkette nicht. Siebenmaliges Lösen der Fußkette wird ebenfalls nicht festgestellt."

2. „Dreimaliges Heben der Hände, Lösen der Fußkette (oftmalig) wird nicht bemerkt. Ruhiges Wesen der Versuchsperson."

3. „Versuchsperson sehr ruhig, löst bei Auftreten stärkerer Geräusche verschiedentlich unwillkürlich die Fußkette. Erregung in den Händen."

Wichtig ist es auch, auf die allgemeinen sog. haptischen Täuschungen (= des Tastsinns) hinzuweisen. Die Ermüdung spielt z. B. eine so große Rolle, daß nach unseren Erfahrungen bereits nach etwa 10 Minuten starke Anästhesie, d. h. Nachlassen oder gänzliches Aufhören (Taubwerden) des Tastsinnes, auftritt. Auch Parästhesien, d. h. in diesem Falle Kribbelerscheinungen der Haut, pflegen sich häufig bemerkbar zu machen. Daß die zu Grunde liegende wirkliche Ursache aller dieser Erscheinungen das Nachlassen der eigentlichen zentralen psychischen Kraft der Apperzeption oder Konzentrationskraft ist, dürfte wohl klar sein.

Neben diesen Ermüdungserscheinungen, die in okkultistischen Dunkelsitzungen besonders noch durch bewußtes Ermüden und Abstumpfen der Sinne und der psychischen Energie verstärkt werden, spielt die Unmöglichkeit, gleichzeitig auf verschiedenartige psychische Inhalte sich zu konzentrieren, eine große Rolle. Unsere Ergebnisse in dieser Beziehung decken sich fast genau mit den von Sanitätsrat Flatau in unserer Zeitschrift „Psychologie und Medizin" geschilderten Experimenten „Über simultane psychische Leistungen".

Auch bei unseren Versuchen ergab es sich immer wieder, daß es eben menschenunmöglich ist, vor allem bei längerer Beanspruchung, bei ungünstigen äußeren Wahrnehmungsmöglichkeiten, sodann bei fixierter „Einstellung", seine Aufmerksamkeit gleichzeitig auf einen disparaten Komplex verschiedener Eindrücke zu lenken.

In dem erwähnten Sitzungsprotokoll spielt vor allem auch der Punkt eine Rolle, daß die Kette erst nach Lichtlöschen gebildet wurde. Die Okkultisten legen großen Wert auf die Feststellung, daß die Kette sofort bzw. nach unmeßbar kurzer Zeit gebildet wurde. Wir haben zur Klärung dieses Problems die Beobachtungstäuschungen nach Eintritt der Dunkelheit untersucht. Jeder Arzt, bzw. Augenarzt, wird sofort an die bekannten Nachbilderscheinungen denken, und diese ließen sich denn auch in der Tat bei unseren Versuchen feststellen. Es ist natürlich ausgeschlossen, in den ersten Sekunden oder sagen wir nur in den ersten Bruchteilen einer Sekunde Manipulationen mit Sicherheit wahrzunehmen. Nach unseren Versuchen trat eine einigermaßen hinreichende Adaption des Auges, die bekanntlich bis zum vollständigen Eintritt etwa mehrere Minuten braucht, frühestens nach ca. 30 Sekunden, bei Rotlicht vielleicht nach 8—10 Sekunden, ein.

Wir haben sodann folgenden einfachen Versuch gemacht, wobei wir bemerken, daß sehr viele von unseren Versuchen von sicherlich sehr gut und frisch beobachtenden Turn- und Sportlehrern vorgenommen wurden. Die betreffende, zu untersuchende Kontrollperson stellte sich dem Versuchsleiter gegenuber. Der Versuchsleiter gab ihr den

Auftrag, genau darauf zu achten, welche Bewegungen und Handlungen er sofort nach Lichtlöschen vornähme. Trotz dieser genauen Einstellung auf ein bestimmtes und beschränktes Beobachtungsobjekt gelang es den Versuchspersonen in keinem einzigen Falle, selbst große Bewegungen des Versuchsleiters richtig wahrzunehmen. Sie wurden vielmehr ganz entstellt wiedergegeben oder es wurden Bewegungen angegeben, wo sich der Versuchsleiter ruhig verhalten hatte. Auch hier zeigt sich also die vollkommene Unmöglichkeit der exakten und zuverlässigen Beobachtung.

Endlich wurde zum Abschluß unserer Versuche die komplexe Situation der beschriebenen okkultistischen Dunkelsitzung in ihrer psychologisch-methodischen Quintessenz nachgeahmt. Ich selbst stellte „das Medium" dar und nahm zwei hochintelligente und scharf beobachtende Kontrollpersonen. Wir setzten uns vor einen Tisch und ich gab den Kontrollpersonen den Auftrag, sofort nach Lichtlöschen meine Hände zu ergreifen. Sie hatten also auf nichts weiter als diesen kleinen einfachen Vorgang mit gespanntester Aufmerksamkeit zu achten und sollten genau schildern, was sie an etwa verdächtigen Bewegungen wahrnähmen. Da ich für den Versuch keinen Holzreifen zur Verfügung hatte, nahm ich behelfsmäßig einen kreisförmig durch ein Verbindungsstuck zusammengesteckten sehr schlaffen Gummischlauch, streifte ihn im Augenblick des Lichtlöschens schnell über meinen Arm und schloß danach die Handkette. Obwohl ich diesen Versuch überhaupt nicht eingeübt hatte und auch, wie schon bemerkt, keine taschenspielerische Geschicklichkeit besaß, auch keinerlei Ablenkung der Aufmerksamkeit versuchte, bemerkte die links neben mir sitzende Versuchsperson überhaupt nichts und die rechts sitzende Versuchsperson gab nur an, einer meiner Finger hätte eine so sonderbare Lage. Hier hatte sich nämlich infolge der Schlaffheit des Gummischlauches, der für den Versuch sehr ungeeignet war, aber bereits völlig über meinen Arm gestreift war, ein Stück uber den Daumen der rechts sitzenden Kontrollperson gelegt. Trotzdem der Gummischlauch vor dem Versuch ganz offen auf dem Tisch gelegen hatte, kam diese Versuchsperson durchaus nicht auf den Gedanken, daß es sich um diesen Gummischlauch handeln könnte. Man sieht also: trotz einfacher Mittel gelingen Täuschungen unter den in Dunkelsitzungen üblichen Bedingungen mit großer Leichtigkeit.

Bei den Anfangsversuchen kam es manchmal vor, daß die Versuchspersonen ein unsicheres Gefühl hatten und plötzlich, obwohl sie den eigentlichen Wechsel der Hände nicht bemerkt hatten, meistens auf Befragen hin, angaben, daß der Daumen nun eine andere Lage einnähme. Nachdem ich dies einmal festgestellt hatte, war es für mich ein leichtes, vor dem Handwechsel einfach den Daumen hochzuheben und die Manipulation mit den anderen Fingern vorzunehmen. Es gelingt dann, besonders wenn der Druck nicht gleichmäßig, sondern wechselnd ist, außerordentlich leicht, Manipulationen anzuführen. Bei der Fußkette, auch bei vollem Tageslicht, ist schon nach wenigen Minuten in der Regel der Tastsinn so abgestumpft (Adaptation oder Ermüdung), daß ein Lösen der Kette beliebig leicht gelingt.

Ich glaube, jeder Einsichtige und mit den Ergebnissen der Experimentalpsychologie und -physiologie Vertraute wird zugeben, daß nach diesen, wie ich nochmals bemerke, absolut unbeeinflußt und objektiv angestellten Versuchen die Glaubwürdigkeit sehr vieler okkultistischer Sitzungsprotokolle in sehr bedenklichem Lichte erscheint.

Unsere Versuchsreihen sollen und wollen nicht das Problem des Okkultismus lösen. Dazu gehören viel umfangreichere und vielseitigere Erfahrungen und Versuche. Sie sollen aber mit aller Eindringlichkeit alle diejenigen, die sich mit dem Problem des Okkultismus vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beschäftigen, auf die große methodische Verantwortung hinweisen, die sie übernehmen, falls sie sich mit diesen Fragen befassen. Auf einem Gebiete, wo es sich um hoch- und überwertige und noch gänzlich unerforschte seelische Erscheinungen handelt, muß man verlangen, daß wenigstens die Kenntnis der wichtigsten Grundgesetze seelischen Wahrnehmens und Wiedergebens berücksichtigt wird. Denn auch die

vielen Erinnerungs- und Gedächtnistäuschungen weisen darauf hin, daß okkultistische Sitzungsprotokolle, die ja erst nach der Sitzung niedergeschrieben werden können, unbedingt nach der Seite der Reproduktionstreue hin kritisch betrachtet werden müssen. Die großen Erfahrungen der modernen Gedächtnispsychologie verlangen kategorisch eine Berucksichtigung dieser Momente, auf deren Bedeutung hier abschließend hingewiesen werden soll.

Wir hoffen zuversichtlich, daß unsere Ergebnisse und unsere Anregung und Mahnung zur Vorsicht, zur Besonnenheit und zur kritischen Methodenwahl vor manchem Irrweg und vor mancher falschen Kausalität behüten werden. Die Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte hat nichts mit negativistischer oder ablehnender Einstellung zu tun, sondern entspricht lediglich dem Bedürfnis und Streben einer ernsten und ehrlichen Wissenschaft nach Wahrheit.

Ein neuer Geisterphotograph.

Von *E. J. Dingwall*, London.

Die Aufmerksamkeit der englischen Okkultismusforscher hat sich neuerdings dem Falle des Geisterphotographen George Moss zugewandt, dem Herr General Peter einen Teil seines Artikels über die Echtheit der Geisterphotographien im Dezemberheft 1925 der „Psychischen Studien“ gewidmet hat[1]).

Die Geschichte des Herrn Moss ist so lehrreich und wirft so viel Licht auf die Tätigkeit der Schwindelmedien und ihrer Brotgeber, daß eine kurze Schilderung des Falles die Leser der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus“ interessieren dürfte.

Geisterphotographie kennt man seit etwa 65 Jahren. Ihre Hauptvertreter waren Engländer und Amerikaner, abgesehen von dem französischen Photographen Buguet sind nur wenige Medien dieser Art außerhalb Großbritanniens und der Vereinigten Staaten in der Literatur des Okkultismus vermerkt. Die Untersuchung der Geisterphotographie gehört zu den schwierigsten Aufgaben im ganzen Bereiche der sog. parapsychischen Phänomene. Die Geschichte der direkten Geisterschrift zeigt, wie viele tückische Fallen den Schritt des unachtsamen Forschers belauern. Die Fehlerquellen sind so zahlreich, die Tricks der Schwindelmedien so geschickt und raffiniert, daß der Beobachter getäuscht werden muß, wenn er nicht erstens die möglichen Kniffe und zweitens die Mittel zu ihrer Entlarvung genau kennt. Geisterphotographie hat viel Ähnlichkeit mit Geistertafelschrift. In beiden Arten von Manifestationen hat man auf viele kleine Einzelheiten zu achten, die dem Betruge größten Spielraum gewähren. Ist übrigens ein Forscher zu klug, um sich „ein-

[1]) Im Märzheft 1926 der „Zeitschrift für Parapsychologie“ hat Peter seine Anerkennung der Produktionen von Moss, anschließend an ein Urteil von Harry Price im „Journal“ der amerikanischen S.P.R., einer Revision unterzogen und die bei der Geisterphotographie üblichen Tricks eingehend geschildert. Der hier veröffentlichte Aufsatz Dingwalls ging uns schon Anfang Februar zu, ist also älter als der zweite Artikel des Herrn General Peter. (Die Schriftleitung.)

wickeln“ zu lassen, so bleibt dem Medium immer der Ausweg, gar nichts zu produzieren und auf einen Leichtgläubigen zu warten. Die Leistung ist ja nicht an bestimmte Zeitgrenzen gebunden, und der Geisterphotograph hat es insofern leichter als der Tafelschreiber, als man von ihm keine Schrift verlangt, deren Herstellung Zeit braucht und sich bei hellem Licht vollziehen muß. Der Sitzungsteilnehmer fordert vom Geisterphotographen nur, daß etwas Porträtartiges auf den Platten zutage tritt, dessen Herkunft nicht auf normale Weise erklärt werden kann. Außerdem braucht die Herstellung nicht bei Licht zu erfolgen, sie kann sich in der bequemen Finsternis der photographischen Dunkelkammer vollziehen, und unter Umständen wird selbst das überflüssig, wenn man dem Medium den Gebrauch seiner eigenen Platten gestattet, die es vorher in Muße zu Hause unter selbstgewählten Bedingungen präpariert hat.

Die Methoden der Produktion solcher angeblichen Geisterporträts sind zu zahlreich und mannigfaltig, um sie hier zu schildern. Ich möchte nur betonen, die Fehlermöglichkeiten sind so bedrohlich, daß nur sorgfältigtse Vorsichtsmaßregeln den Tricks ausreichend begegnen können.

Es ist bemerkenswert, daß noch niemals eine systematische Untersuchung der Geisterphotographie in zufriedenstellender Form, geleitet von einer Kommission sachkundiger Forscher, stattgefunden hat. Wenn die Medien sich überhaupt auf eine Prüfung einlassen, gewähren sie natürlich solchen Beobachtern, die wirklich etwas von der Sache verstehen, nur ein paar isolierte Sitzungen. So kann der Forscher seine Beobachtungsfehler nicht korrigieren, kann den massenhaften Einzelvorgängen, die eine Sitzung für Geisterphotographie in sich schließt, nicht so gerecht werden, daß übersehene Punkte später besonders aufs Korn genommen werden. Mit Sitzungen für Neulinge und kritiklos Gläubige dagegen ist das Medium höchst freigebig. Den Fachmann schließt es entweder ganz aus oder gibt ihm keine Gelegenheit, die vielen, so sorgfältig zu beachtenden Details lange genug zu studieren. Daher sind die Untersuchungen bisher fast ausschließlich von den Spiritisten durchgeführt worden, und wenn auch der namhafteste englische Spiritistenverein Englands, die London Spiritualist Alliance, im Jahre 1900 eine Kommission ernannte, die anscheinend bis 1905 arbeitete, so ist doch kein Bericht darüber erschienen und niemals habe ich eine detaillierte Schilderung eines von dieser Kommission veranstalteten Experiments entdecken können.

Der zähe Widerstand der photographierenden Medien fiel schließlich auch den kritischer veranlagten unter ihren spiritistischen Gönnern auf die Nerven, und sie sahen sich genötigt, darüber nachzudenken, was man angesichts der Abneigung der Geisterphotographen selbst gegen die primitivsten Kontrollbedingungen tun sollte. Die Lösung, auf die sie verfielen, war fein ersonnen, wenn sie auch den Wissenschaftler zum Lachen reizte. Man bedenke: Der Wert der Geisterphotographie für den Spiritismus besteht darin, daß sie Beweise für das Weiterleben menschlicher Wesen nach dem Tode des Körpers erbringen kann. Der Spiritist hat also nichts weiter nötig, als daß ein Porträt, das auf einer der in der Sitzung be-

nutzten Platten erscheint, als das eines Verstorbenen wiedererkannt wird. Da sich nun gewöhnlich die Medien keine Kontrollbedingungen gefallen lassen, die sie am Hantieren mit den Platten wirksam hindern könnten, so meinte man, dieser leidige Umstand ließe sich ertragen, wenn sich nur als Resultat der Sitzung ein wiedererkanntes Porträt herausstellte[1]). Diejenigen, welche die von den Medien eingenommene widersetzliche Haltung verteidigen, argumentieren, selbst wenn das Medium die Platten mit seinen eigenen vertauscht, könnten die Resultate doch brauchbar sein, wenn sich nur nachweisen läßt, daß die produzierten Bilder Freunde oder Verwandte des Teilnehmers darstellen, die das Medium zu ihren Lebzeiten nie gesehen haben kann. Diese Taktik ist heute in England und Schottland sehr beliebt, denn den Medien bietet sie Befreiung von der Kontrolle durch Skeptiker, und die Sitzungsteilnehmer hören es gern, daß man von Photographie und Taschenspielerei nichts zu verstehen brauche, weil es genügt, ein einst so vertrautes Gesicht wiederzuerkennen. Gelegentlich kommt diese schlaue Idee sowohl dem Medium wie seinem Impresario besonders zu statten, denn wenn auch nur 25 % der Porträts als wiedererkannt gelten, so müssen die übrigbleibenden 75 % der Teilnehmer doch die Sitzung bezahlen, trotzdem sie ihnen keinen Erfolg gebracht hat. Ihre Höhe erreichen diese zweideutigen Bedingungen, wenn, was jetzt häufig geschieht, das Medium seine eigenen Platten benutzt oder die ihm vom Teilnehmer übergebenen Platten mit nach Hause nimmt, um sie zu „magnetisieren“, wobei es wohlweislich verschweigt, was für eine Prozedur das sein soll.

Den bekanntesten Fall dieser Art in Großbritannien bildete das kürzliche Auftreten des Geisterphotographen George Moss. Er war zuvor Mechaniker in Nordengland. Dann begann er angebliche Geisterphotographien aufzunehmen, und im April wurde er von einem Londoner Institut, dem British College of Psychic Science Ltd. als Medium engagiert. Zweck dieser Organisation ist nicht etwa, zu untersuchen, ob das Leben nach dem Tode andauert, sondern durch Demonstrationen für diesen Glauben zu werben. Es forscht nicht, sondern es veranstaltet Schaustellungen, wenn auch das Experiment zur Unterstützung der letzteren oft versuchsweise herangezogen wird. Die Mitteilung, daß Herr Moss in den Dienst dieses Instituts getreten war, veröffentlichte das Spiritistenblatt Light am 4. April 1925. Es berichtet: „Herr George H. Moss hat sich dem College als Medium für Geisterphotographie vertraglich verpflichtet. Seine Leistungen, die im letzten Jahre sorgfältig geprüft und experimentell untersucht wurden, sind ausgezeichnet. Mit voller Überzeugung kann das College sie denen

[1]) Der Raum verbietet hier, die Frage des Wiedererkennens zu erörtern. Die meisten sog. Wiedererkennungen sind wissenschaftlich ganz wertlos. Die Teilnehmer sind schon mit einem unanalysierten Totaleindruck zufrieden, zieht man dagegen die einzelnen Züge des Porträts in Betracht, so wird die Täuschung sofort offenkundig. In manchen Fällen freilich läßt sich die Ähnlichkeit mit der angeblich dargestellten Person nicht leugnen, und einige derartige Fälle sind merkwürdig und bieten einer natürlichen Erklärung Schwierigkeiten.

empfehlen, die sich für diese spezielle Art von Geisterbekundungen interessieren oder darin Trost suchen."

Die nächste Notiz, die ich sah, stand in „Light" am 16. Mai 1925. „Herr George H. Moss, das photographierende Medium, beweist seine Begabung durch hervorragende Ergebnisse: Die große Deutlichkeit mancher seiner „Extras" (d. h. Porträts) fällt in die Augen, und die sehr variablen, seltsamen Formen des Ektoplasmas, das die Bilder umgibt, geben seiner Produktion eine wertvolle eigene Note, die sie von der anderer Geisterphotographen unterscheidet."

In der Aprilnummer der „Transactions" des Br. Coll. of Ps. Sc. bringt die Sekretärin des Vereins, Frau Mc Kenzie einen Bericht über die von ihr sog. „beweiskräftige Geisterphotographie", wie Moss sie hervorbringt. Dieser Bericht und ein anderer, noch erstaunlicherer, hat General Peter das Material für seine Aufsätze geliefert. Moss hatte schon eine Zeitlang für das College gearbeitet, in den meisten Sitzungen hatte er seine eigenen Platten benutzt. Mehrere Teilnehmer behaupteten, Verstorbene wiederzuerkennen, und Frau Mc Kenzie reproduziert etliche der betreffenden Bilder, die aber für den Wissenschaftler ganz wertlos sind. In der gleichen Nummer der Transactions findet sich auch ein zweiter Bericht über die mit dem gleichen Medium angestellten Versuche von dem Vorsitzenden der Gesellschaft, Herrn Hewat Mc Kenzie. Diese Experimente entsprachen der üblichen Behauptung der Geisterphotographen, sie müßten erst die Platten „magnetisieren", ehe sie sie in der Sitzung benutzen könnten. Man erwog aber, ob nicht doch möglicherweise das in Frage stehende „Magnetisieren" einen Einfluß auf den sensitiven Belag der noch nicht entwickelten Platte habe, und um dies zu prüfen, wollte man eine Reihe magnetisierter Platten entwickeln, daneben aber auch eine Anzahl unmagnetisierter. d. h. solcher, die das Medium nicht in Händen gehabt hatte. Das geschah auch, und zwar nach einer Methode, die, wie dem Leser in Mc Kenzies Bericht versichert wurde, ziemlich genaue Protokollierung einschloß und die Anwendung mechanischer Tricks unmöglich machte. Er schreibt: „Vernünftige Kritik ist willkommen, aber es wäre Zeitvergeudung, sich mit jedem ABC-Schützen auf dem Gebiete okkultistischer Forschung in Wortgefechte einzulassen, der die sorgfältig gewonnenen Resultate verantwortungsvoller praktischer Experimentalforschung anfechten will."

Man kann sich aber schwer vorstellen, welchen Wert diese Experimente haben sollten, da das Medium meist dabei sein durfte, ja sogar die Erlaubnis erhielt, viele Platten selbst zu entwickeln. Da der Zweck der Übung doch darin bestand, daß man erproben wollte, welche Einwirkung auf die Platten jenes mediumistische „Magnetisieren" hervorbringen könnte, und da man diese Einwirkung auf dem Wege des Vergleiches mit dem Verhalten unmagnetisierter Platten studieren wollte, die zur gleichen Zeit und unter gleichen Bedingungen entwickelt wurden, so war, selbst die Echtheit des Mediums vorausgesetzt, die Forderung unabweisbar, daß das Medium sich während der Entwicklung nicht den

Platten nähern durfte. Diesen Experimentatoren aber schien eine solche Notwendigkeit nicht in den Sinn zu kommen, und Herr Mc Kenzie erklärt als Summe seiner Folgerungen: „Die Versuche, vermutlich die ersten ihrer Art im Bereiche der Geisterphotographie, sind höchst bedeutsam und erweisen zwingend den besonderen Einfluß der mediumistischen Kraft auf photographische Platten.“

Ein kleines Malheur aber sollte diesem geschickten Geisterphotographen passieren. Im Juni 1925 besuchte er Birmingham, um in einer kleinen, provinziellen Gesellschaft daselbst Sitzungen zu veranstalten. Sie verliefen zunächst sehr zufriedenstellend, aber nach seiner Abreise sah sich der Sekretär jener Gesellschaft einige der Platten, die Moss benutzt hatte und auf denen sich die erwähnten Geisterphotographien befanden, etwas genauer an. Und da gewahrte er, daß bei allen mit Geisterporträts versehenen Platten die eine Kante aufgerauht war, während die Kanten aller Platten, die keine überzähligen Bilder aufwiesen, sich glatt anfühlten. Eine Prüfung der im British College of Psychic Science benutzten Platten ergab denselben Unterschied. Der von dem Medium ersonnene Kniff war in der Tat höchst einfach. Die Notwendigkeit, die Platten zu „magnetisieren“, war nur die übliche Ausrede, mit deren Hilfe er sich vor der Sitzung der Platten bemächtigte, um eine oder mehrere von ihnen betrügerisch mit einem verwaschenen oder deutlichen Bilde zu versehen und dann das Paket wieder in seiner ursprünglichen Hülle zu versiegeln. Um sich aber die Verlegenheit zu ersparen, die entstehen mußte, wenn sich bei der Entwicklung das Geisterbild auf dem Kopfe stehend herausstellte, machte Moss die obere Kante der Platten, denen ein Porträt betrügerisch aufgeprägt war, rauh, so daß er, wenn er sie in den Schieberahmen des Apparats hineinsteckte, wissen konnte, welche Kante oben liegen mußte. Daraufhin zwang Mc Kenzie Moss, diesen systematischen Betrug einzugestehen, worauf letzterer sofort das Institut verließ. Der Bericht über dieses Schwindelmedium ist höchst instruktiv und lehrt uns die Methoden, nach denen spiritistische Medien arbeiten. Er zeigt uns auch, wie wenig Wert die Berichte ungeübter Forscher haben, welche die Fehlerquellen der von ihnen veranstalteten Experimente nicht kennen. Hiervon abgesehen ist es interessant, daß die Entlarvung des Herrn Moss gar keine Spezialkenntnisse und keine technische Übung beansprucht hat. Nichts weiter wäre nötig gewesen, als daß man sich durch eine einfache Maßnahme instand setzte, eine etwa versuchte Öffnung des vom Medium in seine Wohnung mitgenommenen Plattenpakets nachträglich festzustellen; wenn man aber selbst diese ganz elementare Vorsichtsmaßregel nicht traf, so mußte schon eine aufmerksame Prüfung der mit Geisterporträts versehenen Platten zur Entdeckung der aufgerauhten Kante führen, wie sie schließlich dem Experimentator in Birmingham gelang. Derartige Kontrollmaßregeln erfordern nichts als Sorgfalt und Geduld, und doch wurden sie, wie wir gesehen haben, außer acht gelassen. Wie wenig Vertrauen man den Berichten und Beobachtungen solcher Forscher entgegenbringen kann, wenn es sich gar

um Dunkelsitzungen oder Poltergeister handelt, davon kann man sich ein Bild machen, wenn man die hübsche Geschichte von der Mediumschaft des Herrn George Moss zur Kenntnis genommen hat.

Bibliographische Auslese.

Die nachstehende Bibliographie gibt eine Auswahl solcher Quellen über Geisterphotographie, die dem für diesen Gegenstand Interessierten nützlich werden können. Ich gebe sie in chronologischer Reihenfolge, sie umfassen die ganze Zeit vom Anfang der Geisterphotographie (gegen 1861) bis auf unsere Tage.

Dämmerung, G. „Ansichten über die angeblich neue Entdeckung von odognostischen Photographien des Dr. William H. Mumler zu Boston in Amerika". 2 S. Wien 1863. (Eine Notitz über die frühesten Arbeiten des ersten amerikanischen Geisterphotographen W. H. Mumler.) — Gerry, E. T. „The Mumler ‚Spirit' Photograph Case 3. Mai 1869". New York 1869. (Gibt einen Bericht über den Betrugsprozeß Mumler im Jahre 1869.) — Mumler, William H. „The personal experiences of W. H. Mumler in spirit photography". 68 S. Boston 1875. — Moses, Stainton: Mehrere Aufsätze in der Zeitschrift „Human Nature", Jahrgang 1874 u. 1875. London. (Ein guter, wenn auch unkritischer Bericht über die Produktionen der Medien jener Zeit) — Leymarie, Marina P. G. „Procès des spirites". 256 S. Paris 1875. (Ein Bericht über den Betrugsprozeß des französichen Geisterphotographen Buguet in Paris.) — Legas, L. „La photographie spirite et l'analyse spectrale comparée. Paris 1875. — Houghton, Georgina. „Chronicles of the photographs of spiritual beings. X u. 273 S. London 1872. (Ohne Beweiskraft, behandelt das Medium Hudson.) — Aksákow, A. ‚Animismus und Spiritismus". Leipzig 1890. (Die Seiten 49—115 des ersten Bandes behandeln die Geisterphotographie.) — Wallace, Alfred Russel. „Are there objective apparitions?" The Arena, Januar 1891. (Unkritischer und wirrer Bericht über das damals vorliegende Material.) — Sidgwick, Mrs. Henry. On spirit photographs; a reply to Mr. A. R. Wallace". Proceedings of the S. P. R. 1891. VII, S. 268—289. (Die beste kritische Übersicht bis 1891.) — Opie, E. A. D. „Spirit photography". Adelaide 1891. (Behandelt das Medium Mrs. Carter u. a.) — Taylor, J. Traill. „Spirit photography with remarks on Fluorescence. Brit. Journ. of Photography". 17. März 1893, XV, S. 167—169. (Der Autor war photographischer Fachmann und beschreibt seine Experimente mit den Medien Hudson und Duguid, seine Resultate aber kann man nicht durchaus billigen). — Wilmot, T. S. „Twenty photographs of the risen dead". 56 S. Birmingham-London 1894. (Behandelt das Medium Sarah Power, ohne wissenschaftlichen Wert.) — .The Veil Lifted: modern developments of spirit photography. Editor A. Glendinning". VIII u. 164 S. (Hat nur geringen wissenschaftlichen Wert, behandelt das Medium Duguid.) — Baraduc, H. „Iconographie de la force vitale cosmique". 89 S. Paris 1896. (Eine der ersten Schriften über angebliche Photographie menschlicher Emanationen, aber wissenschaftlich wertlos.) — Santini, E. N. „Photographie des effluves humains". XI u. 128 S. Paris 1898. (Unkritisch und von geringem Wert.) — Reid, H. E. „Unseen faces photographed." 54 S. Los Angeles 1901. (Interessanter Bericht über die Photographien des Mediums Edward Wyllie. — Morse, J. J. „A history of spirit photography". Manchester 1909. (Zu kurz, um wertvoll zu sein.) — Darget, Louis. „Exposé des différentes méthodes pour l'obtention de photographies fluido-magnétiques et spirites". Paris 1909. (Phantastisch und unkritisch.) — P., C. „La photographie transcendentale". VII u. 152 S., Paris 1911. (Ganz unkritisch.) — Fontenay, G. de, „La photographie et l'étude des phénomènes psychiques". 112 S. Paris 1912. (Brauchbare Kritik über Baraduc, Darget und ihre Schule.) — Girod, F. „Pour photographier les rayons humains". II u. 172 S. Paris 1912. (Von geringem wissenschaflichen Wert.) — Hyslop, J. H. „Some unusual phenomena in photography". Proceedings of the American S. P. R. 1914, VIII, S. 395—464. (Ein interessanter Bericht über viele merkwürdige Experimente, die schwer auf natürliche Weise zu erklären schienen, später aber von W. F. Prince in seinem „Supplementary Report

on the Keeler-Lee photographs", Proceedings of the American S. P. R. 1919, XIII. 529—581, kritisch gepruft und teilweise klargestellt wurden.) — Cook, C. H. „Experiments in photography". Journal of the American S. P. R. 1916, X, 1—114. (Eine wichtige Schrift über die Produktionen von Edward Wyllie, eine Ergänzung der Arbeit von H. A. Reid.) — Hyslop, J. H. „Experiments for phasmatographs". Journal of the American S. P. R. 1920, XIV, 284—306. (Wichtige, kritisch gehaltene Schrift uber die Produktionen des Mediums Alexander Martin.) — Patrick, C. V. und Smith, W. W. „The Case against spirit photographs". 47 S. London 1921. (Gibt einige Auskunft über Täuschungsmethoden, ist aber unvollständig und nicht durchweg verläßlich.) — Doyle, Sir A. Conan. „The Case for spirit photography". X und 110 S. London [1922]. (Ungenau und unzuverlässig, wissenschaftlich wertlos). — Coates, J. „Photographing the Invisible". 356 S. London [1922]. (Die einzige brauchbare Geschichte des Gegenstandes, aber sehr unkritisch und unvollständig).

Ein Beitrag zur Geschichte der Telepathie.

Von Graf *Carl v. Klinckowstroem.*

(Schluß.)

Einen interessanten Fall von Telepathie hat Wieland in seiner Schrift „Euthanasia", 1805 (S. 244 ff.) mitgeteilt, der ihm, wie er angibt, aus erster Quelle. nämlich von der Tochter der beteiligten Hauptperson, Frau v. K., zugeflossen sei. Diese Frau v. K. war, so sagt Wieland, eine der außerordentlichsten Personen ihres Geschlechts und ihrer Zeit; er bezeichnet sie als eine Geistesverwandte der berühmten Madame Guyon. „Etwas Exzentrisches in ihrer Natur, ein starkes Übergewicht der Einbildungskraft, ein Herz voll Liebe, das Lesen mystischer Schriften und eine Kette von besonderen, selten zusammentreffenden äußeren Umständen vereinigten sich, eine ganz eigene Art von schöner und ehrwürdiger Schwärmerei zum Grundton ihres Charakters zu machen."

Bevor wir auf den Bericht eingehen, muß noch erwähnt werden, daß die genannte Schrift Wielands veranlaßt wurde durch eine merkwürdige Veröffentlichung des Magisters J. K. Wötzel: „Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode" (1805), die eine ganze Flut von Spott- und Gegenschriften zur Folge hatte. Wötzel hatte darin in langatmiger, aber keineswegs überzeugender Weise geschildert, wie er allerhand spukhafte Anzeichen von der Anwesenheit seiner verstorbenen Gattin erlebt hatte. Auch der durchaus nicht geistergläubige Wieland hatte sich in seiner „Euthanasia" mit dieser Schrift Wötzels kritisch auseinandergesetzt. Und hierin teilt er den folgenden Vorfall mit.

„Nahe dem Orte, wo sie (d. h. Frau v. K.) sich gewöhnlich aufhielt, liegt ein von dem fürstlichen Stift .... abhängiges Kloster von Benediktiner-Nonnen, welches von dem jeweiligen Abt als sog. Pater domus aus der Zahl seiner Konventualen mit einem Probst, der über das Zeitliche des Klosters die Aufsicht hat und mit einem Beichtiger, der die geistlichen Angelegenheiten der guten Mädchen besorgt, versehen wird. Seit mehreren Jahren hatte ein gewisser Pater Cajetan (wie ich ihn nennen

will, da mir sein wahrer Name entfallen ist) die letztere Stelle verwaltet; ein Mann, der aus einer edlen niederländischen Familie stammte und seiner vorzüglichen Eigenschaften, sowie eines unsträflichen Lebens wegen in allgemeiner Achtung stand. Zwischen diesem und dem Herrn v. K., der als ein Herr v. . . . . ein Lehensmann des besagten Klosters war, hatte sich eine vertraute Freundschaft entsponnen, an welcher die ganze Familie um so mehr Anteil nahm, da der Mangel an einer zu ihnen passenden Gesellschaft den Umgang mit einem Manne von so vielen Kenntnissen und so gefälligen Sitten (nichts von seinem musikalischen Talente zu sagen) zu einem sehr schätzbaren Vorteil für sie machte. Kurz, Pater Cajetan ward der Freund vom Hause, und, des Unterschiedes der Religion ungeachtet, von allen nicht weniger geliebt, als ob er ein Glied der Familie gewesen wäre.

Eine geraume Zeit vor dem Ableben dor Frau v. K. wurde Pater Cajetan von seinem Fürsten nach Bellinzona versetzt, um auf einer dortigen Schule, die mit Lehrern aus seinem Stifte versehen werden mußte, in der Mathematik und Naturlehre Unterricht zu geben. Da diese Trennung dem wackeren Benediktiner und dem Herrn und der Frau v. K. gleich schmerzlich war, so versprachen sie einander, ihre Freundschaft wenigstens durch einen traulichen Briefwechsel warm zu erhalten, der denn auch zwischen beiden Teilen ziemlich fleißig geführt wurde.

Nach Jahr und Tag fiel Frau v. K. in eine Krankheit, worüber die Ihrigen sich keine sorglichen Gedanken machten, weil sie die nämliche Krankheit mit ebendenselben Zufällen schon mehrere Male glücklich überstanden hatte. Sie allein dachte anders davon und sagte ihrer einzigen Tochter, die damals siebzehn oder achtzehn Jahre haben mochte, den Tag und die Stunde, wann sie sterben würde, ganz bestimmt voraus, doch mit dem ernstlichen Verbot, niemandem, selbst dem Vater, nichts davon merken zu lassen. Dieser blieb auch ganz unbekümmert und zweifelte so wenig an der baldigen Genesung seiner Gemahlin. daß er Bedenken trug, seinen Freund in Bellenz durch die Nachricht von ihrer Krankheit zu beunruhigen. Indessen war unvermerkt der Tag herangekommen, an welchem Frau v. K. (ihrer Vorhersagung zufolge) sterben sollte. Sie schien sich um vieles besser zu befinden, war sehr heiter und sprach mit ihrer Tochter (der einzigen Person, die sie an diesem Tage um sich haben wollte) von ihrem bevorstehenden Tode so gelassen, als ob von einer kleinen Fahrt nach Z. oder B. die Rede wäre, wandte aber doch die wenigen Stunden, so sie, nach ihrem Vorgefühl, noch zu leben hatte, dazu an, ihrer noch immer zwischen Angst und Hoffnung schwebenden Tochter eine Menge guter Lehren und Warnungen zu geben. Gegen Mitternacht endlich richtete sich die Kranke auf und sagte: Nun ist's Zeit, daß ich gehe und von Pater Cajetan Abschied nehme. Mit diesem Worte legte sie sich auf die andere Seite und schien in wenigen Augenblicken sanft eingeschlafen zu sein. Nach einer kleinen Weile erwacht sie wieder, wendet sich mit einem Blick voll Liebe und Ruhe zu ihrer Tochter, spricht noch wenige einzelne Worte und entschläft auf immer.

An eben diesem Tage, und (wie es sich in der Folge zeigte) in eben dieser Stunde saß Pater Cajetan zu Bellinzona in seinem Zimmer am Schreibtisch, bei einer Studierlampe mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe, die er am folgenden Tage seinen Schülern vortragen wollte, ernstlich beschäftigt und an nichts weniger als an seine Freundin denkend, von deren Krankheit er nicht die geringste Kunde hatte. An einer Seitenwand neben der Tür des Zimmers hing seine Pandore, ein Instrument, das er liebte und sehr geschickt zu spielen wußte. Auf einmal hört er die Pandore einen starken Knall, als ob der Resonanzboden gesprungen sei, von sich geben. Er fährt auf, sieht sich um und erblickt mit einem Schauder, der ihn einige Augenblicke unbeweglich macht, eine weiße, der Frau v. K. vollkommen gleichende Gestalt, die ihn mit freundlichem Ernst ansieht und dann verschwindet. Er faßt sich wieder, ist sich aufs deutlichste bewußt, daß er wacht und die Gestalt seiner mehr als 30 Meilen von ihm entfernten Freundin gesehen hat. Er untersucht die Pandore und findet den Resonanzboden gesprungen. Er weiß sich eine so sonderbare Erscheinung nicht zu erklären, kann aber doch, die ganze Nacht durch, den Gedanken nicht los werden, daß sie ihm vielleicht den Tod der Frau v. K. angekündigt habe. Er schreibt mit der nächsten Post an ihren Gemahl, erkundigt sich mit einer Unruhe, deren Ursache er jedoch verschweigt, nach ihrem Befinden, erhält die Nachricht von ihm, daß sie in eben derselben Stunde, da er die Erscheinung hatte, gestorben sei, und entdeckt ihm nun in einem zweiten Briefe, was ihm in der nämlichen Stunde begegnet war."

Einen weiteren Fall unserer Sammlung entnehme ich dem 9. Bande des „Museums des Wundervollen", 1809, S. 311 ff. „Der verstorbene Schriftsteller Spieß hat folgende drei Träume erzählt (von denen wir nur den ersten hierhersetzen): Im Mai des Jahres 1793 schrieb der Hauptmann W..., welcher bei der niederländischen Kaiserlichen Armee stand, folgenden Brief an seine geliebte Gattin: ‚Mit innigstem Vergnügen berichte ich Dir, teuerstes Weib, daß ich eben heute eine Kompagnie erhalten habe. Ich befinde mich vollkommen wohl und gesund, und hoffe mit Gottes Hilfe, Dich einst ebenso wieder umarmen zu können.' Seine immer hoffende und stets fürchtende Gattin erhielt diesen Brief am 15. des genannten Monats durch die Post und machte dessen angenehmen Inhalt verschiedenen ihrer Freundinnen noch am nämlichen Tage bekannt. Froh und vergnügt legte sie sich am Abend nieder. Aber als sie kaum einige Stunden geschlafen hatte, träumte ihr, daß der geliebte Gatte sich mit verbundenem Haupte ihrem Lager nahe, ihre Hand ergreife, neunmal mit der seinigen sanft darein schlage und unter einem seufzenden ‚Lebe wohl!' verschwinde.

Früh fanden sie einige gute Freundinnen, welche sie zu besuchen kamen, weinend im Bette. Mein Mann ist tot, rief sie unaufhörlich aus und erzählte endlich den nach der Ursache dieser Vermutung forschenden Freundinnen ihren gehabten Traum. Vergebens bemühten sich diese, ihr das Unwahrscheinliche desselben darzutun. Vergebens beriefen sie sich

auf den erst gestern erhaltenen Brief, nach welchem ihr Mann noch vor acht Tagen vollkommen gesund sich befand. Die erschrockene Gattin berief sich immer auf ihren Traum und behauptete fest, daß dieser in Erfüllung gehen müsse, weil sie ihre ganze Lebenszeit hindurch nie so hell, nie so einleuchtend geträumt habe.

Der seltene Traum wurde in der nicht allzugroßen Stadt E . . . r, wo W. . . . s Gattin lebte, noch am nämlichen Tage bekannt. Man erzählte ihn sich in allen Gesellschaften, und ich war selbst zugegen, als man am dritten Tage darauf die Erzählung desselben in einem zahlreichen Zirkel wiederholte. Es wurde manches darüber gesprochen, und ich selbst war unter der Zahl derjenigen, welche dreist behaupteten, daß die gereizte und gespannte Phantasie jener sehnsuchtsvollen Gattin sehr leicht solch einen Traum erfinden könne, daß aber der Erfolg beweisen werde, daß ihr liebendes Herz durch diese oft qualvolle Künstlerin vergebens sei getäuscht worden.

Am 24. des Monats, und folglich am neunten Tage nach dem erzählten Traume, kam die niederländische Post zu E . . . r und mit ihr die gewisse Nachricht an, daß Hauptmann W . . . am 15. in einem Treffen durch eine Kanonenkugel, welche ihm den Kopf zerschmetterte, getötet worden sei.“

Endlich möchte ich noch eines vergessenen, aber nicht uninteressanten Schriftchens gedenken, in welchem der Dorstener praktische Arzt Dr. Sebregondi über das Thema der Telepathie und des Hellsehens sich nicht unkritisch geäußert hat[1]). Im Vorwort sagt der Verfasser: „So wenig dieser Gegenstand in wissenschaftlicher Hinsicht berücksichtigt wird, um so mehr kommt derselbe im täglichen Verkehr und in traulichen Unterhaltungen zur Sprache, und ist dann nicht selten die unschuldige Ursache, daß dem Aberglauben jeder mögliche Eingang eröffnet . . wird“. Sebregondi wurde durch die Beobachtung eines merkwürdigen Krankheitsfalles aus seiner Praxis auf die wunderbaren Eigenschaften dieser Seite des Erkenntnisvermögens der menschlichen Seele, wie er sagt, aufmerksam gemacht, der außer einer abnormen Steigerung der Sinnesqualitäten (Hyperästhesie des Gefühls und des Gehörs) zweifellos eine telepathische Beeinflussung seiner in schwerer Krankheitskrise befindlichen Patientin aufweist. S. 8 ff. seiner Schrift hat er den Fall mitgeteilt. Wir geben dem Verfasser das Wort.

„Am 12. Februar 1825 erkrankte dahier das 17 Jahre alte, blühende Fräulein N. an den Erscheinungen eines entzündlichen Fiebers mit Entzündung edlerer Eingeweide des Unterleibs verbunden. In den ersten sechs Tagen hielt die Krankheit ihren natürlichen Verlauf, und man konnte mit Ruhe der Entscheidung am siebten Tage der Krankheit entgegensehen. Aber gerade in der Zeit, als diese durch Schweiß erfolgen und das Gefäßsystem sich entladen sollte, erstieg die Krankheit wegen

[1]) Sebregondi, Eine der Vernunft und Offenbarung entsprechende Ansicht über die Fern-Gesichte, Mit-Gefühle und Vorgesichte. Münster (Theissing) 1840, 8°.

der örtlichen Entzündung eine lebensgefährliche Höhe, und, um diese zu bekämpfen, mußte man zu dem kräftigsten entzündungswidrigen Mittel, der allgemeinen Blutentleerung, seine Zuflucht nehmen. Dieses hatte indes die Folge, daß die erwartete Krisis nicht eintrat, sondern es bildete sich eine Metastasis (eine Veränderung des Krankheitscharakters) aus, indem der Krankheitsreiz sich aus dem Gefäßsystem entfernte und auf das gesamte Nervensystem überging. An der Stelle des früher stattgefundenen anhaltenden Fiebers und des örtlichen Schmerzes traten jetzt Zuckungen, bald diese, bald jene Region des Körpers betreffend, nebst einer Störung aller Sinnesverrichtungen ein. Die Augen nämlich verloren alle Empfindlichkeit gegen das Licht so vollkommen, daß das Seheloch der Augen wie gelähmt auf den Reiz der einfallenden Lichtstrahlen durchaus keine Beweglichkeit mehr zeigte, selbst ein Finger oder sonstiger Körper zwischen die Augenwimper gebracht, hatte nicht einmal mehr ein Schließen der Augen zur Folge. Auch war der Sinn des Gehörs erloschen. Dagegen aber hatten sich ganz neue Vermögen ausgebildet. So konnte die Kranke, wenn man ganz leise gegen die Gegend der Herzgrube sprach, hören; sie beantwortete dann jede an sie gerichtete Frage ganz richtig. Merkwürdiger als diese Erscheinung jedoch war eine ungewöhnliche Steigerung des Gemeingefühls. Die Kranke konnte nämlich entfernt von ihrem Körper, in der Weite von zwei bis drei Fuß, also ohne unmittelbare Berührung, und ohne, daß etwa ein Luftzug veranstaltet wurde, die sich nähernde Person so gut wie durch den Sinn des Gesichtes oder des Getastes erkennen und von anderen deutlich unterscheiden. Sie neigte sich entweder zu der sich ihr nähernden Person hin, wenn sie damit in befreundetem (sympathetischem) Verhältnisse stand, oder entfernte sich davon mit ängstlicher Gebärde im Gegenteil. Diese Beobachtung ist so oft, und so von der Kranken unbemerkt, selbst vielfältig hinter dem Hauptende ihres Bettes gemacht, daß man an der Wahrheit und Richtigkeit derselben durchaus nicht zweifeln konnte.

So hielt diese Krankheit mehrere Tage und Nächte an, indem sich die Heilkraft der Natur bemühte, durch Krämpfe und pausenweise eintretende Ruhe den Krankheitsreiz, der jetzt das Gehirn und Nervensystem belastete, zu entfernen, als die Kranke auf einmal, während einer Nacht, höchst traurig und ängstlich zu der sie mit Liebe und Aufmerksamkeit pflegenden Wärterin sagte, sie sähe ihren Bruder gegen den Vater tätlich werden, festnehmen, und unter heftigem Sträuben mittelst einer Fuhre fern vom Hause bringen; zuletzt behauptete sie, daß er einer zur Heilung von Irren bestimmten Anstalt übergeben sei, und beschrieb die Lokalitäten so genau, daß ich, sowie der Hergang mir erzählt wurde, die Vermutung aussprach, daß dieses Marsberg sei, wiewohl weder die Umstehenden der Kranken, deren Eltern entfernt von hier wohnten, noch auch ich selbst einmal wußten, daß die Kranke einen blöd- oder wahnsinnigen Bruder habe.

Da indessen die Krankheit noch andauerte und man die Eltern davon hatte in Kenntnis setzen müssen, so kam nach einigen Tagen die

Mutter hier an. Von dieser erfuhren wir mit Erstaunen, daß einer ihrer Söhne bereits eine geraume Zeit an stillem Irresein gelitten habe. Dieser Zustand aber sei plötzlich in Tobsucht übergegangen und, da er in einem Anfall von Wut sogar das Leben des Vaters bedroht habe, so sei man genötigt gewesen, ihn der Irrenheilanstalt in Marsberg anzuvertrauen. Die bekümmerte Mutter beschrieb diesen ganzen Hergang mit ebendenselben Umständen, wie ihn die Tochter in jener Nacht erzählt hatte."

Nach ungefähr vier Wochen trat bei der Kranken endlich die Krisis ein und sie genas langsam. Sie erhielt das Sehvermögen wieder, und die abnormen Erscheinungen verschwanden. Die „ungewöhnlich erweiterte Sphäre des Gemeingefühls", wie Sebregondi sich ausdrückt, verlor sich wieder. Von den berichteten ungewöhnlichen Erscheinungen brauchen wir nur die offenbar telepathisch erschaute Szene mit dem tobsüchtig gewordenen Bruder als „okkult" anzusprechen.

Dr. Sebregondi geht in seiner Schrift auch theoretisch und an der Hand weiterer Erfahrungsbeispiele, z. T. aus der magnetistischen Literatur, auf die Erscheinungen des Hellsehens und derjenigen, die wir heute als Hyperästhesie der Sinne bezeichnen, ein und beruft sich u. a. auch auf den bekannten Mediziner J. Chr. Reil, der 1797 die Vermutung aussprach, „daß um die Nerven der Körperoberfläche herum eine empfindliche Sphäre befindlich sei", was auch Alexander v. Humboldt (1798) bestätigt habe (Metallreiz ohne Berührung). Das erinnert an die heute von okkultistischer Seite aufgestellte Behauptung von dem Phänomen der sog. „Exteriorisation des Empfindungsvermögens" [1]).

Okkultistische Wanderanekdoten.

Von *Graf Carl v. Klinckowstroem,* München.

Wir finden zuweilen in der Tagespresse Notizen über okkulte Erlebnisse, oft mit Namen und sonstigen genaueren Angaben, die offenbar beanspruchen, ernst genommen zu werden. Derartigen Zeitungsnotizen ist erfahrungsgemäß ein hohes Maß von Mißtrauen entgegenzubringen. Weiß man doch, daß auch sonst Zeitungsnachrichten mit Vorsicht aufzunehmen sind. So haben sich zum Beispiel, wie sich durch systematische Nachprüfung von ärztlicher Seite ergab [2]), die meisten Berichte über Todesfälle durch Schlangenbiß als „Enten" oder als grobe Entstellungen bzw. Übertreibungen des Tatbestandes herausgestellt. Genau so liegt es mit Nachrichten über okkulte Dinge. Ein typisches Beispiel dafür ist die folgende Notiz, die Anfang Januar 1926 durch die Presse ging (z. B. im „Sammler", Beiblatt der „München-Augsburger Abendzeitung", Nr. 4 vom 6. Jan. 1926):

---

[1]) Vgl. R. Tischner, Fernfühlen und Mesmerismus. München 1925.

[2]) Vgl. F. v. Gatfeld, „Medizinische Berichterstattung in der Tagespresse", „Umschau" 1925, Heft 14, S. 278.

Seltsames Erlebnis. „Träume sind Schäume“, sagt ein Sprichwort, aber dennoch hat man genug Beispiele, wo Träume Vorahnungen und Vorzeichen kommender Ereignisse waren. Auf einer Reise nach Chikago im vorigen Jahr erzählte meinem Freunde (!) eine Dame folgende, fast unglaubliche Geschichte aus ihrem Leben: „Mir träumte einmal“, begann sie ihre interessante Episode, „daß ich aus meiner Wohnung trat in dem Moment, als ein Leichenzug vorüberfuhr. Von dem Bock des Leichenwagens sprang ein Mann herunter und kam auf mich zu. Er hatte eine rote Schmarre im Gesicht, und vorn auf seiner Kappe war die Nummer 9 zu lesen. „Kommen Sie mit?“ fragte er. „Nein“, antwortete ich und wachte auf. — Etwa sechs Tage später machte ich in einem der größten Geschäftshäuser Chikagos Besorgungen. Ich war gerade in der obersten Etage und im Begriff, in den Fahrstuhl zu treten, um hinunterzufahren, als mir noch etwas einfiel. Ich öffnete mein Notizbuch, um nachzusehen, ob ich sonst noch etwas vergessen hätte. Der Führer wartete einen Augenblick auf mich und fragte dann: „Kommen Sie mit?“ — „Nein“, sagte ich, und die Tür des Lifts schloß sich. Eine Sekunde später dröhnte das große Gebäude unter einem furchtbaren Krach. Das Seil des Aufzugs war gerissen und alle mitfahrenden Personen erlitten einen schrecklichen Tod. Der Aufzugswärter hatte eine — rote Schmarre im Gesicht, und seine Mütze war mit Nr. 9 markiert!“

Man darf mit Bestimmtheit annehmen, daß diese grausige Geschichte frei erfunden, um nicht zu sagen erlogen ist. Es ist die Abwandlung eines bekannten Motivs, genau wie die Geschichte von der Frau, die, durch einen warnenden Traum aus dem Schlafe aufgeschreckt, ihr Schlafzimmer verläßt, wenige Minuten bevor der Plafond über ihrem Bett einbricht. Auch diese Geschichte kehrt in verschiedenen Formen immer wieder.

Die obige Geschichte nun findet sich in anderer Aufmachung bereits in Flammarions Sammlung okkulter Anekdoten. Wir gebrauchen diesen Ausdruck absichtlich, denn mehr als anekdotischen Wert kann diese Sammlung nicht beanspruchen.

Im zweiten Bande seines dreibändigen Werkes über den Tod[1]) erzählt Flammarion ein Erlebnis des englischen Botschafters in Paris, Lord Dufferin, und zwar nach brieflicher Mitteilung eines Verwandten des Lords, des Psychologen R. de Maratray, so daß Flammarion für diesen Bericht volle Glaubwürdigkeit beansprucht.

Das Erlebnis Lord Dufferins war kurz das folgende. Eines Nachts, als der Lord bei einem Freunde in Irland zu Gast war, erwacht er plötzlich mit einem ihm unerklärlichen Unbehagen. Er erhebt sich und geht an das Fenster, durch welches der Mond hereinscheint. Da sieht er draußen vor seinem Fenster deutlich einen Mann von abschreckendem Aussehen langsam vorbeigehen, der einen Sarg auf der Schulter trägt. Das Gesicht des Mannes prägt sich dem erschreckten Zuschauer ein. Einige Jahre später ist Lord Dufferin britischer Botschafter in Paris. Eines Tages begibt er sich zu einem diplomatischen Empfang ins Grand-Hotel, und als er den Fahrstuhl betreten will, erkennt er in dem Fahrstuhlführer den Mann mit dem schrecklichen Gesicht, den er in Irland nächtlicherweile einen Sarg hatte tragen sehen. Unwillkürlich prallt Dufferin zurück und macht sich, einige Worte der Entschuldigung mur-

[1]) Flammarion, La Mort et son Mystère II: Autour de la Mort. Paris 1921. S. 231/232.

melnd, zu Fuß auf den Weg. Er begibt sich zunächst in das Hotelbureau, um über die Person des Liftführers Erkundigungen einzuziehen, aber er kam nicht mehr dazu: im gleichen Augenblick hört man ein furchtbares Krachen, vermischt mit Angstrufen. Der Fahrstuhl war abgestürzt und begrub mit sich die unglücklichen Mitfahrenden. Darunter befand sich auch der Angestellte mit dem abschreckenden Gesicht, dessen Person aber nachher angeblich nicht identifiziert werden konnte.

Wir haben hier also dasselbe Motiv, wie in der eingangs mitgeteilten Geschichte, nur daß hier durch allerhand Details die Glaubwürdigkeit erhöht erscheint. Es werden uns Namen genannt, der Ort der Handlung ist angegeben, und als Berichterstatter wird ein Verwandter desjenigen genannt, der das Erlebnis hatte. Diese Angaben ermöglichen also bis zu einem gewissen Grade die Nachprüfung.

Der französische Schriftsteller Paul Heuzé hat sich nun die Mühe gemacht, diesen Fall nachzuprüfen [1]). Das Ergebnis ist bezeichnend für die Sorglosigkeit, mit der manche Okkultisten angebliche okkulte Erlebnisse und Geschehnisse als gutbezeugt verbreiten. Lord Dufferin war Botschafter in Paris von 1892—96. In diese Zeit müßte also das Erlebnis fallen. In Paris gibt es nur ein Grand-Hotel. In diesem Hotel hat seit dem Jahre 1878 kein Liftunglück stattgefunden. Heuzé sprach mit einem Angestellten des Hotels, der Zeuge dieses Unglücks aus dem Jahre 1878 war; damals kam eine junge Frau dabei ums Leben. An jenem Tage war auch kein diplomatischer Empfang im Hotel, und Lord Dufferin, damals 52 Jahre alt, befand sich im Jahre 1878 teils in Kanada, teils in St. Petersburg.

Heuzé hat von dem Ergebnis seiner Recherchen schon im Jahre 1922 Kenntnis gegeben, worauf Flammarion in seinem Buch „Les maisons hantées" ganz naiv sagt, er kenne drei verschiedene Versionen des Falles Dufferin. Soll das ein Argument gegen Heuzé sein? Offenbar sieht Flammarion gar nicht, daß er damit die Geschichte selbst als ein Märchen charakterisiert.

Heuzé weist ferner darauf hin, daß in dem 1914 erschienenen Werk von E. Bozzano „Des Phénomènes prémonitoires" (S. 397) ein ganz ähnlicher Fall, aber wieder ohne nähere Details, mitgeteilt wird, der sich in Chikago zugetragen habe. Ich habe das Buch von Bozzano nicht zur Hand, vermute aber, daß es sich um die eingangs erwähnte Geschichte handelt, die ein findiger Journalist jetzt nur neu aufwärmt.

Auch Ch. Richet gibt in seinem sehr lesenswerten Aufsatz „Des conditions de la certitude" in den „Proceedings of the S.P.R.", Juli 1925 (Vol. 33, Part 95, S. 429) einen Beitrag zu unserem Thema (die Arbeit ist hier in Heft 2, S. 146 ff. besprochen). Er hatte seinerzeit zusammen mit Dariex den Fall des Leutnants Escourrou mitgeteilt, der beim Sturm auf La Puebla am linken Auge durch eine Gewehrkugel tödlich verletzt wurde. Die Mutter des Offiziers hatte die Verwundung ihres

[1]) Heuzé, Où en est la Métapsychique? Paris 1926, S. 36/37.

Sohnes telepathisch erschaut. Genau die gleiche Geschichte findet sich nun in der Sammlung Flammarions, aber mit anderen Namen: der Offizier heißt bei Flammarion de Boislève. Flammarion weiß sogar von einem Protokoll über diese Angelegenheit. Wo aber ist dieses Protokoll, fragt Richet. Er meint, die Geschichte müsse nach dem Tode des Leutnants Escourrou weitererzählt und anderen Personen zugeschrieben worden sein. Mag man dahingestellt sein lassen, was an dem Fall Escourrou wahr ist, so zeugt jedenfalls auch dieser Fall wieder für die Sorglosigkeit, mit der Flammarion sein Material gesammelt hat.

Wie vorsichtig der Forscher sein muß, hat mir eine Tatsache bewiesen, die ich von zuverlässiger Seite weiß. Eine Dame hat Siegmund Freud für seine psychoanalytischen Forschungen ein reiches Material an angeblichen Träumen geliefert, die von ihr frei erfunden worden sind. Freud hat diese „Träume" ahnungslos in gutem Glauben verwertet. Er ist einer Hysterika zum Opfer gefallen. Wir haben also allen Anlaß, auch angeblichen okkulten Erlebnissen gegenüber skeptisch zu sein.

Urteilsblendung durch psychische Osmose in der Prophetie und Psychoanalyse.

Von Dr. *Richard Baerwald.*

Mindestens ein großer Teil aller angeblich hellseherischen Aussagen über die Zukunft sind bloße Scheinprophezeiungen. Hauptschuldig an ihrer Entstehung sind zwei eng zusammengehörige Umstände. Erstens nämlich die Erinnerungsanpassung, das Hineingleiten der späteren Wirklichkeit in die Erinnerung an den früher entstandenen „prophetischen" Vorstellungskomplex, der dadurch den Anschein erhält, als habe er tatsächlich das zukünftige Geschehen vorausgesehen. Nehmen wir an, es träumt jemand am 13. November, daß ihm eine Stimme zuruft „Onkel Adolf verreist". Nach längerer Zeit erfährt er, daß sein Onkel Adolf am 23. November verstorben sei. Sehr leicht entsteht hier die Erinnerungstäuschung, daß auch der Traum am 23. November stattgefunden, und daß er nicht das bloße Verreisen, sondern das Sterben des fernen Onkels mitgeteilt habe.

Eine zweite Hauptquelle der Scheinprophetie ist das Deuteln. Was es leisten kann, zeigt namentlich ein berühmt gewordenes, von Professor Richard Hennig beigesteuertes Beispiel[1].) Die sogenannte „Weissagung des Malachias" hat für jeden Papst der Zukunft ein lateinisches Motto bereit, das sein Wesen und seine Regierung kennzeichnen soll. Auf den Nachfolger Leos XIII. wartete das Epitheton „ignis ardens" (brennendes Feuer). Man riet schon während der Papstwahl, welcher der Kandidaten wohl dieses Charakteristikum

[1]) „Wunder und Wissenschaft" Hamburg, Gutenberg-Verlag 1904, S. 183 ff.

verdienen würde. Die Sturmnatur Rampolla's hätte es jedenfalls gerechtfertigt, Kardinal Svampa paßte auch, denn vampa heißt im Italienischen „Glut", Kardinal Gotti führte eine Fackel im Wappen. Hätte Hohenlohe noch gelebt, so wäre sein Name eine wörtliche Übersetzung des Kernspruches gewesen. Nun fiel die Wahl auf den milden Sarto, in dessen Wesen, Leben, Wirken, Beziehungen so gar nichts brennend Feuriges lag. Aber ein ingeniöser Geist fand einen Ausweg: Sarto war am 4. August gewählt worden, es ist dies der Tag des heiligen Dominicus, dessen Wappen unter anderen Emblemen einen Hund zeigt, dem eine Flamme aus dem Maule schlägt. Malachias war gerettet.

Nun wird der Leser vielleicht empfinden, daß die beiden geschilderten Fehlerquellen etwas Faszinierendes an sich haben. Hätten wir die Traumworte „Onkel Adolf verreist" selbst gehört und später ihre Halbbestätigung erlebt, könnten wir dafür einstehen, daß sich nicht dieselbe Erinnerungsverschiebung bei uns vollzogen hätte? Sie ist doch gar zu verführerisch. Würde uns jemand ohne Zusatz darlegen, warum Sarto gerade das Motto „ignis ardens" erhalten mußte, wir würden es etwas hergeholt, aber doch halbwegs gerechtfertigt finden. Erst wenn durch das im Malachiasbeispiel von Hennig geübte „Auswechselungsverfahren" nachgewiesen wird, daß zahlreiche andere Wirklichkeiten ähnliche Deuteleien, und oft sehr viel plausiblere ermöglichen, wird uns der Unsinn des Deutelns klar. Wir fühlen, es liegen hier starke Versuchungen vor, die unser klares Urteil gefährden.

Diese Faszination geht von einem gesetzmäßigen psychischen Vorgange aus, für den ich die Bezeichnung „psychische Osmose" vorschlage[1]). Sind zwei mischbare Flüssigkeiten, z. B. Salzlösung und Wasser, durch eine poröse Scheidewand — etwa aus Gips oder Ton — oder eine tierische oder pflanzliche Membran getrennt, so sorgt die Molekularanziehung für einen Austausch der Bestandteile, der so lange anhält, bis die Flüssigkeit beider Abteilungen gleichartig geworden ist. Die Physik bezeichnet diesen Vorgang als Osmose. Auf seelischem Gebiete nun finden wir etwas ganz Ähnliches. Treffen zwei ähnliche, also auch „mischbare" Vorstellungskomplexe zusammen, so müht sich der vorstellungsleitende Wille wohl, sie säuberlich auseinander zu halten, aber die Scheidewand, die er stiftet, ist auch porös, unvermerkt glitschen Elemente des einen Komplexes in den anderen hinüber, bis beide sich ausgeglichen haben, d. h. ganz übereinstimmend aussehen. Man hat diesen Vorgang manchmal als „Überschätzung der Ähnlichkeit" bezeichnet, aber dieses Wort trifft nicht den Sachverhalt, denn nicht um bloße Fehlschätzung und falsche Beurteilung handelt es sich, sondern um innere Veränderung und

---

[1]) Benoist-Hanappier, Professor in Nancy, verstand unter „geistiger Osmose" die suggestive Durchdringung einer Persönlichkeit durch eine andere, also dieselbe Tatsache, welche die Amerikaner zuweilen als „persönlichen Magnetismus" bezeichnen. Mit diesem Begriffe des Wortes, der sich nicht durchgesetzt hat, steht unser Begriff der psychischen Osmose nicht in Beziehung. Vgl. Ch. Baudouin, „Die Macht in uns" (Dresden, Sibyllenverlag 1925), S. 172.

reales Gleichwerden der beiden Vorstellungsmassen. Bei der physikalischen Osmose kann das Hinüberströmen in beiden Richtungen, von A zu B und von B zu A hin stattfinden. Dutrochet unterschied deshalb Endosmose und Exosmose. Mit der psychischen Osmose steht es ebenso: Bei der Erinnerungsanpassung und Deutelei wird die Prophezeiung mit Elementen der Wirklichkeit, beim Erleben und Wahrnehmen des Vorausgesagten wiederum die Wirklichkeit mit Elementen der Prophezeiung infiltriert. Oft wird beides zugleich stattfinden.

Psychische Osmose finden wir in zahlreichen, scheinbar sehr verschiedenen geistigen Situationen wieder. Ihr ist es z. B. zuzuschreiben, daß jeder neuen Wahrheit oder Lehre zuerst das höhnische Urteil entgegenschallt: Gott, wie alt! Die Welt sieht anfangs nur, was sie mit den früheren Theorien gemein hat, was sie dagegen Originales besitzt, wird erst bei allmählich sich verfeinerndem Blick gesehen. Wir erleben heute dieses Schauspiel wieder einmal bei der Methode Coué.

Mindestens zwei psychische Kräfte vertreten bei der seelischen Osmose die Rolle der Molekularanziehung. Erstlich spielt hier die Apperzeption und Assimilation mit: Vorstellungsmassen, die wir schon besitzen, stehen immer bereit, um neu einströmende ähnliche entgegenzunehmen, mit ihnen zu verschmelzen, sie zu verdauen und gewissermaßen in ihre eigenen Bahnen hinüberzuziehen. Weil die Vorstellungen der musikalischen Intervalle in uns parat liegen, glaubt zuerst jeder, der Kuckuck singe eine Terz. Später merkt man, er singe abscheulich unrein, und verleumdet sein musikalisches Gehör. Erst ganz zuletzt wird man gewahr, daß er überhaupt kein mit menschlicher Musik übereinstimmendes Intervall schlägt und sich ja auch gar nicht dazu verpflichtet hat. Zweitens ist unserem Geiste ein Hunger nach Gleichheit, Gesetzmäßigkeit, Harmonie zu eigen. Nur das Regelmäßige bietet uns die Möglichkeit, uns in der unendlichen Fülle der Erscheinungen zu orientieren. Darum klammert sich z. B. der Opernbesucher, der sich zuerst in die Wagnersche Musik einzuhören sucht, an die Leitmotive, sie sind seine Haltepunkte in dem anfänglich unbegreiflichen Chaos. Schreitet dagegen die Orientierung weit vor, dann kippt unser Triebleben um und an die Stelle des Hungers nach Gleichheit tritt ein Hunger nach Differenz, nach dem Ungewöhnlichen, Seltenen, aus der Art Schlagenden, wie unsere modernste Literatur und Kunst ihn bekundet. Auch der Gleichheits- und Harmonietrieb nun liegt der psychischen Osmose zugrunde. Es ist eine ärgerliche Differenz, es „klappt“ nicht recht, wenn in dem Falle des obigen Traumes, der doch dem späteren Todesfall so sehr entspricht, die Traumstimme bloß vom „Verreisen“ gesprochen hat, was doch immerhin eine etwas ungenaue Bezeichnung für Sterben ist. Diese schlecht passende Ungleichheit muß weggehobelt werden, und so fühlt sich unsere Erinnerung schließlich zu der kleinen Schiebung berechtigt, den Traum direkt vom Sterben reden zu lassen.

Nun genügt es nicht, daß der Leser bloß theoretisch die Tatsache der psychischen Osmose begreift. Um sich kritisch zu schulen, ist es

erforderlich, daß man ihre seltsame verführerische Gewalt sozusagen am eigenen Leibe erprobe. Ich möchte zu diesem Zwecke einen Fall vorlegen, der durch das Aufsehen, das er verursacht hat, seine Kraft zu blenden und zu verwirren öffentlich dokumentiert hat. Max Kemmerich hat in seinem bekannten Buche über Prophezeiungen[1]) Erklärungen einiger Stellen des Nostradamus veröffentlicht, die von den Okkultisten als Hauptbeweis für das tatsächliche Vorkommen echter Prophezeiungen angesehen werden und als solche von anderen okkultistischen Werken übernommen worden sind. Von der Stelle, die wir sogleich kennenlernen wollen, wurde mir von spiritistischer Seite gesagt, Nostradamus habe in ihr nicht nur die Vorgänge, sondern auch die genauen Namen einiger Akteure der französischen Revolution vorausgesehen, er habe die Tuilerien ausdrücklich genannt, obgleich sie zu seiner Zeit noch nicht erbaut waren usw. Sehen wir uns dieses Wunder einmal näher an!

Der vierunddreißigste Quatrain (Vierzeiler) der neunten Centurie des Nostradamus lautet:

Le part soluz mary sera mitré
Retour: conflict passera sur le thuille
Par cinq cens: un trahyr sera tiltré
Narbon: et Saulce par coutaux avous d'huille.

Le Pelletier erklärt die altfranzösischen Worte folgendermaßen: Part = époux, Gatte. Soluz = seul, allein; mary = betrübt. Par in der letzten Zeile = parmi, unter (einer Anzahl); coutaux von lat. custos = Wächter, Hüter. Avous vom lat. avus = Vorfahren. Tiltré = tituliert.

Als Übersetzung gibt Kemmerich an: Der Gatte wird einsam betrübt mit der Mitra geschmückt werden nach seiner Rückkehr. Ein Angriff wird geschehen auf den tuille (Ziegel) durch fünfhundert; ein Verräter wird sein Narbon mit hohem Titel und Saulce unter seinen Vorfahren Hüter des Öls (habend),

Folgende Erklärung gibt nun Kemmerich (ich gebe sie verkürzt, aber möglichst wörtlich): Am 20. Juni 1791 ereignete sich die Flucht Ludwig XVI. und seiner Gemahlin Marie Antoinette. Genau ein Jahr später, am 20. Juni 1792, fand die Massendemonstration der Jakobiner gegen den König statt und der Einfall eines Pöbelhaufens in die Tuilerien. Dabei wurden der König und seine Gemahlin nicht nur beschimpft, sondern ihnen auch die rote Jakobinermütze aufs Haupt gesetzt. Der erste Satz des Quatrains bedeutet also: Der betrübte Gatte, nämlich Ludwig XVI., wird allein — denn der König saß im Saale Oeils de Boeuf, die Königin war im Beratungssaale der Minister ähnlichen Kränkungen ausgesetzt — mit der Mütze geschmückt nach seiner Rückkehr. „Jedes Wort stimmt!"

Der eigentliche Angriff auf die Tuilerien (le thuille) erfolgte in der Nacht vom 9. auf den 10. August 1792, als die sogenannten fünfhundert fédérés marseillais, die den schlimmsten Auswurf der Hafenstadt ent-

[1]) Dr. Max Kemmerich „Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit". München, Albert Langen.

hielten, sich in die Hauptstadt ergossen hatten. Die Folge war die Gefangennahme des Königs und das Ende des Königtums. Also sogar die Zahl, die den Mordbrennern ihren Namen gab, wird im Quatrain richtig angegeben.

Ebenso der Ort. Katharina von Medici hatte erst kurz vor dem Tode des Nostradamus (1564) an der Stelle, wo früher Ziegeleien standen — daher der Name — den Grundstein zu den Tuilerien gelegt. Da die französischen Könige dieses Schloß nur selten bewohnten, ist die Prophezeiung um so merkwürdiger. Als Nostradamus seine Prophezeiungen schrieb, existierten die Tuilerien noch gar nicht.

Narbon „mit hohem Titel" wird als Verräter bezeichnet. Dieser Narbon ist natürlich identisch mit Louis Graf Narbonne-Lara, der bis März 1792 Kriegsminister Ludwigs XVI. war. Da er sowohl dem Königtum wie der neuen Verfassung gerecht zu werden trachtete, wurde er von beiden Parteien verdächtigt. Der König entließ ihn unter dem Einfluß der Hofkreise durch einen lakonischen, ungnädigen Brief. Ein Verräter war der Graf, der am 10. August von den Jakobinern fast umgebracht wurde, sicherlich nicht. Da aber Nostradamus vom royalistischen Standpunkt aus schrieb, konnte er ihn doch so bezeichnen.

Der andere Verräter ist Saulce „unter seinen Ahnen Hüter des Öls". Auch dieser Name ist historisch. Sauce, ohne l, hieß nämlich der Krämer und Gastwirt in Varennes, der Ludwig XVI. auf der Flucht erkannte und anhalten ließ. Wie Le Pelletier feststellte, waren schon die Vorfahren von Sauce Inhaber dieses Krämerladens. „Hüter des Öls" könnte unserem „Heringsbändiger" entsprechen. Der Verrat des Sauce wurde durch die Nationalversammlung durch eine Dotation von 20000 Livres belohnt. Hyperkritiker könnten am fehlenden l Anstoß nehmen, es entspricht aber der Differenz der alten und modernen französischen Sprache.

Bormann und Kemmerich hielten die Übereinstimmung des Quatrains mit der späteren geschichtlichen Wirklichkeit für so unglaublich, daß sie große Mühe aufwandten, um seine Echtheit zu beweisen. Sie braucht auch nicht angezweifelt zu werden.

Wer diese Darlegung naiv durchliest, fühlt sich in der Tat geblendet. Mir war es sogleich klar, daß hier einiges nicht stimmte und eine Glanzleistung psychischer Osmose vorlag. Da ich mich aber als Historiker nicht zuständig fühlte, machte ich Herrn Professor Richard Hennig darauf aufmerksam, wie wünschenswert es sei, durch historische Nachforschungen Licht in diese recht dunkle Angelegenheit zu bringen. Er hatte die Güte, sich im Jahre 1924 für die Sache zu interessieren und mir seine Ergebnisse zur Verfügung zu stellen. Es ergab sich uns nun folgendes Bild:

Le part soluz, der einsame Gatte. Wenn ein Gatte „einsam" ist, sobald seine Frau im Nebenzimmer sitzt, ist es leicht, Strohwitwer zu werden.

mary, traurig. Sicher war Ludwig XVI. im Juni 1792 traurig. Aber soluz mary heißt doch wohl „einsam und traurig", traurig, weil

man verlassen ist, oder um so trauriger, als man zugleich verlassen ist, und das traf hier durchaus nicht zu.

mitré, mit der Mitra geschmückt. Mitra war im Altertum die Kopfbinde persischer und anderer orientalischer Könige, in der christlichen Zeit nannte man die Bischofsmütze mit diesem Namen. Zwischen der phrygischen Mütze, die die Jakobiner als Abzeichen wählten und dem unglücklichen Ludwig XVI. zum Hohne auf den Kopf setzten, und der Mitra gibt es weiter keine Ähnlichkeit, als daß beide aus Vorderasien und dem Altertum stammen. Nicht einmal Kemmerichs Behauptung, beide Kopfbedeckungen seien rot, trifft durchweg zu, die Bischofsmitra kann auch weiß sein. Bormann übersetzt denn auch mitré mit „infuliert", d. h. „mit den bischöflichen Mitrabändern geschmückt". Wie paßt das aber auf Ludwig und seine Jakobinermütze? Kemmerich meint, es stecke Ironie dahinter, statt des zum Zölibat verpflichteten Bischofs werde hier der „Gatte" infuliert. Sollte Nostradamus so schlechte Witze gemacht haben, deren Gleichnis auf sämtlichen Beinen hinkt? Es ist klar, daß man, wenn man erst mit Ironie hineindeuteln muß, keine Übereinstimmung zwischen Prophezeiung und Geschichte beweisen kann.

Retour, heimgekehrt. Pflegen wir, wenn wir im Juni vorigen Jahres eine kleine Reise unternommen haben, uns noch im Juni dieses Jahres als „heimgekehrt" zu bezeichnen?

conflict passera sur le thuille. Ein Streit wird vor sich gehen auf dem Ziegel. Also nicht von den Tuilerien hat Nostradamus geredet, sondern von Ziegeln. Wenn ein Streit oder Kampf auf einem mit Ziegeln gepflasterten Weg oder auf einem Bauplatz oder Hafenplatz mit Ziegelhaufen stattgefunden hätte, würde seine Prophezeiung ebensogut stimmen, und welche aufgeregte Epoche der Geschichte läßt sich denken, in der eine so allgemeine Vorhersage sich nicht verschiedene Male erfüllt! Freilich soll zugestanden werden: Weil der betreffende Akt der Revolutionstragödie sich gerade in den Tuilerien abgespielt hat, die die Ziegel schon im Namen tragen, gewann diese Art der Verwirklichung etwas besonders Pointiertes. Aber solche hübschen Treffer bringt auch der Zufall gern zustande. Wenn zwei Kinder sich damit vergnügen, zwei verschiedene Gedichte zeilenweise abwechselnd zu lesen, fehlt es durchaus nicht an ähnlichen amüsanten Übereinstimmungen.

Par cinq cens, durch fünfhundert. Professor Hennig stellte fest, daß mehr als 15000 Menschen am Sturm auf die Tuilerien teilnahmen. 2400 Soldaten, Schweizergarden, verteidigten das Schloß und kamen dabei um; fünfhundert Angreifer hätten sie gewiß nicht überwältigen können. Haben also die fünfhundert Marseiller überhaupt an dem Sturm teilgenommen, so waren sie eine Schar unter vielen. Welches Heer und welche Volksmenge sollte nicht u. a. auch Abteilungen von fünfhundert gehabt haben! Können solche Prophezeiungen, die immer eintreffen müssen, irgend einen Wert haben? — Man sieht an diesem Fall ebenso wie am Malachiasfall, auf welche Weise man psychische Osmose entlarvt: Man stellt sich vor, es handle sich um eine ganz andere Wirklichkeit, läßt also die Osmose

bald in dieser, bald in jener Richtung verlaufen und erkennt dabei, daß die Prophezeiung die verschiedensten Angleichungen und Mischungen zuläßt. Wir haben diese Methode schon oben als „Auswechselungsverfahren" bezeichnet. Sie stellt uns, wo sie anwendbar ist, unbedingt gegen die Urteilsblendung sicher, die von psychischer Osmose ausgeht. Wir meinen im Grunde das Auswechselungsverfahren, wenn wir sagen: „Auf diese Weise läßt sich alles beweisen!"

Un trahyr sera tiltré Narbon: Ein Verräter wird sein der betitelte Narbon. Daß im Verlauf der Revolution auch ein Mensch eine Rolle gespielt hat, dessen Name Ähnlichkeit mit dem von Nostradamus genannten hatte, wird nicht wundernehmen. In beiden Fällen kommen ja französische Namen in Betracht. Dafür paßt aber auch die weitere Kennzeichnung des Trägers dieses Namens absolut nicht. Wenn jeder Minister eines konstitutionellen Monarchen, der nicht mit seinem Herrn durch Dick und Dünn geht, sondern die Verfassung zu halten bemüht ist, von den Royalisten Verräter genannt werden könnte, wohin kämen wir dann? Nur durch wüste Deutelei gelingt es doch hier, Narbonne-Lara zu der Weissagung des Nostradamus in Beziehung zu setzen.

Saulce par coutaux avous d'huille. Saulce unter seinen Vorfahren Hüter des Öls habend. Sauce ist ein nicht seltener französischer Name; er fehlt z. B. im Berliner Telephonbuch nicht. Wenn ich mir erlauben darf, zu prophezeien, daß in den Unruhen, die Deutschland in den nächsten zwei Jahrhunderten durchmachen wird, ein Mann namens Berger oder Kruse eine Rolle spielen wird, so werde ich mit dieser ungefährlichen Vorhersage ähnliche Wunder verrichten wie mein bekannterer französischer Vorgänger. Was aber von diesem Sauce ausgesagt wird, verwandelt Le Pelletier-Kemmerich nur dadurch in eine Prophezeiung, daß er sowohl der Sprache wie der Geschichte Gewalt antut. Nicht Sauce, sondern der Postmeister Drouet hat den König erkannt und festgenommen. Schon gefangen wurde er nach Varennes gebracht, wo Sauce Maire (Bürgermeister) war. Der König gab sich ihm zu erkennen, umarmte ihn, erbat seinen Schutz, und Sauce nahm sich seiner an und schaffte für ihn und Marie-Antoinette Speise und Trank herbei. Darin bestand sein „Verrat". — Im Text heißt es nicht coutaux d'huille, sondern avous d'huille. Man kann also nicht übersetzen „Wächter des Öls", sondern nur „Vorfahren des Öls". Neuphilologen erklären, daß sich aus der absichtlich dunklen Sprache des Nostradamus alles Erdenkliche herauslesen läßt, am ehesten dürfte er hier an „gesalbte Ahnen", also fürstliche Ahnen gedacht haben. Das paßte nun auf Sauce zu schlecht, darum die gewaltsame Umstellung. Leider ist es dabei den Auslegern passiert, wegen einer unhaltbaren Übereinstimmung — Wächter des Öls sollte ja eine Verspottung des Gastwirts und Krämers Sauce sein — eine reelle zu verscherzen. Denn „Sauce par coutaux" hätte geheißen „Sauce unter den Wächtern". Nun, Sauce als Maire hatte gewiß u. a. die Pflicht, den König nicht fliehen zu lassen, und weil nichts dergleichen geschah, hat er wahrscheinlich die erwähnte Dotation erhalten. Zu den „Wächtern des Königs" also konnte er wohl gerechnet

werden, hier hätte ein ähnlicher Zufallstreffer vorgelegen wie bei dem Worte thuille, und gerade den ließen sich die Erklärer entgehen.

Übrigens haben in der Geschichte der Revolution wie in der Tragödie Ludwigs XVI. sowohl Narbonne-Lara wie Sauce eine so unbeträchtliche, rein passive Rolle gespielt, daß man wirklich nicht einsehen kann, wozu sich ein Prophet zwei Jahrhunderte vorher ihretwegen in Unkosten stürzen mußte. Daß es sich bei ihrer Nennung um rein zufällige Übereinstimmung handelte, wird gerade durch diesen Umstand erhärtet. Hätte ein wirklicher Verkünder der Zukunft nicht eher Namen wie Mirabeau, Robespierre, Danton gewählt?

Reduzieren wir einmal die Prophezeiung auf das, was von ihr wirklich eingetroffen ist, d. h. extrahieren wir die Übereinstimmungsmomente, so bleibt uns nichts in den Händen als dies: Einem betrübten Gatten wird etwas Ungewöhnliches auf den Kopf gesetzt. Eine Menschenmenge wird an einer Stelle, die mit Ziegeln zu tun hat, Streit haben. Zwei Männer, deren Namen ähnlich wie Narbon und Saulce klingen, deren einer einen Titel trägt, während der andere irgendeine Beziehung zu Öl hat, spielen eine nicht näher definierbare Rolle. — Man sieht, daß sich dieser prophetische Rest ebensogut an zahlreiche andere Ereignisse anpassen ließe; sind doch von den positiven Angaben des Quatrains die wichtigsten auf der Strecke geblieben! Versuchen wir eine Konstruktion im Sinne des Auswechselungsverfahrens: Bauarbeiterstreik. Der verheiratete Maurermeister X sitzt deswegen mißmutig allein zu Hause, selbst das gemütliche Hauskäppchen kann ihn nicht trösten. Gleichzeitig prügeln sich die Streikenden mit den Arbeitswilligen auf dem mit Ziegelstapeln bedeckten Bauplatz. Letztere werden wie üblich Streikbrecher und Aufpasser (Wächter) gescholten. Auch von einem gewissen Kruse, Cruse oder Krause, der bürgerlicher Abkunft ist, sagen die Streikenden: „Natürlich, dieser Feudale („gesalbte Ahnen") hält es mit den Aufpassern!" Vielleicht gehört dieser Kruse selbst zu den Arbeitswilligen, vielleicht ist er ein Restaurateur, der ihnen Kredit gibt, vielleicht ein Reporter, der in ihrem Sinne schreibt, vielleicht ein Polizist, der den Neubau gegen Sabotage schützt; er kann in hundert Beziehungen zu den Streikbrechern stehen. Was ein in der gleichen Zeit lebender, mit einem Titel geschmückter Herr Berger, Bergner oder Burger mit der Sache zu tun hat, ist vollends nicht auszumachen. — Man sieht aus dieser Konstruktion, daß ein beständig sich wiederholender, banaler Vorgang der Prophezeiung genau so gut entspricht wie die Tragödie Ludwigs XVI. Ohne solche Auswechselung kann man sich oft nur schwer von der Blendung befreien, der man unterliegt, wenn man ein Ereignis kennt und nun eine Prophezeiung oder einen Traum hört, der darauf Bezug haben soll; selbst die molluskenhaftesten Angaben scheinen dann Form und Festigkeit zu gewinnen, weil sie sich mit Determinationen vollsaugen, die sie der Wirklichkeit entwendet haben, und gewinnen eine bestimmte Richtung und Tendenz, die sie, wenn man sie auf ihre endogene Bedeutung zurückführt, durchaus nicht haben. Aus den an sich ganz unbestimmten „Ziegeln" werden, wenn die Erinnerung an

die französische Revolution osmotisch einwirkt, plötzlich die Tuilerien, und nun ist das Wunder fertig.

* * *

In der psychoanalytischen Traumdeutung wird der Inhalt des Traumes teils von einer bestimmten Deutungsidee osmotisch infiltriert, teils von allgemeinen Theorien, z. B. der, daß jeder Traum eine Wunscherfüllung darstelle, daß die meisten Träume sexuelle Hintergedanken haben sollen usw. Um zu prüfen, wie weit in den Auslegungen, die Freuds Buch „Die Traumdeutung“ vorbringt, logische Notwendigkeit und nicht bloß osmotische Urteilsblendung vorliegt, habe ich es wiederum mit dem Auswechslungsverfahren versucht. Ich stellte mir vor, es verfiele jemand auf die Theorie, daß der Traum es nicht auf Wunscherfüllung, sondern auf möglichste Häufung drolliger Gegensätze abgesehen habe. Und siehe da, die meisten in jenem Buche angeführten Träume ließen sich noch viel leichter und widerspruchsloser so drehen, daß sie zu dieser Pseudotheorie paßten, als zu Freuds ernstgemeinter Leitidee. Übrigens rannte dieser mein Versuch offene Türen ein: Stekel, Jung, Adler haben ja schon die Probe auf das gleiche Exempel gemacht, jeder „osmotisiert“ den Trauminhalt mit seinen Speziallösungen, und der Erfolg zeigt, daß der Traum zu ihnen allen gleich willig „Ja“ sagt. Ein maßgebenderes Experimentieren als es die höchste Richterin, die Geschichte der Forschung durchführt, kann sich niemand ausdenken.

Es scheint mir aber für die Beurteilung der psychoanalytischen Methode wertvoll, wenn wir das Auswechslungsverfahren an einem bestimmten Fall erproben, den Freud für besonders beweisend und klar hält („Traumdeutung“, Leipzig und Wien, Deuticke, 7. Aufl., 1922, S. 254 ff.). Es handelt sich um den Traum eines gesunden Mädchens, denn „die unbefangenen Träume Gesunder enthalten oft eine viel einfachere, durchsichtigere und mehr charakteristische Symbolik als die neurotischer Personen, in denen sie infolge der stärker wirkenden Zensur und der hieraus resultierenden weitergehenden Traumentstellung häufig gequält, dunkel und schwer zu deuten ist“. Wir haben es also mit einem Paradefall der Psychoanalyse zu tun, in dem „nichts überflüssig, jedes Wort ein Symbol“ ist. Die Träumerin ist Braut, der Heirat haben sich aber verzögernde Widerstände in den Weg gestellt. Wir geben, wie Freud selbst, immer unmittelbar nach den Worten ihres Traumberichts die psychoanalytische Deutung:

I arrange the centre of a table with flowers for a birthday.“ Freud fragt, was für Blumen? „Expensive flowers; one has to pay for them, lilies of the valley (Maiglöckchen), violets and pinks or carnations (Nelken)“. Auslegung: Die Dame denkt bereits, die Widerstände ihrer Sehnsucht durch die Wunscherfüllung des Traumes überfliegend, an die Geburt ihres späteren Kindes. Der flache Tisch ist ihr eigener, als dürftig empfundener Körper, das „centre of the table“ ihr Genitale, das „arrange for birthday“ deutet auf die Deflorierung, aus der das Kind entstehen

wird. Der Blumenschmuck und seine Kostbarkeit deutet auf den hohen Wert der Jungfräulichkeit.

Freud fordert nun Assoziationen, freie Einfälle zu den einzelnen Traumstücken. Zu lily (Lilie) wird natürlich purity (Reinheit) hinzuassoziiert. Da valley (Tal) für die Psychoanalyse gleichfalls auf das Genitale hinweist, spielen beide Worte wiederum auf die Keuschheit an. Bei violets (Veilchen) denkt die Träumerin an das fast gleichklingende violate (verletzen, vergewaltigen). Also wieder das gleiche Thema. Zu pinks (Nelken) und carnations (ebenfalls: Nelken) findet die Dame zuerst colour (Farbe), dann incarnation (Fleischwerdung). Da pink colour auch „fleischfarbig“ bedeutet, weisen beide Einfälle auf dasselbe Grundmotiv hin, nämlich auf die Zeugung und Geburt des Kindes. Indem sie hinzufügt, daß ihr Verlobter ihr oft carnations geschenkt habe, ist dieser „phallische Sinn“ der Nelken im Traume noch gesicherter.

Später fällt ihr noch ein Nachtrag ein[1]: „I decorate the flowers with green crinkled (gekräuselt) paper, fancy paper, to hide (verbergen) untidy (häßliche, unsaubere) things, whatever was to be seen, which was not pretty to the eye; there is a gap (Loch), a little space (Zwischenraum) in the flowers; the paper looks like velvet (Samt) or moss (Moos)“. Zu decorate assoziiert sie „decorum“ (Ehre, Anstand), zu green „hope“ (Hoffnung). Was die untidy things und das gap für den Psychoanalytiker bedeuten, ist klar. Samt und Moos weisen auf die crines pubis, hope auf „guter Hoffnung sein“, d. i. Gravidität, decorum wieder auf Unschuld und Defloration hin.

Eine prachtvolle Übereinstimmung! Wollte man den osmotischen Einfluß eines anderen Lösungsversuches probieren, so würde man schwerlich Glück damit haben (denn es gibt keinen anderen Gedankenkreis, der sich an osmotischer Durchdringungskraft mit dem sexuellen messen kann). Wohl aber glückt sofort die umgekehrte Form des Auswechselungsverfahrens: die junge Dame könnte zu den Stücken ihres Traumes hinzuassoziieren, was sie will — die Freudsche Lösung würde immer stimmen. Hätte lily of the valley (Maiglöckchen) in ihr den auch naheliegenden Einfall bells (Glocken) hervorgerufen, so bedeutet auch „Glocke“ gleich anderen hohlen, gefäßartigen Gegenständen nach der psychoanalytischen Symbolik den Frauenleib, und bells erinnert an belly (Bauch), was dann vorzüglich mit dem „valley“ übereinstimmt. Oder hätte lily „snow“ (Schnee) heraufbeschworen, so wäre an den schneeweißen Busen gedacht worden, der auch wieder ein valley dargestellt hätte, und die orangefarbenen Staubgefäße der Lilien hätten an die Brustwarzen auf diesem Schnee gemahnt. Hätte sich an carnation das auch sehr ähnlich klingende „concentration“ angeschlossen, so hätte es den Zusammenfluß der Körpersäfte zum werdenden Embryo symbolisiert. Hätte violet „perfume“ (Duft) ausgelöst, so hätten die zugrundeliegenden „latenten Traumgedanken“

[1] Geschah das, nachdem die Dame aus Freuds Fragen und Erläuterungen den „phallischen Sinn“ ihres Traumes bereits begriffen hatte? Dies zu wissen, wäre für die Beurteilung der nachfolgenden Berichtstücke wichtig.

es mit dem berückenden Duft des weiblichen Körpers oder mit liebewerbendem Parfüm zu tun gehabt. Wie jener offenherzige Zeuge sagte: „Den Eid möchte ich sehen, den ich nicht schwören könnte!“, so könnten wir erklären: „Die Assoziation möchte ich sehen, der ich keine sexuellen Beziehungen überstülpen könnte!“ Auch hier wieder läßt sich nach der gleichen Methode „eben alles beweisen“, und darum fehlt der angebotenen Lösung jegliche Beweiskraft. Leute mit „schmutziger Phantasie“ zeigen uns, daß sie nichts in der Welt ohne geschlechtliche Hintergedanken sehen oder hören können; die Welt ist aber doch wohl kein Traum mit einem aufzuspürenden latenten Traumgedanken; also muß die Einheitlichkeit, mit der bei solchen Personen alle Dinge auf den gleichen Punkt weisen, an der universellen osmotischen Durchdringungskraft dieses ein für alle mal feststehenden Grundmotivs liegen.

Die Übereinstimmung ist in anderen Traumauslegungen nicht immer so deutlich wie in dem vorgeführten Falle. Oft macht die Deutung den Eindruck wüster Deutelei. Das geben auch die Psychoanalytiker zu; sie fügen aber hinzu: „Vergeßt nicht, wir erfinden uns ja die Deutungen nicht aus dem freien Handgelenk, sondern halten uns an die Einfälle, die dem Patienten in den Sinn kommen, wenn er, kritik- und steuerlos vor sich hinträumend, von den einzelnen Stücken des manifesten Trauminhalts seinen Ausgang nimmt. Da aber der Patient dauernd von dem Gedanken an das Ziel der Behandlung beherrscht wird, so assoziieren seine freien Einfälle, auch wenn sie zunächst ganz sinnlos, ganz oberflächlich, rein durch den Wortklang bedingt erscheinen, stets in der Richtung auf den verborgenen, unbewußten Komplex zu, der sich im Trauminhalt vermummt. Auch hier herrscht jener strenge Determinismus, den der Psychoanalytiker in allen scheinbar ganz zufälligen Vorgängen des Seelenlebens annimmt.“ Womit, fragen wir, wollt ihr diese kühne Behauptung beweisen? „Damit“, erwidert der Psychoanalytiker, „daß die freien Einfälle oft konzentrisch auf ein Thema oder eine kleine Zahl von Themen lossteuern, so daß man erkennt, ihre anfängliche Ziellosigkeit war nur Schein, in Wahrheit laufen sie längs vorbestimmter Bahnen, sie laufen von den Verschiebungen, zu denen die „Zensur“ die latenten Traumgedanken gezwungen hat, zu diesen letzteren selbst zurück.“ Hierauf aber müssen wir, durch unser obiges Beispiel gewarnt, entgegnen: „Bedaure, diesen Wechsel nicht diskontieren zu können! Ich habe gesehen, daß jenes konzentrische Hinzielen auf eine bestimmte Lösung oft weiter nichts ist, als die durch jene Lösungsidee veranlaßte psychische Osmose, daß es also eitel Schein ist. Setze unter einem Blatt, das mit Eisenfeilspänen bestreut ist, einen Magneten an! Dann werden alle Späne sich so ordnen, daß sie auf jene Ansatzstelle hinzustrahlen scheinen. Setzest du aber den Magneten an anderer Stelle an, dann vergessen sie ihre frühere Orientierung und weisen nun auf das neue Zentrum hin. Sie selbst waren ein Chaos, nur der Magnet gab ihnen eine momentane Scheinordnung. Ganz ebenso ordnet sich das Wirrsal des Traumes, wenn es der Osmosewirkung irgend einer Deutung ausgesetzt

wird. Eine zweite, eine dritte Deutung führt dann neue Pseudoharmonien herbei. Eben darum kann Freud in jedem Traum mehrere Schichten latenter Traumgedanken finden, denn wo er einen vermutet, nehmen die Späne des Trauminhalts sofort Richtung auf ihn zu. Die Methode, die ihr verwendet, ist also offenbar viel unsicherer, viel problematischer, als ihr gedacht habt, vieles, was ihr für empirisch feststellbare Sachverhalte angesehen habt, war nur osmotische Blendungswirkung."

Ich breche hier ab, obgleich zu diesem Thema noch sehr viel für und wider zu sagen wäre. Aber wir wollen ja nur die Bedeutung der psychischen Osmose für die Psychoanalyse kennen lernen, nicht aber ein Gesamturteil über das psychoanalytische Gedankensystem gewinnen. Keineswegs glaube ich, daß meine Feststellungen so weit reichen, daß sie letzteres erschüttern könnten. Es gibt zahlreiche psychoanalytische Deutungen, die sich nicht auf bloße Osmosewirkung zurückführen lassen, bei denen das Auswechselungsverfahren erfolglos abprallen würde. Freuds unsterbliche Verdienste zu leugnen, kommt mir nicht in den Sinn. Aber eine Konsequenz für die Gesamtlehre wird man doch aus unseren Darlegungen ziehen müssen: Mit einem so unsicheren tastenden Instrument, wie es die psychoanalytische Methode ist, darf man keine unbedingten, allgemeinen Gesetze finden wollen. Das „Immer" und das „Muß" ist aus der Lehre Freuds zu eliminieren. Es kommt vor, daß ein Traum eine Wunscherfüllung vorstellt; der manifeste Trauminhalt symbolisiert manchmal eine tiefer liegende Idee; diese Idee ist oft eine sexuelle; sie ist zuweilen infantilen Ursprungs. Das alles kann man sagen und durch gute, sichere Fälle belegen. Aber sobald man solches „Vorkommen" in ein „Seinmüssen" verwandeln will, übernimmt man eine unerfüllbare Aufgabe und überstrapaziert das heikle, im Nebelreiche des Unbewußten nur mühsam vordringende Erkenntnismittel des Deutens aus dem Selbstverrat der freien Assoziation. Durch jenen Trieb, Gesetze zu finden, wo es doch nur typische Fälle gibt, bekommt Freuds Lehre das krampfhaft Dogmatische, Unempirische und unerträglich Komplizierte, das ihr anhaftet. Sobald man aber das „Immer" opfert, fällt auch die unbedingte „Determination" aller psychischen Akte im Sinne Freuds. Man kann nun nicht mehr behaupten, der Traum enthalte nichts Zufälliges, Sinnloses, jeder Purzelbaum der Phantasie sei intrigantenhaft geflissentlich ausgeheckt. Man kann dann nicht mehr die Dinge auf den Kopf stellen und leugnen, was vor Augen liegt, nämlich, daß der Traum und ähnliche Zustände einer primären (nicht bloß durch Verdrängung gestifteten) Dissoziation, einem Bröcklig- und Inkohärentwerden der Hirnarbeit und des Bewußtseins entsprechen. Hat die Psychoanalyse so mit der älteren Traum- und Neurosenlehre Frieden geschlossen, so wird sie, wie ich glaube, in der nunmehr erreichten maßvolleren Form siegen. Diese Auffassung scheint von zahlreichen besonnenen und urteilsvorsichtigen Freunden der Psychoanalyse geteilt zu werden.

Trickmäßige und okkulte Erscheinungen.

Von *Ernst Paasche*[1]).

Über den Wert einer sachgemäßen Untersuchung sog. medialer Erscheinungen innerhalb ihres Gesamtgebietes läßt sich kaum streiten. Der Gegensatz zu den veralteten Untersuchungsmethoden ist ja gerade darin zu finden, daß man gewissen wissenschaftlichen Methoden einen leider nur geringen Platz eingeräumt hat und den Wert abgeschlossener Versuche abhängig macht von der Art der dabei benutzten Untersuchungsmethoden. Dabei ist ein Übergewicht der Mediziner, Physiker und Biologen für jeden zu erkennen, der die Veröffentlichungen auf diesem Gebiete lebhaft verfolgt hat. Es soll ein Zweck nachstehender Ausführungen sein, den Beweis dafür zu erbringen, daß einem ganz bestimmten Zweig der angewendeten Psychologie, der Taschenspielerei (dem Arbeitsgebiet des Prestidigitateurs) ein Platz eingeräumt werden muß, wenn man nicht wünscht, daß vollständig neue Erscheinungen, über deren Ursprung vorerst so gut wie gar nichts bekannt ist, nur einseitig erhellt werden und damit unnütz der Polemik verfallen.

Nötig ist es, wenn die Berechtigung dieser Forderung bewiesen werden soll, kurz anzuzeigen, welches das Arbeitsgebiet, die Methoden und die Leistungen eines guten Taschenspielers sind, um aus seiner Tätigkeit folgern zu können, ob die Mechanik der diesbezüglichen Vorgänge Schlüsse für Erklärungsmethoden zuläßt, die ihrerseits danach gleichfalls eine wissenschaftliche Grundlage besitzen. Ist beim Taschenspieler der rein persönliche Anteil, die intuitive Begabung ausschlaggebend für den Wert seiner Leistungen, so basieren diese doch auf Lehrsätzen und Erfahrungen. Letzten Endes ist ja auch der große Chirurg, der hervorragende Operateur ebenso Künstler wie Wissenschaftler.

Das Arbeitsgebiet des Taschenspielers erfordert die Erzeugung von Leistungen, für die keine Erklärungen gefunden werden können (vom Nichttaschenspieler) und die, wir finden hier die erste Parallele, im Gegensatz zu allen Erfahrungen des Lebens und der Wissenschaft stehend, den Eindruck von etwas Übernatürlichem hervorrufen. Man wende nicht ein, daß der natürliche Ursprung bekannt ist oder daß man doch weiß, daß nichts Übernatürliches dabei ist. Dies ist eine sekundäre Prämisse, die auch nur der Erwachsene zieht, die aber dem Kinde z. B. fern liegt. Glaubt man an die Erscheinungen des Mediumismus, ohne jeder wissenschaftlichen Untersuchung derselben einen Platz einzuräumen, so handelt man wie ein Kind, für welches das Erlebnis und die Auslösung der wunschbetonten Gefühle dominierend ist. Um aber als Erwachsener nicht

[1]) Ingenieur Ernst Paasche ist während der Drucklegung dieser Arbeit am 29. Mai plötzlich verstorben. Durch die Kombination seines physikalisch-technischen Wissens mit experimenteller Erfahrung auf okkultistischem Gebiete und guter Ausbildung als Amateurtaschenspieler hätte er unserer Wissenschaft noch wesentliche Dienste leisten können.

dem nagenden Zweifel anheimzufallen und das Gefühl zu beseitigen, welches die Erklärung der gezeigten „Wunder“ erheischt, gibt man sich selbst die Erklärung, daß nichts Übernatürliches dabei ist und glaubt der Versicherung des Taschenspielers gern, daß alles nur auf Geschwindigkeit beruht. Trifft die erste Annahme, die Ausschaltung des Übernatürlichen zu, so ist man bereits für die zweite Erklärung der Erscheinungen durch Geschwindigkeit gewonnen. — Damit hat man den ersten großen Fehlschluß gemacht, indem man bereits dem Anteil des Glaubens als zusammenfallend mit der scheinbar wissenschaftlichen Erklärung einen großen Platz einräumte und, willig die nur in den seltensten Fällen zutreffende Behauptung der Geschwindigkeit als Tatsache betrachtend, somit die dem Erfolge des Taschenspielers abträgliche Kritik bereits im Keime erstickte. Es ist dies mit eine der feinsten psychologischen Seiten dieser Kunst, daß sie, unterstützt durch den suggestiven Einfluß häufiger Wiederholungen, sich durch präliminierende, mundgerechte und schmiegsame Betonung gewisser Momente des ablaufenden Kunststückes bemüht, diejenige Stimmungslage zu schaffen, die den Glauben so stärkt, daß er weiteren Beeindruckungen leicht zugänglich wird. Der echte Zauberkünstler zwingt dadurch den Zuschauer, ohne daß diesem der Zwang zum Bewußtsein kommt, in die von ihm gewünschte und nicht nur für die Betrachtungsweise, sondern auch für den Ablauf seiner Kunststücke erforderliche Stimmungslage. Damit ist aber seine Tätigkeit als Suggestor nicht erschöpft. War diese Tätigkeit negativer Natur, so erfordert das Gelingen auch positive Suggestionen. Sie bauen sich auf dem Erfolge der negativen Suggestionen, welche die Beseitigung der unerwünschten Hemmungen bezweckten, auf. Für den weiteren Verlauf unserer Betrachtungen ist es gleichgültig, ob der vom Taschenspieler ausgeübte Einfluß auf die Zuschauer bewußter oder unbewußter Natur ist, d. h., ob seine Arbeitsweise mechanisch erlernt oder auf wissenschaftlichen Grundsätzen aufgebaut ist. In der Mehrzahl der Fälle gehört der „Vortrag“ des Taschenspielers zum eisernen Inventar, und nur die Größen der Kunst verfügen über die Kunst der Ursprünglichkeit. Nur wenige Taschenspieler arbeiten lautlos und ersetzen die Phonetik durch Handlung und Mimik. Diese Abart kommt jedoch nur da in Frage, wo das Vorhandensein sicher und gut arbeitender Apparaturen den Künstler entlastet. Sie gehört zu jedem Programm, darf jedoch erst dann zur Anwendung gelangen, wenn die erforderliche Stimmungslage durch das Gelingen leichter, glaubbarer Experimente erreicht ist.

Wenn das Gelingen eines Tricks (weitaus der häufigste Fall) davon abhängt, daß sich die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf eine bestimmte räumliche Stelle konzentrieren muß, damit der Taschenspieler die für den Ablauf des Vorganges erforderlichen Arbeiten unbehindert ausführen kann, so sind positive Suggestionen erforderlich. Im Brennpunkt der Aufmerksamkeit stehend, muß jedoch die Methode wechseln. Hierzu stehen nur zwei, die phonetische und die visuelle zur Verfügung, die abwechselnd, meistens jedoch zusammen und sich ergänzend angewendet werden. Nicht

nur der Vortrag soll fesseln. Stellung, Haltung und Bewegung deuten zwingend auf den gewünschten Ort hin, wobei die scheinbare Unabsichtlichkeit der Bewegung den Anreiz geben muß, das Bekanntheitsgefühl zum Sympathisieren zu bringen. Die „Natürlichkeit“ der Handlung muß so groß sein, daß der Wunsch nach Deutung des Gesehenen und Gehörten nicht aufkommt. Um eine bestimmte Richtung der Kontrolle zu verhindern, wird eine vorherige Bekanntgabe der zu erwartenden Erscheinung vermieden. So tritt die Erwartung eines bestimmten Vorganges ein und plötzlich zeigt sich das Gegenteil. Ein einfacher Vorgang zeigt dies deutlich. Der Taschenkünstler schwenkt in der rechten Hand ein Tuch, hält die linke Hand vor sich hin, ballt sie zur Faust und steckt nun das Tuch, mit dem Finger nachhelfend, langsam in die Faust, es sozusagen in derselben zusammenpressend. Er greift mit dieser linken Hand in die Luft und zeigt ein Ei; das Taschentuch ist verschwunden. Das Bestreben der Zuschauer wurde darauf hingelenkt, zu beobachten, wo das Taschentuch bleibt, und die Erscheinung bzw. die Verwandlung des Taschentuches in ein Ei wurde nicht vorher angezeigt, erschien also doppelt wunderbar. So spielt sich dieser Vorgang vor den Augen der Zuschauer ab. Zum Beweis für die Konsistenz des Eies klopft der Künstler mit demselben irgendwo an, damit man hören kann, daß das Ei aus Holz und nicht hohl ist. — Zur Erklärung sei gesagt, daß während der Manipulationen mit dem Taschentuch sich die linke Hand unauffällig des hohlen Holzeis bemächtigte und es „palmierte“, d. h. dasselbe in der hohlen Hand verbarg, ohne daß man der Hand von außen ansah, welchen Inhalt sie barg. Nun wurde diese Hand zur Faust geballt, wobei Zeigefinger und Daumen eine kleine Öffnung frei ließen, in welche der Zeigefinger der rechten Hand langsam, sozusagen portionsweise, das Taschentuch hineinstopfte. Das Ei lag in der linken Hand so, daß natürlich seine Öffnung nach oben zeigte. An der langsamen Einführung hat sicher kein Zuschauer Anstoß genommen, sondern sicher geglaubt, es geschähe, um Zeit zu gewinnen, während in Wirklichkeit dies der einzige Weg ist, ein großes Tuch durch Druck in ein hohles Ei einzuführen und darin zusammenzupressen. Beim Vorzeigen liegt natürlich das Loch nach hinten und ist unsichtbar. Außerdem sind seine Wandungen nicht so dünn, daß beim Anklopfen ein hohler Ton entsteht, der aber trotzdem noch unhörbar gemacht werden kann, wenn man das Ei voll anfäßt. — Der Zauberkünstler legt nun das Ei auf einen Tisch, als vom Publikum der Wunsch laut wird, das Ei ansehen zu dürfen. Sofort greift er nach dem Tisch, nimmt das Ei und reicht es herunter. Bei der Prüfung ergibt sich ein volles, weiß lackiertes Holzei. — Dieser Fall der Kontrolle ist nicht neu. Man glaubt, daß der Gegenstand irgendwie „präpariert“ wäre und wird nie im Leben darauf kommen, daß sich die Täuschung vor aller Augen vollzogen hat, eben gerade in dem Augenblicke, wo aller Augen gespannt nach einer anderen Stelle sahen. Zur Kontrolle wird natürlich ein anderes volles Holzei, welches schon vorher zu diesem (vielleicht eintretenden) Zwecke bereitgelegt wurde, benutzt. Man stelle sich nur unter den Zu-

hörern auch einen Taschenspieler vor, der, gelangweilt, dieses Experiment vorübergehen läßt, welches bei allen Zuschauern restloses Staunen auslöst. Und weiter stelle man sich vor, daß jeder Zuschauer ein Protokoll über die Reihe dieser Vorgänge abzufassen hat; so sieht man, daß die Verschiebung der hellwachen Aufmerksamkeit logisch unmögliche Folgerungen ergibt. — Ein die Wirsamkeit eines solchen Kunststückes erhöhender Umstand ist die scheinbar leichte Ermöglichung der Kontrolle. Der ganze Vorgang hat sich auf offener Bühne abgespielt, die Beleuchtung war ausreichend und eine Nachkontrolle möglich. Wüßte man nun nicht ganz genau, daß das Ganze Taschenspielerei war, so würde auch eine andere Erklärung am Platze sein. Das Tuch dematerialisiert sich in der Hand und materialisiert sich als Holzei. Dieser Vorgang vollzieht sich nicht vor einem kleinen Kreise bei gedämpftem Lichte, sondern vor einer größeren Menge bei heller Beleuchtung, wo die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung im Falle eines Betruges doch viel größer ist.

Damit ist der Widerstand des Zuschauers gebrochen. Der Vorsatz: „Du wirst doch einmal ganz genau aufpassen, damit du merkst, wie er es macht,“ ist als völlig hoffnungslos begraben und der Boden für noch erstaunlichere Experimente vorbereitet. Sie alle aufzuzählen und einzeln zu zerlegen, ist hier weder der Platz noch der Ort. Nur der weitere Verlauf einer solchen Sitzung soll noch kurz gestreift werden. Nach einer Reihe ähnlicher Kunststücke verläßt der Künstler das Podium, indem er noch eine Spielkarte, die alle Anwesenden gesehen haben, auf seinen Tisch legt. Ich erwähne diesen Umstand, weil ich später daran anknüpfe. Vor den Augen der Zuschauer werden nun Geldstücke in der Hand zerrieben und sofort darauf anderen aus dem Ohr, der Nase oder sonst irgendwie hervorgezaubert u. ä. m. (Woraus wir ersehen, wie leicht eine Täuschung ist und wie unendlich schwer die Kontrolle durch den Laien.) Darauf eilt der Künstler auf das Podium zurück, sucht seine vorhin auf den Tisch gelegte Karte oder bittet vielleicht das Publikum, ihm eine Person zu bezeichnen, wohin er die Karte vom Podium aus hinzaubern soll. Schließlich ruft eine Stimme: Der vierte Herr in der dritten Reihe links. Sofort zeigt der Künstler auf die rechte Seite, die für ihn links liegt, wird aber zurechtgewiesen, daß die andere Seite gemeint ist. „Aha, also die andere Seite! Das ist natürlich bedeutend schwerer, aber ich will dennoch versuchen, ob es gelingt. Passen Sie auf! Eins, zwei, drei. Ich bitte den Herrn, in seine Rocktasche zu fassen“ — und zu aller Erstaunen zieht der Betreffende die Karte hervor, die, wie ein gewünschter Vergleich ergibt, zu dem betreffenden Spiele gehört. Wäre nun der vierte Herr in der dritten Reihe links ein Gehilfe des Künstlers, wie man vielleicht vermuten könnte, so ist der Vorgang ohne weiteres erklärlich. Auf Befragen stellt sich nun aber heraus, daß der überraschte Herr eine anderen Anwesenden bekannte Persönlichkeit ist und noch dazu im Kreise seiner Angehörigen saß, so daß eine Verabredung ohne weiteres ausscheidet. Das haben nun alle Anwesenden gesehen. Was sie aber nicht gesehen haben, war folgendes: Während eines Kartenkunststückes inmitten der Zuschauer,

gerade bei dem betreffenden Herrn, drängte sich der Künstler zwischen Kind und Vater, zog dem Kinde ein paar Karten mit der rechten Hand aus der Nase und benutzte die gespannte Aufmerksamkeit, um dem Vater die gewünschte Karte in die Tasche zu stecken. Er hatte sich gerade die ihm besonders geeignet erscheinenden Personen ausgesucht. Danach gab er seinem hinten im Zuschauerraume befindlichen Gehilfen ein verabredetes Zeichen, woraus sich zwanglos alles weitere erklärt. Für die weitere Behandlung ist wichtig, folgendes festzustellen: 1. die Karte wurde vor aller Augen auf den Tisch gelegt; 2. sie hätte dann (falls nicht ein zweites, genau gleiches Spiel im Besitz des Künstlers war) im Spiel, welches im Publikum benutzt wurde und welches ohne Gefahr kontrolliert werden konnte, fehlen müssen; 3. durch Inaugenscheinnahme durch das Publikum, dem dieser Umstand nicht bekannt war, wurde festgestellt, daß sie in das Spiel des Künstlers paßte (Art, Größe, Abnützung). Dem prüfenden Auge des Publikums wurde also ein Fall gezeigt, wo eine Karte, ohne Spuren zu hinterlassen, verschwindet (unbemerkbar), wo dieselbe eine Fernbewegung ausführt, und was vielleicht am seltsamsten ist, an einer zu bestimmenden Stelle wieder auftaucht.

Ein drittes Kunststück zeigt besonders die durch Überraschung hervorgerufene Trübung des Denkvorganges, eine nicht nur für solche Art von Vorstellungen typische Erscheinung. Der Künstler zerschnitzelt in einer vorher leer gezeigten und herumgereichten Kasserolle, die vor aller Augen, damit sie besonders gut beobachtet werden kann, auf einen v o r dem Künstler befindlichen Stuhl gestellt wird und noch einmal leer gezeigt wird (ich darf verraten, daß sie wirklich leer ist) verschiedene Papiersorten, versichert dem Publikum, daß er damit einen Eierkuchen backen werde, zündet die Schnipsel mit einem Streichholz an und deckt, wenn sie recht hell lodern, den Deckel darauf. Einige beschwörende Bewegungen, vielleicht mit dem Zauberstab, er hebt den Deckel auf — und heraus flattert eine wirklich echte Taube. Ich füge aus meiner Kenntnis hinzu, daß kein Gehilfe auf der Bühne anwesend zu sein braucht und daß ein von einem mir bekannten Künstler verwendetes Tier ein hohes Alter bei prächtigem Gesundheitszustand erreichte. Tierquälerei ist hierbei nicht vorhanden. — Wir sehen hier ein Extrem. Der Erfolg eines Kunststückes steht in keinerlei Zusammenhang mit dem erwarteten Endeffekt. Trotzdem die Art der Vorführung eine Kontrolle, diesmal noch in einem größeren Umfange, gestattete, spielt sich ein Wunder ab. Hier wechselt die Arbeitsmethode. Durch die große Zahl der vorangegangenen Experimente kann vielleicht (und mit Recht) die Auffassung entstanden sein, daß sich der wunderbare Teil des Vorganges auf ganz natürliche Weise bereits vor dem Resultat des Experiments vollzogen hat. Daher wird eine, nebenbei bemerkt völlig einwandfreie, Kontrolle solange geboten, bis die Erscheinung eintritt. Die Ausführung gestattet sogar die Anwesenheit einer beobachtenden Person auf der Bühne. Nunmehr, da der Zuschauer Gelegenheit hatte, die Vorbereitungen noch eingehender zu verfolgen und zu kontrollieren, ist das Resultat noch

wunderbarer, da es ja im Gegensatz zu der im Verlauf der Vorstellung gewonnenen Erfahrung, daß sich der geheimnisvolle Vorgang längst abgespielt hat, ehe das Experiment beendet ist, steht. Hier hat sich die Arbeitsweise bereits der erfahrungsgemäß zu erwartenden psychischen Einstellung angepaßt und den letzten Rest des eigenen Urteils ertötet. Man beachte, daß der Umstand, die Kontrolle nur so lange zu gestatten, wie dies für das Gelingen erforderlich ist, vollständig nebensächlich und unbeachtlich aufgefaßt wird, während er in Wirklichkeit äußerst wichtig für den Erfolg ist.

Ehe ich nun nach diesem kurzen Abriß dazu übergehe, mediale Erscheinungsformen daraufhin zu untersuchen, ob und wie weit die Möglichkeit der Anwendung suggestiver und psychischer Methoden gegeben ist, bitte ich die Herren Prestidigitateure, in meinen Ausführungen keine Herabsetzung ihrer Kunst sehen zu wollen, da ich weiß, daß die nachstehenden Betrachtungen sicherlich auch eine Zauberwirkung haben werden, nämlich ein Lächeln auf ihren Zügen hervorzurufen. Zur Erklärung für die in dieser Richtung wissenschaftlich nicht eingestellten Leser füge ich hinzu, daß sich, wenigstens nach Annahme der meisten Zauberkünstler, die bekannteren medialen Erscheinungen in einem Rahmen abspielen, der ausnahmslos, wenigstens in ihren Augen, jede Kontrolle vereitelt. Wir werden zu untersuchen haben, wie weit die Berechtigung dieser Anschauung geht. Da aber die Erreichung der bewußten und unbewußten Täuschung das eigentliche Arbeitsgebiet dieser Herren ist, so kann man ihnen zum mindesten die Erfahrung nicht absprechen und wird ihrem Urteil auch einen gewissen Platz einräumen müssen.

Als erwiesen muß vorausgesetzt werden, daß die überwiegende Mehrzahl aller Medien gelegentlich teils bei einer Täuschung, teils bei, sagen wir mal, Unkorrektheiten ertappt worden sind. Die berühmtesten Medien aller Länder und aller Zeiten haben alle einen solchen Fleck in ihrer medialen Konduite. Das involviert noch keinesfalls den Schluß, daß sie immer getäuscht haben und eben nur selten ertappt worden sind. Aber, und ich komme zum Hauptpunkt meiner Ausführungen, damit dürfte die Häufigkeit des Auftretens derartiger „Kunststücke" erwiesen sein und ein Eingehen auf dieselben erforderlich werden. Ob nun, wie es viele Forscher verlangen, eine technische Ausbildung der Experimentatoren auf diesem Gebiet oder lediglich die Zuziehung eines Experten erforderlich wird, lasse ich dahingestellt. Wertvoller dürfte die Zuziehung eines psychologisch erfahrenen Taschenspielers sein, da auf diesem Gebiet die Erfahrung im Gegensatz zu der Mehrzahl der akademischen Wissenschaften eine große Rolle spielt.

Sind nun die Fälle bewußter oder unbewußter Täuschung zum Gegenstand von Analogien der Taschenspielerkunst zu machen? — Greifen wir dazu einige heraus. — Alle derartigen Erscheinungen spielen sich meistens spontan ab. Die psychische Stimmungslage aller Anwesenden ist gekennzeichnet durch eine gewisse Erwartungsspannung unter Einengung der Beobachtungsmöglichkeiten durch Maßnahmen vor und während der

Sitzung (vor und während des Ablaufs der Erscheinungen). Bei genauer Befolgung der gegebenen Anweisungen üblicher Art ist, wenigstens für einen Taschenspieler, eine freie Urteilsbildung schwer möglich. Allerdings wird er weniger der suggestiven Beeinflussung, weniger leicht der Beeinflussung durch die suggestive Sphäre unterliegen, als jeder andere. Dem Einwand, daß er die Harmonie stören könnte, ist nur dadurch zu begegnen, daß sein Beruf möglichst allen Teilnehmern, zum mindesten aber dem Medium wie dessen Freunden, unbekannt bleibt. Seine Tätigkeit wird vorzugsweise eine rein beobachtende sein müssen. So soll während der Sitzung eine Berührung gemeldet werden und kurz darauf ein Apport zustande kommen. Es wird dem Taschenspieler leichter als jedem anderen sein, schon vor Erscheinen des Apports dessen Ort zu entdecken, weil er aus den Bewegungen des Mediums und der Beisitzer Schlüsse zieht, die der Laie aus Unkenntnis verabsäumt. Vor allem wird bei ihm nie die geforderte Ablenkung so leicht gelingen, da ihn die Erscheinungen als solche überhaupt nicht interessieren und seine Aufmerksamkeit nur ihrem Zustandekommen zugewendet ist. Auch das Verschwinden von Gegenständen aller Art unterliegt dann einer ganz anders gearteten Kontrolle, da bereits die Gelegenheit für solche Möglichkeiten besser und schneller erkannt wird. Es lassen sich noch viele andere Erscheinungen auf ihren Zusammenhang mit der Taschenspielerei untersuchen. Bekannt waren im vergangenen Jahrhundert die Künste von Alfred Firman und seinem Gehilfen Chapman, die im Buguet-Prozeß leider aber auch nicht ganz an die Öffentlichkeit kamen. Firman gelang es stets, allerdings nur in völlig dunklem Raume, bei einer Tischsitzung den Tisch über einen bis fast zwei Meter hoch steigen zu lassen, was an sich kein Wunder gewesen wäre, wenn nicht die Kontrolle durch die beiden Kontrolleure neben ihm eine äußerst strenge gewesen wäre. Er befreite die Hände für dieses Experiment nie aus der Hand des Nachbarn, und auch seine beiden Füße, auf welche die Füße der Danebensitzenden gestellt wurden, entzog er nicht der Berührung. Dieser Umstand ist festgestellt und keine bloße Vermutung. Hilfsmittel benötigte er hierfür nicht, und so war es kein Wunder, wenn sein Ruhm wuchs. Dieser gestattete ihm dann, bei ziemlich rigorosen, durch die spiritistisch eingestellten Kontrollpersonen verlangten Bedingungen die üblichen Erscheinungen der spiritistischen Sitzungen des vergangenen Jahrhunderts zu erzielen. Wäre nur ein einziges Mal ein Taschenspieler dabei gewesen, so wäre diesem der Umstand aufgefallen, daß die Mehrzahl der Erscheinungen nur bei völliger Dunkelheit zustande kam, was in Anbetracht der großartigen Phänomene nie sonderlich beachtet worden ist. Es ist kennzeichnend für die angewendeten Beobachtungsmethoden, daß eine vollständige, im allgemeinen auch sehr reizvolle Erklärung erst durch Chapmans eigene Enthüllungsschrift gegeben wurde.

Aber auch für die Beobachtungen bei gedämpftem Lichte, welches den Zweifel um so mehr beseitigt, als es die Beobachtungsmöglichkeit erhöht, ergeben sich vielerlei Täuschungsmöglichkeiten. Die Hand des Mediums kann längst im Besitz des hervorzubringenden Gegenstandes

sein, ohne daß es auch nur einer der Anwesenden merkt. Ich habe mal eine ganze Reihe von Beobachtern gefragt, was Palmage ist, und keiner konnte mir eine einwandfreie, zutreffende Erklärung geben. Es ist dies allerdings schon eine Reihe von Jahren her; aber in den letzten Jahren hat doch eine ganze Anzahl einwandfreier Entlarvungen stattgefunden, so daß es mir scheint, als ob man mit diesem Studium noch nicht begonnen hätte. Man versteht unter Palmage die Erfassung und Verbergung eines mehr oder minder großen Gegenstandes in der inneren Handfläche durch Daumenwurzel und Muskeln des kleinen Fingers, wobei der Rücken der Hand den Gegenstand deckt und sämtliche Finger frei bewegt werden können. Durch Annahme einer möglichst natürlichen Stellung derselben wird der Anschein erweckt, als ob die Hand leer ist, da man ja gewöhnlich jeden Gegenstand mit den Fingern zu fassen pflegt. Es ist hierbei leicht denkbar, daß ein Medium im Nebenzimmer völlig nackt untersucht wird, beim Herausgehen oder vor dem Platznehmen den irgendwo liegenden Gegenstand des Apports unauffällig ergreift, palmiert und ihn erst in der Sitzung zum Vorschein bringt. Ich habe noch nie gelesen, daß durch entsprechende Untersuchung diese einfachste Möglichkeit des Hervorzauberns unterbunden worden wäre. Gerade die Beherrschung dieser Kunst kann bei Entkleidungssitzungen recht beachtbare Wunder erzeugen. Der Laie auf dem Gebiet der Taschenspielerei ist ohne Ausnahme immer zu täuschen, gleichgültig, ob er im zivilen Leben den Beruf eines Honorarprofessors oder vielleicht den eines Physikers ausübt. Damit sei nicht gesagt, daß nicht auch der Taschenspieler zu täuschen wäre. Hervorragende Tricks sind oft auch in den Fachkreisen ungeklärt geblieben, aber es ist dann doch ohne weiteres festzustellen, ob das Medium eine große oder nur geringe taschenspielerische Begabung besitzt. Von einem mir bekannten Medium wurden mir übrigens einige Tricks, die ich selber beherrsche, so einwandfrei vorgeführt, daß ich meine Anerkennung nicht versagen konnte. Trotzdem glaube ich, selbst ohne seinen bedeutenden Sitzungen beigewohnt zu haben, daß dasselbe auf keinen Fall bewußt derartige Kunststücke anwendet, weil die Art der produzierten Erscheinungen bekannte Taschenspielertricks ausschließt und ihre psychische Beschaffenheit abnorme Erscheinungen wohl in den Bereich der Möglichkeit rückt.

Die Summe der in das Gebiet fallenden Erscheinungen reicht bis zur Telepathie und bis zum Hellsehen. Bei telepathischen Experimenten ist z. B. eine Täuschung leichter zu erklären als nachzuahmen, weil sehr viele Fälle bekannt sind, deren Erzeugung eine langjährige Übung erforderte, die nicht ohne weiteres erworben werden konnte. Der Nachweis ist so möglich, daß die Bedingungen des Zustandekommens vom Taschenspieler erkannt werden und durch Versuchsanordnung auszuschalten sind. Diese Ausschaltung ist hier einfach und leicht im Verhältnis zu der bei Materialisationssitzungen schon aus dem Grunde, weil die Zuschauer eine aktive Rolle spielen. Bei allen Fällen des Hellsehens gestattet die Versuchsanordnung bereits dem Taschenspieler ein Urteil, wenn es auch viele Fälle in diesem so überreichen und wunderbar zu bearbeitenden Gebiete

gibt, wo der Zauberkünstler nichts zu suchen hat. Überflüssig dürfte seine Tätigkeit auch bei vielen großen Materialisationssitzungen werden, bei denen das Schwergewicht in der Erscheinung, weniger in der Hervorrufung liegt. Sollten sich die Erscheinungen jedoch wie bei Katie King steigern, so stehen dem Taschenspieler interessante Beobachtungsmöglichkeiten offen, ohne daß zu einer „Entlarvung" geschritten werden braucht.

Letztere völlig zu vermeiden, d. h. auf akute Störungen verzichten, ist eine Aufgabe, die so wertvoll ist, daß man sie mit allen Mitteln fördern müßte. Wieviel interessante Beobachtungen sind uns durch unzeitgemäße Entlarvungen entgangen. An ihre Stelle hat die wissenschaftliche Beobachtungsmethode zu treten, die auch den Taschenspieler mit heranziehen muß. Choks müssen auf alle Fälle vermieden werden. Die Entlarvung des Blumenmediums Anna Rothe kann man als eine Eisenbart-Kur bezeichnen. Sie hätte viel feiner erfolgen können, wenn man dem Medium gezeichnete Blumen verkauft und später identifiziert hätte. Daher ist die Verärgerung vieler Medien schon rein menschlich zu erklären. Wir hatten ja schon einmal in den neunziger Jahren Fly und Slade zu bewundern Gelegenheit. Sie zeigten recht achtbare Leistungen taschenspielerischer Art in medialem Gewande und trugen dazu bei, daß die Fesselungsmethoden ganz außer Mode gekommen sind.

Zum Schluß möchte ich auch die Kehrseite meiner Ausführungen betonen. Wir stehen auf dem Gebiet der Telepathie vor Rätseln, die noch nicht gelöst sind und die vielfach sicher nichts mit Taschenspielerei zu tun haben. Auf dem Gebiet des Hellsehens sind die Ergebnisse noch mit Recht bestritten und Fernbewegungen, wie die Erzeugung eines Teleplasmas aller möglichen Formen, sind nur sehr selten vor ein Forum von Taschenspielern gekommen. Sie sind daher zum mindesten nicht erschöpfend beobachtet und, was noch wichtiger erscheint, betrachtet worden. England ist hierin bahnbrechend vorgegangen. Ich möchte den naheliegenden Schluß vermeiden, daß es dort aus diesem Grunde so wenig gute Medien gibt, sondern nur darauf hinweisen, daß in England die Wissenschaftler den Wert der Mitarbeit von Taschenspielern erkannt haben. — Hoffen wir, daß es auch in Deutschland möglich wird, die Forschungsarbeiten auch von dieser Seite her zu beleuchten.

Ein indirekter Beitrag zum Falle Slade-Zöllner.

Von Graf *Perovsky-Petrovo-Solovovo,* Brüssel.

Ich habe das sehr interessante Kapitel gelesen, in dem die Verfasser des ersten Bandes von „Der Okkultismus in Urkunden" die klassischen Versuche des großen Leipziger Forschers mit dem amerikanischen Medium behandeln. Dabei fällt mir auf, daß eine recht instruktive Tatsache, die sich auf Slade bezieht, nicht allgemein bekannt zu sein scheint. Das ist übrigens, wie man sehen wird, ganz natürlich.

Im Jahre 1875 entschloß sich die „Physikalische Gesellschaft der Universität St. Peterburg" zur Inangriffnahme wissenschaftlicher Untersuchungen über die sogenannten mediumistischen Phänomene. Der bekannte russische Spiritist Aksákow ließ zu diesem Zwecke auf seine Kosten aus England die Brüder Petty aus Newcastle und Frau „Clayer" (ihr eigentlicher Name war Marshall) herüberkommen. Mit letzterer hatte Crookes früher Versuche auf dem Gebiete der Klopftöne (raps) unternommen.

Die Versuche mit den Medien Petty verliefen ganz negativ; bezüglich derjenigen, welche die Kommission mit Frau Marshall veranstaltete und welche teils Klopftöne, teils Tischlevitationen brachten, konnten sich die Mitglieder der Kommission, zu der auch der große Gelehrte Mendelejew gehörte, und die „Zeugen" aus dem spiritistischen Lager, d. h. Herr Aksákow und die Professoren Butlerow und Wagner nicht einigen, und die Sitzungen wurden im Jahre 1876 abgebrochen.

Inzwischen hatte Aksákow einen regen Briefwechsel mit Slade geführt, und der Amerikaner willigte schließlich ein zu kommen. Da aber die Kommission sich bereits aufgelöst hatte, kam er erst 1878 nach Rußland. Der „Ruhmeskranz seiner in Leipzig gezeigten Phänomene schmückte sein Haupt.

Herr Aksákow veranstaltete eine lange Reihe von Versuchen mit ihm. Sie verliefen recht unbefriedigend. Soviel ich weiß, ist nie ein Bericht darüber erschienen, und zwar, wie mir Herr Aksákow sagte, den ich gut gekannt habe (er starb 1903), weil er dem Rufe des Mediums nicht schaden wollte, den die Leipziger Sitzungen zu einem so berühmten Manne gemacht hatten.

Diese Begründung ist gewiß bezeichnend, um so mehr als Aksákow ein vollendeter Gentleman war und gar nichts vom Fanatiker an sich hatte.

Die Ergebnisse seiner Experimente mit Slade waren so ungünstig, daß sie, wie er mir mehrmals sagte, ihn zu der Schlußfolgerung drängten, das eigentlich wirksame Medium in Leipzig sei nicht der Amerikaner, sondern — Zöllner gewesen; genauer gesprochen, der letztere müßte eine „katalytische" Kraft besitzen, die einen besonders günstigen Einfluß auf Slades Fähigkeiten ausgeübt habe.

Die Einzelheiten der Sitzungen von 1878 sind mir nicht bekannt. Ich weiß nur, daß sie zahlreich waren, daß das Medium bei Betrügereien in flagranti ertappt wurde, daß kein entscheidender Versuch nach Art derjenigen, welche die Leipziger Sitzungen unsterblich gemacht haben, gelang. Kurz, diese Experimente bereiteten Herrn Aksákow eine tiefe Enttäuschung.

Alles dies hat er mir wiederholt erzählt. Trotzdem glaubte er, wie das ja bei den Spiritisten und überzeugten Metapsychisten die Regel ist, auch echte Phänomene beachtet zu haben, besonders auf dem Gebiete der Tafelschrift.

Ich habe dieses negative Ergebnis ganz kurz erwähnt in einem Satze des Bandes, den ich teilweise dem russischen Spiritismus widmete

und den ich im Jahre 1905 meiner russischen Übersetzung des Buches „Modern Spiritualism" von Frank Podmore als Anhang beifügte.

Wenn ich nicht irre, haben die „Psychischen Studien" 1899 an ihrem 25. Jahrestage — der russische Forscher hatte sie 1874 begründet — eine Biographie Aksákows in deutscher Sprache erscheinen lassen, die er selbst durchgesehen hat; in dieser Broschüre wies ein Wort, buchstäblich eines, auf das Ergebnis jener Petersburger Sitzungen mit Slade hin, die ihn so sehr enttäuscht hatten. Das Wort lautete „unbefriedigend"!

Es schien mir wichtig, hier eine Tatsache zu vermerken, die so wenig bekannt ist, daß ich möglicherweise heute der einzige Mensch bin, der sich ihrer noch entsinnt.

Der Mißerfolg der Experimente Aksákows mit Slade liefert natürlich nicht den unzweifelhaften Beweis, daß die ein paar Monate vorher veranstalteten Versuche Zöllners mit dem gleichen Medium nur durch Betrug entstandene Resultate gezeitigt haben, versetzt aber nichtsdestoweniger dem schon recht brüchig gewordenen Ansehen des Amerikaners einen neuen Hieb, und zwar, wie mir scheint, den stärksten von allen. Sehr bezeichnend ist auch das Opfer des Schweigens, das Aksákow sich auferlegt hat. Wie oft haben andere Forscher aus ähnlichen Gründen sein Beispiel nachgeahmt! Amica veritas, sed magis amici media, so scheint es! . . . Ich wünsche aber um keinen Preis, daß man A. N. Aksákow ausschließlich nach diesem seinem Schweigen einschätzt. Er hat sein ganzes Leben dem Suchen nach Wahrheit im Gebiete der Metapsychik geopfert, er hat sich für diese Aufgabe selbst verschwendet, ohne zu rechnen, er hat im ganzen unparteiisch und mit möglichster Objektivität gearbeitet. „Nicht immer" sagt man vielleicht. Nein, leider nicht immer! Aber wer sich selbst in dieser Hinsicht ohne Sünde fühlt, nur der werfe den ersten Stein auf ihn!

Von Amuletten und Talismanen.

Von *Wolfgang Greiser.*

„Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind", und des Aberglaubens Symbole sind bis zum heutigen Tage, wofern man überhaupt von Aberglaube reden darf oder doch nur redet im Sinne von Auch-Glauben, jene zumeist winzigen und kleinen Sächelchen, die wir im allgemeinen Umgange unter uns kaum einer Beachtung würdigen, die aber an sich einen Vollwert in dem Augenblicke erhalten, in welchem wir sie einzureihen bereit sind in die große Bannwelt suggestiver Wertung und Bedeutung.

Es gibt keine Grenzlinien, von denen irgendjemand behaupten könnte, daß sie Glauben und Unglauben scheiden; weitmehr vermittelt ein weites Zwischendenken und Zwischenfühlen, ja eine ganze Welt von Zwischenwirken, die tausend Wege vom Dort zum Hier, und dieser Umstand duldet und verwirkt in mehr oder minder starker Hochspannung unserer geistigen

Gesetze und Lebenskräfte das Überspringen der Lichtfunken aus dem Bereiche des Sinnlich-Beschaulichen in dasjenige des Übersinnlichen, das bewußte oder unbewußte Eingreifen aus der Welt des Glaubens in die Welt des Bestehens.

Hunderterlei Dinge sind es, die uns täglich umgeben oder die wir tagsaus, tagein anlegen, um sie in Form von Ketten, Ringen, Broschen, Ohrringen, Nadeln und ähnlichem Schmuckwerk zu tragen, ohne uns vielleicht auch nur im geringsten Gedanken darüber zu machen oder jemals gemacht zu haben, daß sie altheidnischem Wunderglauben entnommen sind, vorchristlichem Auchglauben, christlichem Trutzschutz oder dem „geklärteren" und zeitgemäßen Suggestionswissen. Immer aber zollen wir mit diesen Dingen unserem Innern einen Tribut an sein fühlendes, ungeschriebenes Gesetz, ganz unabhängig davon, ob wir solche Sachen dieser Tendenz zu- oder absprechen, glaubend einräumen oder „unglaubend" vorenthalten wollen.

Denn alle jene Dinge aus Stein, Ton, Knochen, Bronze- und anderen Legierungen, Metallen aller Art und Edelmetallen, die wir, und vor allen Dingen unsere Frauenwelt uns angewöhnt haben, als Schmucksachen an dem Halse oder an den Händen mehr oder weniger absichtlich verborgen oder auch völlig frei und sichtlich zu tragen, sind Amulette, die in ihrer suggestiven Wertung durch die Macht dei Gewohnheit und durch das Übel der Verallgemeinerung an ihrer ursprünglichen Bedeutung verloren haben, aber dennoch zu einem etwa gar nicht verschwindend geringen Teile in unserem Volke fast wie ungewollt noch eine autosuggestive Wertung erfahren.

„Perlen bedeuten Tränen," sagt beispielsweise der Volksmund in Anlehnung an ein bekanntes Dichterwort, und es gibt gewiß nicht eine geringe Zahl derer, die sich eben einen Perlenhalsschmuck nur deshalb versagen, weil unsere Volksweisheit dies Sprüchelchen erfand und prägte. Der Amethyst hat seine Sonderwertung ebenfalls beibehalten, auch die Koralle, der Opal und der Smaragd. Ja, man spricht geradezu von einem gesamten „Edelgesteinsglauben", der sich fast bei jedem Kauf solcher Steine in Ringen und Ketten bemerkbar macht, und die Verallgemeinerung solchen Glaubens ist ganz bestimmt größer, als man sich zuzugeben in weiten Kreisen entschließen mag. Also sind alle diese Dinge eigentlich nichts anderes und nichts mehr und nichts weniger als im wahren Sinne des Wortes — Amulette.

Ob wir dieses Wort vom altarabischen „hamâil", d. h. Halsschnur, ableiten oder ob wir es unter Plinius aus dem lateinischen „amuletum" entstanden wissen möchten, immer sind dabei Figuren mit Charakteren und Inschriften gemeint, die aus Stein, Metall, Horn oder Pergament am Halse getragen wurden und gegen Zauber, Krankheiten, Verwundungen und allerlei körperliche Schäden schützen sollten. Die ältesten Formen solcher Amulette mögen die Skarabäen der alten Ägypter und Chaldäer gewesen sein. Sie verehrten in mächtigen Steinbildern eine von ihnen als heilig gepriesene Käferart (den Pillenkäfer), den sie auch bald in den

zierlichsten Kleinstücken herzustellen bemüht waren, um ihn alsdann wie eine Art Talisman ständig bei sich zu tragen und sich durch den Heilglauben an dieses Symbol vor bösartigen Krankheiten geschützt zu wissen.

Talismane kannte auch bereits die Metallreligion der alten Arkadier. In Babylon und Ninive war kein Gebäude — ähnlich wie bei den alten Germanen — ohne sein schützendes Tierbild, und der berühmte samothrakische Mysterienkultus (nach seiner Heimat, einer Insel im Ägäischen Meere also benannt) wetteiferte in seiner Auswirkung mit allen den Massensuggestionsbegriffen dieses Schutz-, Trutz- und Heilglaubens.

„Charaktere" im eigentlichen Sinne des Wortes waren lange Jahrhunderte hindurch wohl im allgemeinen nur Zeichen für Gegenstände einer Wissenschaft (vielleicht der Mathematik), um sich eben in dieser Wissenschaft allen bekannten Kulturvölkern verständlich machen zu können. Aber auch dieses Begriffszeichen stand unter der beabsichtigten Suggestionseinstellung des einzelnen auf eine Masse und verallgemeinerte seine Bedeutung zu der heilbringenden Wirkung eines mehr und mehr sich einbürgernden Sympathieglaubens. Solch Wert- und Sinnwechsel vollzog sich in alter Zeit oft.

Das „Heilige Wort" — das Abrak sadschi — der alten Ägypter mag ganz gewiß zunächst einmal ein segnendes Priesterwort gewesen sein, bis es danach im Zeitwandel einer mystisch-theosophischen Auffassung schließlich auch zur Bezeichnung wirklicher Gegenstände, der sog. Abraxassteine, wurde. Es waren dies in der verschiedensten Art und Form bearbeitete Steine mit Bildern, die zumeist einen Menschenrumpf mit Schlangenfüßen und einem Hahnenkopf darstellten. Sie symbolisierten Ähnliches wie die Tor-Hämmer der Germanen oder wie die Siegesteine der bekannten Wielandsage. Sie bewahrten nebenbei aber auch ihre Glaubenswertung, ähnlich wie die 99 Namen Allahs, die, in einer bestimmten Reihenfolge zu einer Litanei geordnet, den Rosenkranz der Mohammedaner bilden.

Inwieweit die Gebetsmantelquasten (Zizit) der Juden nicht anfänglich auch Amulette, sondern religiös erforderlich gewordene Gebrauchsstücke waren, ist schwer zu entscheiden. Als sicher steht aber fest, daß bereits das Alte Testament Verbote gegen das Tragen von Amuletten kannte, wozu es auch die im Orient außerordentlich viel verbreiteten, mondförmigen Ohrringe zählte. Von dem Jakob der Bibel wissen wir, daß er den Seinen diese Ohrgehänge fortnahm und vergrub. Aber das ganze Volk Israel bildete aus ähnlichen Stücken, als Mose auf dem Berge der Gesetzgebung verweilte, am Fuße des Sinai das „Goldene Kalb". — Wie mächtig muß da der Glaube an die persönliche Schutzkraft solcher Dinge mit suggestiver Gewalt in ganzen Völkern gelebt haben! Ganz gleich, ob man die Amulette da als ein Schutzmittel gegen Zauberei oder als ein starkes Trutzmittel des Aberglaubens bezeichnen will: ihre Wirkungsbedeutung war jedenfalls nicht geringer als etwa diejenige des späteren oder des heutigen Reliquienglaubens, der ja doch bis zum heutigen Tage unausrottbar geblieben ist.

Zunächst hatte das Christentum freilich einen wesentlichen Teil all dieser Symbole des sog. Unglaubens übernehmen müssen. Es kannte somit außer den Abraxassteinen Fische aus Bronze und einen Holz- und Glasschmuck an seidenen Bändern; es schuf Münzen mit Bildern und Inschriften, mit Umschriften, die nicht selten auf Alexander den Großen Bezug hatten und das Monogramm Christi trugen; es ließ späterhin sogar von seinen Geistlichen kleine Pergamentstücke, an seidenen Schnüren zu tragen, mit dem Anfangstext des Johannisevangeliums an seine Gemeindemitglieder als Schutz gegen Zauberei und „heidnische" Gewalttat verkaufen. Christusbilder und das griechische Ichthyszeichen aus dem Buchstabenspiegel des Symboles „Fisch" (*ΙΧΘΥΣ* = Anfangsbuchstaben von Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland) sind noch heute als Schutzmittel auf Kirchendächern zu finden und beweisen bis in den heutigen Tag hinein einerseits die Unmöglicheit strengster Trennung von Glauben und Aberglauben, andererseits die faszinierende Wirkung des Gebotes des „Nichtzweifelns an dem, was man nicht sieht".

Wohl haben die Synoden von Laodicea im 4. Jahrhundert und später Papst Gregor II., auch Karl der Große zu Tours in der Erkenntnis der suggestiven Macht dieser Art „Reliquienverehrung" und in der Angst um die Gefährdung der neuen Religion einen derartigen Aberglauben verdammt und verboten, aber es lebt heute nicht nur der ganze Orient noch unter seinem Einfluß, auch bei uns beherrscht genau derselbe Einfluß — ohne daß ihm diese Zeilen etwa eine Lanze brechen sollen! — so weite Massen aller Schichten unseres Volkes, daß wir uns dieser suggestiven Einwirkung und Auswirkung absolut nicht völlig zu entziehen berechtigt sind.

Zwar „glaubt" heute wohl keiner mehr unter uns an die „Passauer Zettel" als Amulette des Mittelalters und an die Kunst des Festmachens, von der wir im „Simplizius Simplizissimus" und in anderen Werken des 30jährigen Krieges, auch in Gustav Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" nachlesen können, aber der Weltkrieg und seine Auswirkung hat doch mit geradezu elementarer Gewalt die Überzeugung genährt, daß wir armen Menschenkinder in gesteigerter Angst- oder Notlage des Lebens immer wieder unsere Zuflucht zu Dingen nehmen, die — wie eingangs schon gesagt wurde — das Zwischenland ausfüllen wollen, das nun eben einmal unabstreitbar zwischen der Welt des Glaubens und der Welt des Unglaubens als der Welt des Auch-Glaubens oder meinetwegen auch als der Welt des Aberglaubens besteht.

Denn auch der Weltkrieg kannte unter seinen zivilisierten Vertretern genau denselben Waffenzauber wie ihn alle Krieger längst vorangegangener Kampfgänge kultivierter Nationen kannten. Er kannte beim „Festmachen" gegen Hieb und Stich und Kugel zwar nicht mehr die mittelalterlichen Sitten der Salbung, das Schießen nach einem Kruzifix, das Nothemd, von Jungfrauen in heiligen Zeiten gesponnen, das Verschlingen von Papierfäden zum Prallschutz gegen Schlag und Druck (Passauer Kunst 1611), aber er zielte auch auf die Wirkung von Massensuggestionen hin, wenn er im christlichen Sinne die Männer des Kampfes segnete und ihre Waffen

weihte, wenn er zum Kampfgange Mut predigte und göttlichen Beistand versprach. Wir erhielten unser Gebet- und Gesangbuch beim Hinausziehen gegen den Feind in die Hand gelegt, den Rosenkranz und die Kette, aber die Krieger anderer christlicher Nationen erhielten zum nicht geringen Teile Insignien, die im reinsten Sinne des Wortes nichts anderes waren wie Amulette und wohl auch nichts anderes sein sollten.

Vor mir liegen die Amulette zweier russischer Krieger. Beide Stücke wurden von den jungen Leuten an einem Bande um den Hals getragen; beide sollten nach ihren eigenen Mitteilungen im Kugelkampfe schützen. Eines zeigt u. a. die „Marya Czenstochau“ und hat Kreuzform, das andere hat eine mehr kantige Langform und trägt als Bildschmuck die Figuren eines Bärenkopfes mit umgebenden Schlangen und Vögeln. Beide Amulette gehörten Kriegern, die aus Westrußland gebürtig waren, Ostrußland zuvor niemals gesehen hatten und versicherten, daß kein russischer Soldat ihres Regimentes ohne ein solches Amulett in den Kampf gezogen wäre.

Auch Kräuter und Wurzeln wurden, zumeist im Rockfutter eingenäht, auch in diesem Kriege noch als Talismane mitgetragen. Der „Allermannsharnisch“, eine Alliumart, andere Lauche, Zwiebelgewächse, Siegwurz, wilder Alraun und Bergalraun waren dabei bevorzugt, und der alte Johannisgroschen, die Rabendukaten und ähnliche Stücke tauchten als durchlochte Heiligenbilder und Amulettmünzen wieder auf. Tausende von russischen Kriegern ebenso wie Zivilisten trugen um ihr rechtes Fußgelenk auch eine Schnur oder ein durchaus nicht immer sehr delikat aussehendes Band, das sie um alles in der Welt nicht zu bewegen waren, abzulegen, sondern von Kind auf mit dem Glauben verbanden, dadurch vor Tücken und Krankheiten, die sich ihnen sonst „an den Fuß heften wollten“, geschützt zu sein.

Irländer, Russen und vor allen Dingen Italiener fürchteten in deutscher Gefangenschaft nicht gerade selten den schon bei den alten Thebanern übelberüchtigten „Bösen Blick“. Gegen ihn wehrt sich noch heute fast ganz Italien mit seinen als Gegenzauber wirkenden Amuletten in Form und Gestalt kleiner Hörnchen, die wohl jeder kennt, der auch nur einmal mit Italienern in Berührung kam. Der „faszinierende Blick“ (vom lateinischen „Fascinum“) übt ja heute eben auch noch überall seine suggestive Gewalt aus, die den einen zu fesseln und anzuziehen vermag, während sich der andere der verhexenden Wirkung durch ein sofortiges Ausspeien zu entziehen bemüht sein will. Das „Beschreien“ des Glückes soll dessen Verlust zur Folge haben; mancher speit, um es an sich zu fesseln, in seinen rechten Schuh... aber alles deutet immer wieder auf die Macht und Kraft irgendwelcher Sinnesvorstellung und -einbildung hin und befestigt mehr und mehr die Einsicht, daß vom einfachsten Krankheitsbesprechen an bis hin zur höchsten Wunderheilung die Suggestion die Hauptkraft ist und bleibt.

Wozu würde man sonst selbst noch in unseren heutigen Tagen Amulette mit magischen Zeichen prägen, Halbedelsteinschmuck, Hakenkreuze, Wimpel, Banner usw. und diese Dinge verwenden als Symbole des Zu-

sammenschlusses Gleichgesinnter, Gleichgläubiger, Gleichaber(auch)gläubiger? Wozu hält man heut sonst noch beispielsweise in weiten Kreisen — und durchaus nicht in den ungebildetsten! — daran fest, daß der Amethyst (vom griechischen ἀμέθυστος = „Trunkenheit verhütend") ein Amulett sei gegen den Rausch, die Koralle ein solches gegen den Blutsturz, die Elensklaue ein Schutz gegen Fallsucht? — Wir haben heut, wie einst unsere Vorfahren, genau ebenso unsere Abrakadabrazettel und erkennen oder erhalten doch zumindest in ihnen Abwehrmittel gegen irgendwelche Unglücksgefahr und in dem Amulettglauben der Jetztzeit nichts mehr und nichts weniger als den Ausdruck einer Willensablenkung durch die Form der uns beherrschenden „Eingebung" einer Mitwelt, der Suggestion.

Grazer Brief.

Von Prof. *Daniel Walter,* Graz.

Ein an Medien gesegneter Erdenwinkel ist die steirische Landeshauptstadt Graz. Sie beherbergt in ihren Mauern nicht nur das bereits europaberühmte Medium Frau Silbert, sondern auch noch eine Anzahl anderer Medien, die höchst beachtenswerte physikalische Leistungen aufweisen. Leider hat es die Verfolgung, der sich Frau Silbert ausgesetzt sah, mit sich gebracht, daß zwei starke physikalische Medien sich unter keinen Umständen bewegen lassen, in die Öffentlichkeit zu gehen, ja sogar mit ängstlicher Beflissenheit alles abwehren, was sie als Medien bekannt machen könnte. Ein Sprechmedium von schönen Fähigkeiten ist Frau N., eine Offizierswitwe. An ihr läßt sich besonders die poetische Schwungkraft der Ekstase studieren. In naher Zeit wird auch eine anerkannte steirische Dichterin mit ihren Einblicken in das traumwandelhafte dichterische Schaffen an die Öffentlichkeit treten. Kürzlich weilte hier der Gießener Hochschulprofessor Messer. Er hatte mit Frau Silbert unter zwingenden Bedingungen und Sicherungen zwei Sitzungen, die an medialen Erscheinungen reich waren. Es gab Klopflaute, Berührungen, Lichter, Teilmaterialisationen, Hellsehexperimente u. a. m. Ein ausführlicher Bericht folgt.

Verschiedenes.

Erwiderung.

Von Dr. *A. Freiherr von Schrenck-Notzing.*

In Heft 2 dieser Zeitschrift, Seite 129, äußert sich Graf Klinckowstroem mit folgenden Worten:

„Als Willy Schneider noch Teleplasma produzierte, vor seiner Entlarvung am 7. April 1920, konnte er noch Aufnahmen gestatten, denn er wußte ja aus Schrencks Buch „Materialisationsphänomene", wieviel sich die Metapsychiker bieten lassen, ohne stutzig zu werden".

Diese anzüglichen Behauptungen entsprechen nicht der Wahrheit. Denn erstens hatte der damals noch nicht siebzehnjährige Willy Schneider das Buch „Materialisationsphänomene“ überhaupt noch nicht gelesen, zweitens fanden nach dieser Zeit sowohl in Braunau als im Laboratorium des Verfassers gelungene Aufnahmen der teleplastischen Substanz statt, u. a. die Blitzlichtphotographie der auf Tafel 150 (Materialisationsphänomene, 2. Aufl., Abb. 244) reproduzierten primitiven teleplastischen Gesichtsbildung am 16. November 1920, also ein halbes Jahr später, als die vermeintliche, im April 1920 stattgefundene Entlarvung; ebenso am 14. Februar 1922 unter allerstrengsten Versuchsbedingungen eine weitere Aufnahme teleplastischer Substanz aus der Brust des Mediums im Laboratorium des Verfassers. Das Medium Willy Schneider gestattete also im Gegensatz zur Klinckowstroemschen Hypothese auch noch nach dem 7. April 1920 photographische Aufnahmen der teleplastischen Substanz.

Auch Herr A. Hellwig unterstellt auf Seite 157 zu Unrecht dem Verfasser, daß er aus den Untersuchungen des Willy Schneider im Psychologischen Institut der Universität wichtige Protokolle nicht veröffentlicht habe. Diese irrtümliche Auslegung von Abs. 6 des Briefes von Professor Becher an Dr. Rosenbusch hatte ersterer selbst richtig gestellt. Es handelte sich um private Notizen des Institutsvorstandes und seiner Assistenten, von denen mir keine Kenntnis gegeben wurde. Dieselben betrafen zum Teil dem Verfasser unbekannte Schutzmaßregeln gegen Betrug. So hatte der Institutsdiener die Aufgabe übernommen, während der Sitzung, im Dunklen am Boden liegend, den Versuchsraum zwischen Medium und telekinetisch bewegtem Gegenstand abtastend zu untersuchen und die eventuelle Mitwirkung eines Helfershelfers festzustellen. Dieses mir erst nach Veröffentlichung meines Buches bekannt gewordene Vorgehen hatte negativen Erfolg und konnte nichts zur Erklärung telekinetischer Vorgänge beitragen.

Bemerkung zu vorstehender Erwiderung.

Von *Graf Klinckowstroem.*

Meine Behauptung, daß Willy Schneider Dr. v. Schrenck-Notzings Buch „Materialisationsphänomene“ gekannt habe, stützt sich auf Dr. Th. Seegers Bericht, S. 415 des „Dreimännerbuchs“. Es heißt dort: „Durch einige freundliche Worte aufgemuntert, erzählt er (Willy) mir einiges über seinen Beruf als Zahntechniker . . . sowie über seine Reisen zu Baron Schrenck nach München, und auf Befragen gibt er zu, die ‚Materialisationsphänomene‘ gelesen zu haben und das Buch auch zu besitzen. Diese Tatsache scheint mir (auch heute noch) sehr beachtenswert“. Dieses Buch mit seinen ausgezeichneten Photographien eignet sich ja auch recht gut als Lehrbuch für angehende Medien.

Ich nehme zur Kenntnis, daß Willy auch nach der Entlarvung am 7. April 1920 vor Untersuchern, bei denen er offenbar vor überraschenden Zugriffen sicher zu sein glaubte, „Teleplasma“ produziert hat. Mich wundert nur, daß Dr. v. Schrenck-Notzing bei Laszlos Teleplasmaprodukten deren primitives Aussehen als verdächtig rügte, während die entsprechenden Erzeugnisse Willys nach den Abbildungen einen reichlich ebenso kindlichen Eindruck machen. Eva C. konnte das entschieden besser.

Zur Richtigstellung der Bemerkungen des Grafen Klinkowstroem.

Willy Schneider stellt entschieden in Abrede, daß er

1. das Werk des Verfassers „Materialisationsphänomene“ schon mit seinem 17. Lebensjahr gelesen habe (er hat es heute noch nicht gelesen!) und
2. daß er dem damals 19jährigen Herrn Seeger hierüber irgend eine Bemerkung gemacht habe.

Offenbar liegt hier ein Mißverständnis vor.

Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing.

Berichtigungen.

Die an dieser Stelle in Heft 1, S. 78 zitierte anonyme Besprechung des Buches von Houdini im „Journal“ der S. P. R. stammt, wie wir auf Wunsch der beteiligten Herren hiermit richtigstellen, nicht von Mr. Dingwall, sondern von Mr. Harry Price.

v. Klinckowstroem.

In der Besprechung des Buches „Coué und der Couéismus“ von O. Seeling und Dr. Franzmeyer findet sich der Satz „Wie in jeder wissenschaftlichen Sekte wird auch hier die Diskussion teilweise von Leuten bestritten, die viel überschüssige Zeit für überflüssige Fragen haben“. In diesem Satze ist das Wort „hier“ so mißverstanden worden, als bezöge es sich nicht auf die couéistische Bewegung und etliche in ihr zutage tretende Gedanken, sondern auf das rezensierte Buch und seine beiden verdienstvollen Verfasser. Nein, ein so grobschlächtiger Kritiker bin ich nicht! Hier hatte mein Bedenken es nur mit Ideen zu tun, über die Seeling und Franzmeyer referieren, nicht mit solchen, die sie selber äußern.

In der Revue Métapsychique, November—Dezember 1925, S. 424, bespricht René Sudre unsere Zeitschrift. In meiner „Einführung“ in unsrem ersten Heft habe ich gesagt, der Ausdruck „Okkultismus“ — wohlgemerkt, der Ausdruck — sei desinfektionsbedürftig, aber „Metapsychik“ und „Parapsychologie“ (in Gänsefüßchen, also auch nur als Worte, als wissenschaftliche Termini) seien es auch bereits. Sudre sagt auf S. 422 selbst „Le mot ‚occultisme‘ est tout à fait discrédité auprès des gens de science,“ uns aber imputiert er die Absicht „de désinfecter l'occultisme“ ebenso wie die Metapsychik. Daraus schließt er auf eine Auffassung „qui tend à rendre suspects une foule de travaux français et allemands considérés jusqu' ici comme inattaquables“, und schiebt uns eine überradikale, der okkultistischen Bewegung feindliche Tendenz zu. In meiner ganz neutral gehaltenen Einführung steht davon natürlich kein Wort. An diesem offenkundigen Mißverständnis tragen vielleicht sprachliche Schwierigkeiten die Schuld.

R. B.

Zeitschriftenreferate.

Proceedings of the Society for Psychical Research.

Vol. XXXV, Part 96, December 1925. S. 471—594: A Report on some Communications received through Mrs. Blanche Cooper. By S. G. Soal, M. A., B. Sc.

S. G. Soal berichtet ausführlich über eine Anzahl von Sitzungen mit dem Berufsmedium Blanche Cooper in London, einem sog. „Trompetenmedium“; d. h. die sich durch ihre Vermittlung äußernden „Geister“ Verstorbener geben sich mit Hilfe eines Sprachrohrs kund. Soal hat dabei lediglich die intellektuellen Phänomene berücksichtigt; er hat nicht weiter untersucht, ob es sich um „direkte Stimmen“ handelt oder ob die Mitteilungen aus dem Jenseits durch die Stimme des Mediums selbst erfolgten. Es waren Dunkelsitzungen, während welcher ständig eine Spieldose in Tätigkeit war. Im Laufe dieser Sitzungen haben sich mehrere Persönlichkeiten angeblich Verstorbener mitgeteilt, ohne aber den Beweis ihrer Identität erbringen zu können. Ja, eine derselben (der Fall Gordon Davis) stellte sich nachher als noch lebend heraus. Eine andere (John Ferguson) konnte überhaupt nicht nachgewiesen werden. Die auf diese Art gewonnenen Mitteilungen haben aber nach dem Bericht immerhin so viel ergeben, daß der Berichterstatter Gedankenübertragung annimmt: ein „Abzapfen“ von allerhand dem Medium unbekannten Details aus dem Unterbewußtsein der Sitzungsteilnehmer, namentlich Soals selbst, gelegentlich wohl auch das, was Baerwald als „dreieckige Telepathie“ bezeichnet hat.

Vol. XXXVI, Part 97, January 1926. Inhalt: I. A Report on a Series of Sittings with Mr. Willy Schneider. By E. J. Dingwall, S. 1—33. II. Luminous and other Phenomena observed with the Medium Janusz Fronczek. By V. J. Woolley and E. J. Dingwall, S. 34—51. III. An Account of a Series of Sittings with Mr. George Valiantine. By V. J. Woolley, S. 52—77.

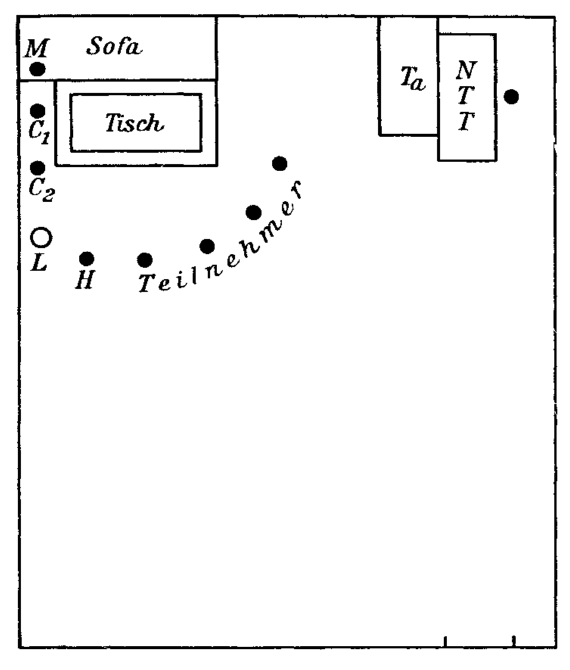
1. Dem Referat uber Dingwalls Bericht über eine Reihe von Sitzungen mit Willy in London möchte ich ein paar Bemerkungen allgemeiner Art vorausschicken. Die von diesem Medium gezeigten Phänomene machen einen so läppischen Eindruck, daß sich niemand wundern darf, wenn sie Fernerstehenden, die sich dem Niveau solcher Sitzungen nicht adaptiert haben, völlig unglaubhaft erscheinen, trotz der bei ihm angewendeten Kontrollmethodik. In den Experimenten Dr. v. Schrencks mit Willy tritt nun, obwohl er jetzt schon viele Jahre mit Willy arbeitet, nicht das Bestreben zutage, die Phänomene ihres läppischen Charakters zu entkleiden und uberhaupt einmal durch Variierung der Versuchsmethoden einen Schritt weiter zu kommen. Er begnügt sich mit dem eintönigen Schauspiel einer ständigen Wiederholung desselben Repertoires, und man muß sich wundern, daß ihm das noch nicht langweilig geworden ist. Referent hat schon im „Dreimännerbuch" sich dahin ausgesprochen, daß Schrenck nicht als der geeignete Kopf erscheinen kann, um seiner Sache zum durchschlagenden Siege zu verhelfen. Denn wenn es sich hier wirklich um die Äußerung bisher unbekannter und unerforschter Kräfte handelt, dann ist es doch außerordentlich bedauerlich, daß die Forschung auf diesem schwierigen Gebiete nicht weiterkommt, weil sie in dazu offenbar nicht hinreichend befähigten Händen gewissermaßen monopolisiert erscheint. Mit einer gelehrt klingenden Terminologie ist es nicht getan, ebensowenig wie mit theoretischen Möglichkeiten. Und auch die Feststellung der Tatsächlichkeit der Phänomene selbst läßt nach der bisher ublichen Methodik noch zu wunschen übrig. So sollte doch Schrenck berucksichtigen, daß fur jemanden, dem das nicht zu einem gewohnten Schauspiel geworden ist, beispielsweise das Erscheinen einer lebenden Hand aus dem Nichts als ein ganz unglaubhafter Vorgang erscheinen muß. Wenn eine solche Hand erscheint, dann gibt es fur den Skeptiker zunächst nur die Alternative: das ist entweder die Hand des Mediums oder die eines der anderen Anwesenden. Da muß doch alles versucht werden, um solche Möglichkeiten auszuschließen: also in erster Linie starke Leuchtbänder um die Handgelenke aller Sitzungsteilnehmer, uberraschende Blitzlichtaufnahmen, automatische Kontrollen usw.

Ferner wird die Forderung immer lauter werden, daß man versuchen muß, den Phänomenen einmal auf ganz anderem Wege beizukommen. Von einer weiteren Häufung derartiger Berichte wie bisher nach der gleichen Untersuchungsmethodik kann ich mir nichts versprechen. Möglicherweise ist jetzt Willy bereits fur eine grundlegende Änderung im Aufbau der Versuche verdorben, da man sich jahrelang den „Bedingungen" fugte, die man fur gegeben hielt, um uberhaupt Resultate zu erzielen. Willy soll doch anfangs im Elternhause auch bei heller Beleuchtung Phänomene erzeugt haben. Flournoy wäre niemals zu seiner glänzenden psychologischen Analyse der erstaunlichen intellektuellen Phänomene der Helène Smith gelangt, wenn er es nicht verstanden hätte, uber das naive spiritistische Niveau seiner Versuchsperson hinauszugelangen und den Ablauf der Phänomene in gewunschte Bahnen zu lenken. Warum soll das bei den sog. physikalischen Medien nicht auch zu erreichen sein? Hätten wir uns damit begnugt, das Glimmlicht in den Geißlerröhren anzustaunen, anstatt diese Erscheinungen in jahrzehntelangen Untersuchungen zu studieren, so wußten wir heute nichts von Kathoden- oder Röntgenstrahlen. Kurz: ich sehe keinen Weg, auf die Art und Weise, auf die Schrenck sich beschränkt, diese dunklen Phänomene zu klären und ihre Erkenntnis zu fördern, vorausgesetzt, daß es sich um echte Phänomene handelt. Denn es ist ja möglich, daß wir uber kurz oder lang zu einer Anerkennung derartiger Erscheinungen gelangen. Wenn wir heute noch nicht so weit sind, so ist das die Schuld Dr. v. Schrenck-Notzings, der seine Hand auf die Versuchspersonen legte und angesichts des Mangels an medial begabten Personen damit unabhängige Untersuchungen von anderer, vielleicht zuständigerer Seite de facto so gut wie verhinderte.

Es ist daher sehr zu begrußen, daß die S. P. R. Gelegenheit hatte, im November und Dezember 1924 eine kurze Reihe von Sitzungen mit Willy in London abzuhalten, nachdem E. J. Dingwall bereits im Jahre 1922 in Munchen 3 Sitzungen bei Dr. v. Schrenck-Notzing beiwohnen konnte. Man wird es unter diesen Umständen begreiflich finden, daß die englischen Untersucher die ubliche und dem Medium gewohnte Untersuchungsmethodik anwendeten. Frau Holub, die nach dem Tode ihres Gatten in

Wien Willy betreute, war mit ihm nach London gekommen und nahm an allen Sitzungen teil.

Es fanden in London im Sitzungsraum der S. P. R. 12 Sitzungen mit Willy statt, von denen 8 positiv waren. Die Kontrolle war im großen und ganzen die übliche, doch wurde das Medium nicht vorher körperlich untersucht. Das Medium betrat den Raum stets zu Beginn der Sitzung und wurde sogleich von den beiden Kontrollpersonen, die stets die gleichen waren: Dingwall und Woolley, an seinen Platz geleitet. Erst im Sitzungsraum wechselte das Medium die Kleider: es zog einen Pijama und einen Rock an, die während der ganzen Sitzungsperiode ständig im Sitzungszimmer verwahrt blieben. Die Schuhe und Strümpfe behielt es an. Über die Verteilung der Teilnehmer, Platz des Mediums usw. unterrichtet die beigegebene Situationsskizze. Platz des Mediums (M)



Situationsskizze.
M = Medium. C_1 = Mr. Wooley. C_2 = Mr. Dingwall, die beiden Kontrollpersonen.
L = Tisch mit Rotlichtlampe. H = Frau Holub. NTT = Tisch des Protokollführers.

in der Ecke auf dem Sofa, vor dem der Tisch stand, mit der Front zum ersten Beobachter (C_1: Woolley). Vor ihm saßen die beiden Kontrollpersonen mit der Front gegen den Tisch. C_1 faßte von der Seite die beiden Hände des Mediums bei Daumen und Vorderhand, C_2 (Dingwall) bei den Fingerspitzen. Die Beine streckte das Medium entweder seitlich unter den Stuhl von C_1 oder es ließ eines in dieser Stellung, während das andere vor seinem eigenen Sitz stehen blieb; in jedem Fall aber blieben seine Beine hinter den Beinen von C_1. Um Hand- und Fußgelenke des Mediums Leuchtbänder. Bei besonderen Gelegenheiten wurden außerdem noch Leuchtnadeln verwendet. Die Protokolle der 8 positiven Sitzungen werden von Dingwall nach den Niederschriften des Protokollführers (Mrs. Dingwall) wiedergegeben. Die Phänomene waren weit schwächer als in München und Wien und waren nach Dingwall nur bei wenigen Gelegenheiten beweiskräftig. Es wurden im wesentlichen telekinetische Wirkungen beobachtet; gelegentlich zeigten sich vage Formen silhouettenartig in der Nähe eines Gegenstandes, der dann unmittelbar darauf bewegt wurde. Aber diese Formen waren zu flüchtig und schattenhaft, um einen bündigen Schluß auf teleplastische Gebilde zuzulassen. Der Wunsch des Mediums nach reger Unterhaltung, Lärm und Musik war stets lebhaft. Ein Grammophon sorgte für die nötige Musik. Dauer der Sitzungen durchschnittlich 3 Stunden. Beleuchtung: Rotlichtlampe auf dem Tischchen L, mittelst Rheostat in der

Lichtstärke vom Protokolltisch aus regulierbar. Das Licht genügte, um den Raum unmittelbar vor Frau Holub (H) hinreichend zu beleuchten. Die Phänomene waren, abgesehen von dem bekannten „kalten Wind“, dessen Ursache nicht geklärt werden konnte: ziemlich schwache, aber doch immerhin deutliche Bewegungen eines Taschentuchs, eines auf der einen Seite selbstleuchtenden Tamburins mit Schellen, eines Streifens Leuchtkarton, eines Leuchtringes usw., die sämtlich bei den Versuchen auf dem Tische lagen. Diese Fernbewegungen gelangen auch, wenn die Gegenstände in einem Gazekäfig dem unmittelbaren Zugriff des Mediums entzogen waren (so namentlich in der 8. Sitzung). Die Öffnung dieses Käfigs befand sich auf der von den Sitzungsteilnehmern abgewandten Seite und seitlich vom Medium, so, daß eine gerade Linie vom Kopf des Mediums zu den Objekten im Käfig durch die Gazewand hindurchführte. Die Entfernung der Objekte vom Medium war im Höchstfall 90 cm, meist weniger. Hätte das an den Händen und Füßen kontrollierte Medium die Fernbewegungen etwa mit dem Munde ausführen wollen, so hätte das nach Dingwall wegen des dazu unerläßlichen Vorneigens des Oberkörpers unmöglich verborgen bleiben können. In der 7. Sitzung war ein Taschenspieler, Douglas Dexter (Marks) zugegen, der ein bemerkenswertes Votum in dem Sinne abgab, daß nach seiner Meinung unter den gegebenen Verhältnissen weder das Medium noch einer der Teilnehmer die beobachteten telekinetischen Phänomene hätte betrügerisch erzeugen können, ohne sofort dabei ertappt zu werden. Im Anschluß an das Protokoll der 8. Sitzung diskutiert dann Dingwall selbst ohne Scheu die Möglichkeit, ob außer dem Medium etwa einer der Teilnehmer in der Lage gewesen wäre, die Phänomene — Bewegung des Tamburins innerhalb des Gazekäfigs — auf natürliche Weise zu bewerkstelligen. Nur Mr. W. H. Salter, der Ehrenschatzmeister der S. P. R., hätte von seinem Platz aus dazu die Möglichkeit gehabt, wenn er eine Hand aus der Kette befreit hätte. Er hielt aber während der ganzen Sitzung mit beiden Händen die rechte Hand seines Nachbarn Mr. F. J. M. Stratton, wie dieser bezeugt. Das Medium hätte die Wirkung nur mit Hilfe feiner Drähte erzielen können, die vorher an dem Tamburin hätten befestigt worden sein müssen und die es mit seinem Munde hätte dirigieren müssen.

Der Versuch, eine volle Levitation des Mediums zu erzielen, wie sie in Wien beobachtet worden war, mißlang

In seiner sorgsam abwägenden Schlußzusammenfassung kommt Dingwall zu dem Ergebnis, daß Willy wohl einzelne Phänomene, wie die Bewegung des Tisches, mit seinem Kopf hätte ausführen können; daß der kalte Wind und das Klingeln der Tamburinschellen durch Blasen hätte erzeugt werden können; daß aber z. B. die Fernbewegung des Leuchtringes oder des Kartonstreifens nur die Annahme einer übernormalen Kraftäußerung zulasse. Dingwall stellt zugleich Überlegungen an, mit welchen Hilfsmitteln etwa das Medium diesen Effekt auf betrügerische Weise hätte erreichen können, glaubt diese aber ausschließen zu dürfen. Er erklärt sich aber bereit, seine telekinetische Hypothese sogleich aufgeben zu wollen, wenn ihm der Gegenbeweis geliefert würde. So gelangt denn Dingwall im großen und ganzen zu einer Bestätigung der Ergebnisse Schrenck-Notzings.

Wir halten es danach für dringend geboten, daß nunmehr einem befähigten Experimentalpsychologen, etwa Prof. K. Marbe, die Möglichkeit zu einer selbständigen längeren Untersuchungsreihe mit den Brüdern Schneider geboten würde und zugleich damit die erforderlichen Geldmittel. Durch unfruchtbare Debatten läßt sich die Frage jedenfalls nicht klären.

2. Hinsichtlich der Versuche mit dem jungen polnischen Medium Janusz Fronczek, einem Bergingenieur, können wir uns kürzer fassen. Im August und September 1923 hatte Dingwall drei Sitznngen mit ihm in Warschau, wobei telekinetische, teleplastische und Leucht-Phänomene beobachtet wurden. Im April und Mai 1925 fanden dann 9 Sitzungen mit diesem Medium in London statt, von denen nur 3 positiv waren. Die von Dingwall und Woolley ausgeübte Kontrolle war ähnlich wie bei Willy. Dingwall kam auch hier sehr bald zur Überzeugung, daß die gezeigten telekinetischen Phänomene — Bewegung eines Leuchtringes und einer Handschelle am Boden unmittelbar zu Füßen des Mediums — auf betrügerischem Wege nur mittelst des Mundes erzielt werden konnten. Dazu hätte es aber eines geeigneten Instrumentes bedurft. Nun

fiel es Dingwall auf, daß sich das Medium ein Kissen als Polster für seinen Kopf geben ließ. Der Verdacht konzentrierte sich also auf dieses Kissen, und es konnte dann tatsächlich mit Sicherheit festgestellt werden, daß Fronczek mit Hilfe des Kissens, das er mit den Zähnen faßte, die Fernbewegungen vortäuschte. Außerdem wurden merkwürdige Leuchtphänomene am Munde und in der Nähe des Mundes des Mediums beobachtet, die z. T. an Fäden zu hängen und zu pendeln schienen und offenber durch Kopfbewegungen des Mediums bewegt wurden. Der Verdacht lag nahe, daß auch diese Phänomene auf betrügerischem Wege erzeugt wurden, jedoch gelang es Dingwall nicht, dem Trick auf die Spur zu kommen, obwohl ein eigentümlicher Husten die Provenienz aus dem Munde nahelegte.

3. George Valiantine ist wieder ein „Trompetenmedium", das mit angeblichen „direkten Stimmen" aus dem Geisterreich arbeitet. Die Sitzungen fanden statt im Hause eines Spiritisten, H. D. Bradley, bei welchem Valiantine zu Gast war. Als Vertreter der S. P. R. nahmen Una Lady Troubridge und Miß Radclyffe Hall im Jahre 1925 an einer Reihe von Sitzungen teil, die meist im Dunkeln, einmal aber auch bei Tageslicht stattfanden. Die Berichte der beiden Damen sind hier von Woolley veröffentlicht worden. Die Berichterstatterinnen scheinen von der Echtheit der Phänomene ziemlich überzeugt zu sein, jedenfalls vermochten sie einem Betrug nicht auf die Spur zu kommen. Es erübrigt sich, näher auf die Phänomene einzugehen, über die man kein klares Bild gewinnen kann. Wie in den Dunkelsitzungen die benutzten Sprachrohre, die sich nach den Sitzungen als innen behaucht erwiesen, bewegt wurden, entzog sich jeder Kontrolle, und bei der Tagessitzung ließen sich nur flüsternde Stimmen im Rohr vernehmen, über deren Entstehung die Damen sich nicht klar werden konnten.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Revue Métapsychique Jahrgang 1925.

Nr. 6, November-Dezember: Eugène Osty: Eine tatsächlich eingetroffene Prophetie.

Dr. Antoniou in Athen behandelte ein Fräulein X durch Hypnose und berichtet über dabei aufgetretenes Hellsehen. In der athenischen Zeitung *TO AΣTY* vom 11., 12., 13. und 14. August 1914 (griech. Stil) hat er das Wesentliche daraus veröffentlicht. Es waren die Tage des schnellen Siegesfluges der deutschen Heere auf Paris und die einander folgenden Niederlagen der Franzosen. (Es seien nur einzelne Punkte aus den längeren Ausführungen hervorgehoben.) „Der Krieg wird lang sein. Während desselben werden viele Katastrophen und Umwälzungen sich ereignen. Millionen Wesen werden sterben in diesem wilden Kriege und unglaubliche Verluste an Vermögen wird er bringen. Throne werden umgestoßen und alte Staaten werden sich auflösen und neue sich konstituieren. Die Tripleeentente wird schließlich siegen ... Deutschland wird nicht aufgelöst werden, sondern seinen Platz als Nation und Staat behalten. Aber seine „Fremdbestandteile" werden ihm genommen und an ihre zugehörigen Stellen eingefügt werden. Deutschland wird nicht mehr Kaiserreich sein. Die ökonomischen Folgen des Krieges werden furchtbar für dasselbe sein ... Der Sozialismus wird siegen ... Nach den blutigen Ereignissen wird eine neue politische Ordnung eingeführt. Die deutsche Republik wird gegründet und das Vorbild einer Republik werden, sie wird bald die Barrikaden niederlegen, die sie von den Nachbarreichen trennen. Ohne Zeitverlust wird Deutschland den Weg zu neuem Aufstieg und neuem Fortschritt finden."

Auch Österreichs Schicksal wird richtig vorausgesagt.

— — — Die Prophezeiung sagt aber kein Wort über den Eintritt Amerikas in den Krieg und den Umsturz in Rußland.

Der Berichterstatter fügt an: Was haben wir von diesem Falle zu denken? Die Dokumente, die vorliegen, machen ihn zur Tatsache, die nicht zu leugnen ist. Sollte der Zufall allein diesen Komplex von Ereignissen in dem Geiste eines jungen Mädchens erzeugt haben, den kein Staatsmann damals zu übersehen in der Lage war?

Glücklicher Zufall oder supranormales Erkennen?

René Sudre: Klassifikation und Vokabular der Metapsychik. Bericht über die in Warschau zu diesem Zwecke gewählte Kommission und deren Ergebnis.

Soll man in Zukunft Meta-(Frankreich) oder Para-(Deutschland) sagen? S. gibt zu, daß erstere Bezeichnung das System stören würde, weil in einem Falle (Metaphysik) Zweifel auftreten können. Richet hat ihn zu verhüten vorgeschlagen: die Metaphysik in objektive und subjektive zu zerlegen — aber das lehnt S. ab. Auch ein Vorschlag Mackenzies scheint ihm unakzeptabel. M. teilt ein in statische (perzeptive) und dynamische (aktive) Phänomene. Telepathie und Hellsehen gehören zu den ersteren, aber alles, was eine Kraft überträgt, zu den letzteren. —

Für die Einrichtung eines internationalen Vokabulars wurde bestimmt, daß seine Worte aus dem Griechischen oder Lateinischen abzuleiten seien. Die bereits bestehenden Bezeichnungen sollen den Vorzug haben, wenn sie dieser Forderung entsprechen und genau genug bezeichnen, also nicht in einer anderen Wissenschaft bereits im Gebrauche sind. Alle Worte, welche eine hypothetische Definition enthalten, sind zu unterdrücken. Z. B. „Medium" hat die Unterlage einer Verbindung mit Abgeschiedenen. Abgesehen davon, daß diese Hypothese unbeweisbar, wird das Wort absurd für die metapsychischen Phänomene, die keinerlei spiritistischen Charakter haben.

Es folgt eine längere und interessante Untersuchung über die in der französischen Sprache gebräuchlichen und neu einzuführenden Vokabeln, auf die wir hier nicht eingehen können.

E. Osty: Experimente mit Herrn Stefan Ossowiecki.

1. In Paris unter Kontrolle von Charles Richet fils.

Ossow. liest eine Zeichnung, die in einem Umschlage ihm gegeben. Versuch mangelhaft, weil Telepathie nicht ausgeschlossen.

2. In Warschau unter Kontrolle von Prosp. de Szmurlo.

Vier unentwickelte belichtete photographische Platten, deren Gegenstände den Beteiligten unbekannt waren, wurden in versiegelten Umschlägen ausgehändigt. Ossow. nimmt die eine Platte in die Hand und gibt den darauf photographierten Gegenstand ziemlich richtig an. Es ergibt sich, daß das Zusammenaufbewahren der vier Platten in einer Transportschachtel ein teilweises Übertragen des Sujets verursacht hat, auch, daß die Gedanken des die eine Platte einpackenden Herrn auf der Umhüllung abgedruckt waren und mitgelesen wurden. (Derselbe hatte am Tage vorher seine Tante begraben und seine Gedanken waren mit Bildern vom Friedhof durchsetzt, die von Ossow. gelesen wurden!) E. O. analysiert den Versuch treffend, er wird demnächst weiter darüber berichten und soll alsdann näher darauf eingegangen werden.

3. In Paris unter Kontrolle von E. O.

Prof. Santoliquido soll eine Zeichnung auf einer Karte machen und diese in Umschlag übergeben. Ossow. sagt sofort nach Empfang desselben „Statt zu zeichnen haben Sie ein Wort geschrieben, es ist italienisch"; er schreibt dieses sofort ähnlich dem Originale, wie sich bei der Öffnung des Umschlages ergibt, nieder: „Francesco".

Fall von angeborener musikalischer Befähigung eines Kindes.

Ein Knabe von 14 Jahren, zurückgeblieben, anormal und unerziehbar, von geringer Intelligenz, setzt sich neben seine Mutter ans Klavier und begleitet deren Spiel zwei Oktaven höher durch zweihändiges Spiel. (Stücke aus Faust, Barbier usw.) Auch bei plötzlichem Wechsel der Melodie folgt er ohne Zögern und bringt selbständig neue Akkorde in die Begleitung hinein. Er sieht nicht, was er spielt, er richtet sich nur nach dem Gehör. Der Knabe spricht nicht, sondern stößt nur rauhe Laute aus, kann weder lesen noch schreiben, aber versteht einigermaßen, was man ihm sagt. Er ißt nichts, lebt nur von Milch ($4^1/_2$ Liter pro Tag), die er aus der Saugflasche trinkt.

Hundegebell, Pfeifen einer Lokomotive macht ihn krank, er zittert und hält die Ohren zu. Auch das Spiel der Kirchenorgel ist ihm sehr unangenehm.

E. Osty: Besprechung des Buches von René Sudre „Introduction à la Métapsychique humaine" (Payot, Paris).

A. Hofmann.

Zeitschrift für Parapsychologie.

Im Märzheft 1926 interessiert eine Disputation der Spiritisten Illig, Konečny und Geldnerth mit dem Animisten Dreher. Letzterer entdeckt wiederum die oft bestätigte Tatsache, daß, wenn man sich durch Schwierigkeiten der animistischen Deutung von Geistermitteilungen oder -erscheinungen in das spiritistische Zimmer hinübergedrängt fühlt, man es sofort unbewohnbar findet, sobald man sich dort häuslich einzurichten gedenkt, d. h. mit dem Gedanken, man habe es mit sinnvoll redenden und handelnden Personen zu tun, Ernst macht. Typisch ist folgender Fall. Die Leiche der Königin Ulrike von Schweden liegt aufgebahrt; die Hofdame Gräfin Steenbok kommt, wird vom Kommandanten der Leibwache zur Leiche geführt und dort allein gelassen. Als sie nicht wiederkehrt und Grabesstille herrscht, kommen alle Offiziere der Wache herein und sehen die tote Königin, wie in der Luft schwebend, in Umarmung mit der Gräfin. Dann löst sich die Erscheinung auf, und später erfährt man, Gräfin Steenbok habe Stockholm gar nicht verlassen und sei im Augenblicke der Erscheinung gestorben. Bei diesem, von Konečny spiritistisch erklärten Fall sagt Dreher ganz richtig, er lasse sich erstens auch telepathisch deuten, und zweitens sei es ein unsinniger Gedanke, die Seelen der beiden Abgeschiedenen hätten sonst in der Welt keinen Platz gehabt, sich zu umarmen, als gerade vor den Augen der versammelten Offiziere.

R. Baerwald.

„Der Okkultismus".

(Verlag G. Wittler, Bielefeld). März 1926.

Das Heft enthält einige wertvolle Beiträge Dr. Tischners. In dem Aufsatz „Eigenartige Hellsehversuche" schildert er die Experimente eines Gelehrten Kr., der die seiner Ansicht nach in jedem Menschen schlummernde hellseherische Anlage durch bestimmte Yogha-Übungen geweckt hatte. (Es ist sehr zu bedauern, daß diese nicht näher geschildert werden.) Er vermochte eine umgekehrte, d. h. mit der kartonnierten Seite nach oben liegende, ihm unbekannte Photographie bei geschlossenen Augen mit den Fingern abzutasten, anzugeben, welche Stellen hell oder dunkel waren, wo sich ein spitzer Turm, wo Himmel, wo sich die netzartige Rieselung im Mauerwerk eines Hauses befand; nach seinen Angaben konnten einige Umrisse richtig durchgepaust werden. Es wurden aber nur die markantesten Linien, nur die schärfsten Helligkeitskontraste erkannt. Dadurch kennzeichnet sich diese Leistung deutlich als hyperästhetische Wahrnehmung eines schwach durchdringenden Reizes, der, wie Chowrin gezeigt hat, auch mit dem Tastsinn im abnormen Bewußtseinszustand empfunden werden kann. In der okkultistischen Terminologie wird bekanntlich eine Sinnesverfeinerung, welche die uns gewohnten Grenzen überschreitet, regelmäßig als Hellsehen bezeichnet. Daß es sich hier um übersinnliches Hellsehen nicht handeln kann, beweist schon das Abtasten; wozu braucht ein sinnenfreies Erkennen die Finger? Herr Dr. Tischner rügte früher einmal mir gegenüber, daß die Chowrinschen Versuche, aus denen so viele antiokkultistische Folgerungen gezogen würden, nie eine Bestätigung gefunden hätten. La voilà.

In „Die medizinische Pendeldiagnose" bespricht Tischner die Versuche von Benedict und Weiß, mit Hilfe des Pendels Krankheiten zu diagnostizieren und die dafür geeigneten Arzneien herauszufinden. Er übt berechtigte Kritik an der mangelhaften Unwissentlichkeit dieser Versuche und erkennt im Gegensatz zu beiden Forschern, daß das Pendel keinen objektiven „dynamischen Einwirkungen" gehorcht, sondern nur als Fühlhebel für das unbewußte Wissen des Arztes dient. Aber, fährt Tischner fort, da man in der modernen Medizin so oft das Vorwiegen des rein Verstandesmäßigen, äußerlich Angedrillten beklagt und das künstlerische und intuitive Moment vermißt, so könnte das Pendel vielleicht doch eine fühlbare Lücke ausfüllen.

E. Kindborg behandelt in dem Aufsatze „Irrtümer in der modernen Hypnosenlehre" einige Versuche, in denen er nachweisen wollte, daß Hypnose nicht allein durch Suggestion im Sinne der Nancyer Schule entsteht, sondern daß auch Mesmer mit seiner Strahlungslehre etwas Richtiges gesehen habe. So gelang es Kindborg, durch

Annäherung des Magneten oder seiner Hand, die beide durch ein vorgehaltenes Kartonblatt dem Auge der hypnotisierten Versuchsperson verborgen waren, Sprachhemmung zu bewirken. Ziel und Methode sind ähnlich wie bei den Alrutzschen Experimenten, aber bei letzteren war die Unwissentlichkeit weit besser gewahrt. Kindborg meint, das schade nichts, denn die Versuchsperson sei ihm gegenüber nicht telepathisch veranlagt gewesen. Woher weiß er das? Absichtlich angestellte, also vom Oberbewußtsein durchgeführte telepathische Versuche sind doch nicht etwa ein Maß für die fast nur von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein hinüberwirkende Telepathie! Und außerdem spielt da, wo der Experimentator zu gut informiert ist, auch unwillkürliche Zeichengebung eine bedenkliche Rolle. R. Baerwald.

Besprechungen.

A. Besant und C. W. Leadbeater: „Okkulte Chemie". (Theosophisches Verlagshaus, Leipzig.)

Soll man diese Schrift ernst nehmen? Sie ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und mit zahlreichen Tafeln ausgestattet, man bedauert aufrichtig, daß „ein großer Aufwand, schmählich! ist vertan".

Theosophen-Hellseher ergründen das Geheimnis der Atomwelt; von irgendwelchen chemischen oder physikalischen Kenntnissen sind sie nicht angekränkelt. Was alle wissenschaftlichen Institute der Welt mit Aufwand von Milliarden nicht erreichten, gelingt ihnen auf einem Spaziergange. Hellsehend ergründen sie das Geheimnis des Atoms. Anfänglich waren sie noch in dem Irrglauben befangen, der Hellseher müsse eine Spur des betr. Materiales in der Hand haben, dessen Atomaufbau er ergründen wolle. Später fand man auch dieses überflüssig und konnte auf 17 km weit die seltensten Elemente, die im tiefverschlossenen Museum ruhten, hellseherisch so vergrößert erschauen, daß es gelang, ihre Atomkonstruktion zeichnerisch festzuhalten.

Da uns Mittel und Wege fehlen, die Angaben unserer Theosophen nachzuprüfen, müssen wir sie unbesehen annehmen. Daß irgend eine Selbsttäuschung der Hellseher vorliegen könnte, ist ausgeschlossen; ihre Inspiration kommt, wie das ganze Gebäude der Theosophie, von „oben". Ausdrücklich erklären unsere Beobachter, daß sie ihre wissenschaftlichen Forschungen nicht von ihrer Ethik und Religiosität trennen; sie stehen mit einer Hierarchie spiritueller Lehrer in Verbindung, die ihnen gewisse Einschränkungen auferlegen. Darunter ist besonders hervorzuheben. daß irgend eine „Probe", irgend ein materieller Beweis streng verboten sind.

Wir müssen also dies auf 182 Seiten servierte Dogma als Ganzes schlucken oder ablehnen Wir entscheiden uns für das letztere. H—nn.

Karl Blacher: „Das Okkulte von der Naturwissenschaft aus betrachtet". Wiener Parapsychische Bibliothek. Heft 7. (Die Okkulte Welt. Nr. 120/21). Pfullingen, Verlag Johannes Baum, o. J. (1925). 8°. 62 S. Preis: brosch. M. 1.20.

Dr. Karl Blacher, Prof. der chem. Technologie an der lettländischen Universität Riga, ist 1913 durch einen Wünschelrutengänger davon überzeugt worden, daß hier kein Schwindel vorliegt; ähnlich wirkte 1914 auf ihn eine spiritistische Sitzung. „Als nun noch die Schrenck-Notzingschen ‚Materialisationsphänomene' erschienen, war meine Stellung dem Okkultismus gegenüber entschieden. Wie man noch von eitel Betrug und Schwindel sprechen kann. ist jetzt für mich ganz unbegreiflich." Abgesehen davon, daß das Wünschelrutenproblem auf einem ganz anderen Blatte steht, ist es ein interessantes document humain, daß Blacher gerade durch das Schrenck sche Buch mit seinen zahlreichen ausgezeichneten, in der Mehrzahl einen geradezu entlarvenden Aspekt bietenden, photographischen Materialisationsbildern für den Okkultis-

mus gewonnen wurde. Dem Referenten, der früher den okkultistischen Problemen durchaus nicht ablehnend gegenüberstand und dem Blacher jetzt Verständnisunvermögen und Mangel an Objektivität vorwirft, ist es gerade umgekehrt gegangen. Blacher gehört zu den Okkultisten, die die ganze mediumistische Phänomenologie nahezu ohne Einschränkung als echt anerkennen. Er geht darin viel weiter als beispielsweise Tischner und die übrigen kritischen Okkultisten, von der englischen S.P.R. ganz zu schweigen. — In drei Abschnitten behandelt Blacher eingehend die Stellungnahme zu den okkulten Phänomenen, die okkulten Phänomene und ihre Erklärung, und die philosophisch-metaphysischen Ergebnisse. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus, unter Heranziehung neuerer psychologischer, biologischer und philosophischer Auffassungen vitalistischer Richtung sucht der Verf. Zusammenhänge aufzudecken, die das Verständnis für diese Probleme zu erschließen und zu begründen geeignet erscheinen. Solche Darlegungen, wie wir solche auch aus der Feder von Wilhelm Haas, H. Driesch, T. K. Österreich, Camillo Schneider u. a. besitzen, sind gewiß wichtig, lehrreich und mögen sich für die Zukunft als fruchtbar erweisen. Aber vorläufig erscheint uns die Tatsachenfrage selbst noch wichtiger, die wir nicht als in positivem Sinne erledigt anerkennen können, namentlich nicht hinsichtlich der sog. paraphysischen Phänomene, wie der Verf. es tut. Auf eine Diskussion über diesen Punkt geht er gar nicht ein. Dem reinen Theoretiker wird das Recht auf Kritik, wie üblich, bestritten (S. 30): „Die Kritik eines Versuches, dem man nicht beigewohnt hat, ist gänzlich wertlos", besagt eine Fußnote der Schriftleitung. Das ist insofern ein Irrtum, als sich eine solche Kritik gegen die Methodik richtet, die zur Anwendung gelangt ist. Diese Methodik kann doch keine okkultistische Spezialmethodik sein. Eine solche kritische Untersuchung beschränkt sich auf die Kritik der naturwissenschaftlichen „konkreten Tatbestände" und ist eine Untersuchung auf die Richtigkeit und Zuverlässigkeit von Beobachtungen. Und diese auf Anwendung von Sinneswahrnehmungen beruhende Methodik untersteht selbstverständlich einer beobachtungswissenschaftlichen, d. h. naturwissenschaftlich legitimierten Kritik. Nichtsdestoweniger bieten die Gedankengänge des gut orientierten Verfassers auch für den kritisch eingestellten Leser Interesse.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

A. J. J. Ratcliff: „Traum und Schicksal". Deutsch von Prof. O. Francke. Dresden, Sibyllenverlag, 1925. 328 S.

Als fleißiger Sammler hat der Verfasser Ethnologie, Kultur- und Literaturgeschichte, Philosophie und Psychologie durchwandert und zusammengetragen, was Menschen und Völker aller Zeiten über Träume gedacht, beobachtet und künstlerisch aus ihnen gestaltet haben. Die vorläufig endgültige Lösung des Traumproblems erblickt er in der Psychoanalyse, der eine durch gute Beispiele veranschaulichte ausführliche Darstellung gewidmet ist. Freud und Jung steht der Verfasser gleich nahe, dagegen wird Adlers Individualpsychologie gar nicht erwähnt. Einen Hauptvorzug des Buches kann man darin erblicken, daß der Autor nicht in der Fülle seines Stoffes ertrinkt, sondern ihn leicht und anmutig plaudernd in liebenswürdigster Form darzubieten weiß, getreu der guten Tradition englischer Essayisten. Hätte nur die Übersetzung dieses Geistes einen Hauch verspürt! Oft ist sie ganz unverständlich; manchmal kann man nur dadurch einen Zusammenhang in die schiefgezielten deutschen Worte bringen, daß man sich aus ihnen rekonstruiert, wie wohl der englische Urtext gelautet haben mag. Aber wer das kann, wozu braucht der eine Übersetzung? R. B.

Prof. Hans Henning: „Psychologie der Gegenwart". Berlin, Mauritius-Verlag, 1925. 184 S.

Im ganzen ein frisch und anregend geschriebenes, kenntnisreiches Buch, das über die in deutschen Universitätskreisen vorherrschenden psychologischen Grundanschauungen gut informiert. Hier aber haben wir es mit den wenigen Seiten zu tun, die okkultistischen Fragen gewidmet sind. Henning lehnt das Unterbewußtsein ab. Das Unbewußte ist bei ihm wie bei anderen modernen Psychologen nur ein unvorstellbarer

Zwitter aus ruhender Gedächtnisdisposition und aktuellem physiologischem Prozeß. Ein Psychologe, der ausschließlich auf der engen Gasse des Wachbewußtseins kutschieren will, eckt beständig rechts und links an und gelangt nie zu einer verständlichen kausalen Erklärung der seelischen Vorgänge. Diese Erfahrung bestätigt sich auch in dem vorliegenden Buche, und muß sich am stärksten da geltend machen, wo von okkultistischen Themen die Rede ist. Die veraltet anmutende Bausch- und Bogentheorie, die da entworfen wird, sucht mit dem Betrug als einzigem Erklärungsgrunde auszukommen. Es gibt hier noch keine Scheidung zwischen intellektuellen nnd physikalischen Phänomenen; wenn der Schwindel der Materialisationsmedien gegeißelt wird, glaubt der Verfasser, den ganzen Okkultismus mitsamt der Telepathieforschung erledigt zu haben. Das übernormale Wissen, dieser heute auch von Antiokkultisten zugestandene Wahrheitskern, hat für den Psychologen ohne Unterbewußtsein keine Stelle, wo es wohnen könnte, es wird gar nicht erwähnt, und Chowrin, der Bahnbrecher auf dem Gebiete der Unterbewußtseins-Hyperästhesie und eben dadurch Zerstörer des übersinnlichen Hellsehens, wird im bibliographischen Anhang mit dem Beiwort „gläubig“ bedacht. Diese Nuancenlosigkeit und Undifferenziertheit versucht sich durch einen seltsamen Glauben an die Allwissenheit des experimentellen Psychologen zu überkompensieren, so daß schließlich das kühne Wort fällt „Kein einziger Trick ist den Psychologen mehr unbekannt“. Über diese Behauptung werden sämtliche Taschenspieler der Welt baß erstaunt sein; noch nie hat einer von diesen Hauptsachverständigen gedacht oder sich unterfangen, er kenne und durchschaue alle Tricks. Die Frage drängt sich auf: Wenn man diese erlösende Kenntnis hat, warum teilt man sie uns nicht mit, warum läßt man uns weiter im Dunkeln tappen? Erführen wir von den Allwissenden das Geheimnis aller Tricks, wie leicht könnten wir dann ermitteln, ob Willy Schneider nur mit Betrug arbeitet, oder ob es in den von ihm gezeigten Phänomenen noch einen echten Rest gibt! Warum, um zum Naheliegendsten zu kommen, bleibt uns Henning seit 2 Jahren den Trick seines russischen Taschenspielers schuldig, der die ganze Telekinesefrage erledigen würde, so daß schließlich alle, die hier auf eine durchgreifende Aufklärung gehofft haben, stutzig zu werden beginnen? Bloß deswegen, damit, wie er sagt, die Medien nicht in Vorsicht geschult werden und die Okkultisten sich weiter blamieren? Henning war allezeit ein guter Lehrer des Mißtrauens gegen die Medien. Sagt ihm denn sein gesunder Menschenverstand nicht, daß die einmal ausgebrütete Schlange dieses Mißtrauens auch nach rückwärts beißen kann! Daß sie es tatsächlich tut, darüber hat man ihn nicht im unklaren gelassen. R. Baerwald.

Dr. August Wendler: Experimentaluntersuchungen zum Problem der Wünschelrute und biologischen Strahlung. (Verlag Th. Blaesings Universitätsbuchhandlung Erlangen.)

Verf. geht von einer Reihe interessanter Versuche aus, die Forstmeister Kelber mit einer Wünschelrute über den Köpfen einer Reihe von zufällig anwesenden Damen und Herren anstellte. Er beobachtete dabei, daß die Rutenreaktion über den Köpfen der Damen meist schneller erfolgte als bei den Herren, ein suggestiver Einfluß sei dabei nicht zu konstatieren gewesen. Merkwürdigerweise waren bei sechs jungen Damen diese Ausschläge genau wie bei Männern; auf Nachfragen erfuhr Verf., daß es sich um Damen von virilem Wesen handelte, deren Schwestern aber alle normal auf die Rute wirkten. —

Um sicher zu gehen in den Beobachtungen, ließ Verf., nach dem Vorbilde von Jaeggi-Perrault, der bemerkt hatte, die Rutenreaktion verlaufe ebenso über einem Papierstreifen, den die Versuchsperson mit dem Daumen und mit dem Zeigefinger halte, wie über der Person selber, die Versuchspersonen hinter einen Vorhang treten und nur diesen so gehaltenen Papierstreifen vor demselben vom Rutengänger versuchen. Die Hände waren dabei abgedeckt und für ihn unsichtbar; auch jede Erkennung der fraglichen Versuchsperson ausgeschlossen.

Unter 30 Beobachtungen buchte Wendler 90% Treffer.

Er ist der Ansicht, außer der „nicht restlos anerkannten“ telepathischen Übertragung sei keine andere Erklärung möglich als „reiner Wünschelruten-Effekt“.

Berichterstatter kann sich dem nicht anschließen. Die telepathische Übertragung ist die wahrscheinlichere Ursache des Ergebnisses.

Verf. berichtet nun über eine interessante Reihe von Versuchen, die eine nach allen Richtungen abgewandelte Behandlung des geschilderten Grundversuchs darstellen. Darunter ist bemerkenswert, daß Papierstreifen mit paraffinierten Enden keinen Rutenausschlag geben. Bei Beleuchtung des Mittelhauptes bzw. Hinterkopfes der Subjekte mit Farbenglasfiltern, ergaben die verschiedenen Farben:

Grün, gleiche Ausschlagsgeschwindigkeit für beide Geschlechter.

Gelb und Orange, für männliche Strahlen durchlässig.

Rot, für männliche Strahlen nicht durchlässig.

Hell- und Dunkelblau, für normale Frauen durchlässig.

Den Versuchen, so wie sie es verdienten, hier nachzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum; es kann nur dringend eingeladen werden, das kleine Heft zu studieren. —

Weiter hat Verf. nach v. Uslars Vorgang, mit Forstmeister Kelber wellenelektrische Versuche angestellt. Auf dem Dache der Großfunkstelle einer Erlanger Fabrik umhergehend, notierte Wendler die Rutenausschläge und der „funkende" Ingenieur im Innern des Gebäudes die Zeiten der Stromstöße. Es ergab sich eine gute Übereinstimmung beider; auch konnte eine regelrechte „Radiopeilung" durch die Rute konstatiert werden.

Diese Versuche wären gründlichst zu vervollständigen. Am Schlusse des reichhaltigen Werkchens behandelt W. die Stellung anderer Forscher zu diesen Fragen: die Reflexions-, Polarisations- und Absorptionsversuche über verschiedene geologische Vorkommen, der Einfluß schwingender Magnetfelder auf den Organismus, die Fortin-Müller-Schmidt-Hofmannschen Eisensolenoidanordnungen und ihre Bedeutung für diese Fragen werden erörtert, dann auf Zieglers und Gurwitschs pflanzen-physiologische Versuche eingegangen.

Trotzdem Verf. bei seinen Experimenten alle erdenkliche Sorgfalt aufwandte, gibt er zu, der Telepathie könne vielleicht doch ein nicht unbeträchtlicher Einfluß auf die Ergebnisse zugeschrieben werden.

Prof. Wendler setzt seine Versuche fort. Wir haben also bei seiner großen experimentellen Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit eine weitere Förderung unserer Erkenntnis dieser sehr schwierigen Gebiete zu erwarten. H--nn.

Danzel, Th. W.: Magie und Geheimwissenschaft in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte. Mit 1 Taf. und 37 Abb. Stuttgart 1924, Verlag Strecker & Schröder, 8°, XII u. 213 S. Preis: Kart. M. 4.—, Lwdbd. M. 5.50.

Danzel sucht die zahlreichen Fäden, die Religion, Mythologie, Magie und Geheimwissenschaft miteinander verbinden, an der Hand reichen Materials aus der Kultur- und Mythengeschichte aufzudecken. Magie in ihrer alten Bedeutung ist uns heute fremd geworden; sie lebt nur noch in recht fragwürdigen Formen weiter. Ursprüglich aber standen magische und mythische Momente mit allen Betätigungen des Menschen in nahem Zusammenhange, und mit dieser echten Magie ist wiederum die Geheimwissenschaft, unter der hier nicht die „geheimgehaltenen Lehren", sondern die religiösen Lehren vom Geheimnisvollen zu verstehen sind, vielfach verbunden. Diesen Erscheinungen geht Verf. mit psychologischem Spürsinn nach, bei den Primitiven und den Kulturvölkern des alten Mexiko, in der assyrisch-babylonischen Kultur, in Ägypten, China und Indien, um schließlich noch Stellung zu den aktuellen Kulturproblemen der Gegenwart zu nehmen und die heutigen Möglichkeiten einer Deutungskunst zu erörtern. Seine wissenschaftlich wertvollen Ergebnisse fußen auf eigenen Forschungen. Die Probleme des modernen Okkultismus berührt er nur ganz gelegentlich. Kl.

Dornseiff, Franz: Das Alphabet in Mystik und Magie. (Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft; herausgegeben von Franz Boll, Heft 7.) 195 Seiten, 2. Aufl. 1925, Verlag B. G. Teubner.

Diese inhaltreiche, für die Geschichte der Magie wichtige Schrift ist hauptsächlich als Stoffsammlung zu werten. Die Einstellung ist spezifisch philologisch. Der umfassende Stoff gliedert sich in zwei Hauptabschnitte: „Die Wurzeln der Buchstabenmystik" und

„Die verschiedenen Gebiete der Buchstabenmystik". Ein merkwürdiges Bild seltsamer Spekulationen, deren Ausdeutungen sich an die Buchstaben, Alphabete usw. knüpfen, entrollt sich vor uns: die Buchstaben haben eine symbolische Bedeutung, bzw. einen Wert, gemäß welchem gewisse Ausdeutungen aus ihrer vorliegenden Gruppierung oder auch aus der Möglichkeit ihrer Umordnung und Ersetzung gewonnen werden können. Es handelt sich hier also um den Typus einer Wissenschaft, den wir in unserem Buche: „Magie und Geheimwissenschaft" als den der „Deutungskunst" bezeichnet haben, und zwar handelt es sich hier zumeist um die ausgesprochenen Spätformen einer Deutungskunst. Wer von ethnologischen und völkerpsychologischen Problemstellungen aus an diese Fragen herantritt, wird den Versuch einer **Sinndeutung** solcher magischen Spekulationen, die die **innere Notwendigkeit** ihrer Vornahme rechtfertigt, für unumgänglich halten. Faßt man aber die zu Grunde liegenden Probleme von der Völkerpsychologie her an und läßt diese seltsamen Deutungskünste aus der Geisteshaltung eines Zeitalters herauswachsen, so wird man die ganze Problematik des vorliegenden Materials in viel weittragendere Probleme eingebettet finden, zu denen man Stellung nehmen muß und die die Prinzipien der Materialauswahl und -darstellung in **grundlegender** Weise **verändern** würden. Hoffen wir, daß diese völkerpsychologisch ergänzenden Untersuchungen, die den **eigentlichen** Wert dieser fleißigen Sammlung erst **völlig erschließen,** bald einmal von berufener Seite vorgenommen werden.

Privatdozent Dr. Th. W. Danzel, Hamburg.

Prof. Dr. Traugott Konstantin Oesterreich: „Der Okkultismus im modernen Weltbild". 3. Auflage. Sibyllenverlag, Dresden. 1923.

Es ist äußerst erfreulich, daß Oesterreichs kluges und mutiges Buch in verhältnismäßig kurzer Zeit drei Auflagen erlebt hat. Die dritte reicht insofern recht erheblich über ihre Vorgängerinnen hinaus, als sie neben anderen wichtigen Ergänzungen (Hellsehen und Telepathie, Sitzungen mit Franek-Kluski, Miß Goligher, Stanislawa Tomczyk u. a.) auch Berichte über eigene Erfahrungen Oesterreichs enthält. Es handelt sich da um Sitzungen, die Oesterreich mit Willy Schneider und mit Frau Silbert in Graz hatte, wobei das letztere Medium besonders interessiert, weil es vorläufig trotz seines Gastspiels bei der Londoner Society for Psychical Research wissenschaftlich noch längst nicht die Beachtung gefunden hat, die es augenscheinlich verdient. Oesterreichs Stellung ist, wie ja wohl allgemein bekannt, den Phänomenen gegenüber durchaus positiv (er sagt mit erfreulicher Unmißverständlichkeit: „Es gibt gar keine andere wissenschaftliche Stellungnahme mehr, als zur Nachprüfung der bisherigen Forschungsergebnisse zu schreiten."), der spiritistischen Hypothese gegenüber ablehnend. Nach seiner Ansicht „gibt es uberhaupt kein Beweisverfahren, das uns zwingen könnte, hinter irgend einem medialen Produkt einen anderen Geist als Urheber anzunehmen als den Geist des Mediums selber", und er hat mit seiner Behauptung zweifellos recht, wenn man den Möglichkeiten der Telepathie die gleiche unbegrenzte Ausdehnung zugesteht wie Oesterreich sie ihnen beimißt (unterbewußter telepathischer Konnex aller oder mindestens der medial veranlagten Individuen, der durch Vererbung sogar auf die Nachwelt übertragbar ist). Diese These ist sehr geistreich und würde viele Rätsel lösen können, aber es stehen ihr doch recht erhebliche Bedenken entgegen und keine sie eindeutig beweisende Erfahrung zur Seite. Andererseits wird man, um gerecht zu sein, betonen müssen, daß man vorläufig den die spiritistische Erklärung ausschließenden Ausspruch Oesterreichs auch umdrehen und behaupten könnte, es gibt kein Beweisverfahren, das den Geisterglauben ad absurdum führt, und ehe ein solches gefunden sein wird, werden wir uns bescheiden und nur von Möglichkeiten und mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeiten zu reden haben. Wenn es Oesterreich übrigens als wünschenswert bezeichnet, daß die okkulte Forschung die Medien möglichst in einem Stadium in die Hand bekommt, in dem von einer Beeinflussung durch spiritistische Kreise und Grundsätze noch keine Rede ist, so kann man diesem Wunsch nur auf das nachdrücklichste beipflichten. Ob man freilich zu besonderen Resultaten dabei kommen wird, muß dahingestellt bleiben. Denn es ist, wie Oesterreich richtig betont, durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es zur Entwicklung der Phänomene der autosuggestiven Einflüsse bedarf, die von den spiri-

tistischen Beeinflussungen der Medien ausgehen. Aber auch eine einwandfreie Feststellung in dieser Richtung würde von Wert und Interesse sein. Was Oesterreich über indische Fakire und Yoga sagt, ist oberflächlich und unzureichend, und die temperamentvolle Ablehnung Steiners gehört vielleicht nicht ganz in den Rahmen hinein. Dagegen würde man wunschen, daß andere Phänomene, z. B. Apporte, das große Gebiet des Spuks, mediale Kunstleistungen, Gedankenphotographie, in einer neuen Auflage in den Kreis der Betrachtung gezogen würden. Das Buch, das sich allerdings zunächst um die Persönlichkeiten der bekanntesten Medien herum aufbaut und daher keine sachliche Vollständigkeit bieten will und kann, wurde dadurch doch wohl noch an innerer Geschlossenheit und Wirkungskraft gewinnen.

Eberhard Buchner.

Der Spiritismus. Von Geh. San.-Rat Dr. A. Moll. Franckhsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Das Büchlein enthält mehr, als der Titel und das Titelbild (der Verlag sollte gute Arbeiten durch die äußere an den Jahrmarkt gemahnende Aufmachung nicht diskreditieren) erwarten lassen.

Ein erfahrener Kritiker fuhrt den Laien durch das weite Gebiet des Okkultismus (Klopftöne, Tischrucken, Fernbewegung, Spuk, Materialisation werden besprochen, die Quellen von Irrtum und Täuschung aufgedeckt.) Aus den Bildern kann jeder das Mollsche Urteil, seine ablehnende Haltung nachprufen. Professor Kupfer (Riga) ergänzt die Mollsche Arbeit durch eine „Kritik angeblich teleplastischer und telekinetischer Erscheinungen".

Beide Verfasser stehen auf dem Standpunkt des Referenten: Was wir bisher uber die okkultistischen Erscheinungen erfuhren, berechtigt nicht, von einem „Wissen" zu sprechen. Prof. Dr. med. A. A. Friedländer, Freiburg i. Br.

Mediale Diagnostik. Von Dr. W. Kröner. Verlag O. Mutze, Leipzig.

Kröner kommt auf Grund zahlreicher Versuche mit dem „telästhetischen" Medium Elisabeth F. zu dem Ergebnis, daß „die Möglichkeit, Krankheitszustände auf ubersinnlichem Wege zu erkennen" vorhanden sei.

Ich glaube der Pflicht des objektiven Referenten am besten nachzukommen, wenn ich jede Kritik unterlasse. Die aufgetauchten Bedenken können hier schon des Raummangels wegen nicht aufgezählt werden. Ihre Wiedergabe hätte aber auch keinen Zweck, da man solche Versuche nur angreifen oder bestätigen darf, wenn man ihnen angewohnt hat.

Die „medialen Diagnosen" lauten oft sehr unbestimmt, sie sind dehn- und vielseitig deutbar. Einige Versuche dagegen brachten Ergebnisse, die der Beachtung wert sind.

Kröner scheint möglichste Vorsicht angewendet zu haben. Bezuglich eines auf S. 32 erwähnten Falles bemuhte ich mich durch schriftliche Anfragen bei den in Frankfurt a. M. lebenden Verwandten einer Kranken etwas Sicheres uber den weiteren Verlauf der Krankheit und Bestätigung der „Ferndiagnose" in Erfahrung zu bringen. Meine Anfrage wurde nicht beantwortet! Kröner stellt weitere Mitteilungen fur spätere Zeit in Aussicht. Wir wollen diese abwarten in der Hoffnung, daß die von Kröner aufgeworfenen Fragen eine Lösung finden, die nicht nur fur den Verfasser, sondern für die Wissenschaft bedeutungsvoll wären.

Prof. Dr. A. A. Friedländer, Freiburg i. Br.

Prof. Oskar Fischer, Prag. Experimente mit Raphael Schermann. Ein Beitrag zu den Problemen der Graphologie, Telepathie und des Hellsehens. Berlin, Wien. Urban und Schwarzenberg, 1924, 200 S.

Es ist kein Wunder, daß dieses bekannte Werk bald sehr gelobt, bald herb getadelt wird. Schermann ist ein ausgezeichnetes „Medium", Fischer ist ein namhafter Psychiater, hat jahrelange emsige Forscherarbeit auf dieses Werk verwandt, hat seine Versuche mit unleugbar ingeniöser Erfindungsgabe abgewandelt, so daß man wichtige Resultate erwarten darf, und schließlich sind doch nur ziemlich unsichere Ergebnisse herausgekommen, weil auch hier die zahlreichen Klippen des Gebietes nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und Kenntnis umschifft worden sind.

Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß Schermann nicht nur die Höchstleistungen des Graphologen darbietet, so daß er nervöse und geistige Erkrankung, Selbstmordsabsicht, verstellte und nachgemachte Schrift feststellen kann, sondern daß er noch andere Erkenntnisquellen benutzt, vor allem aus dem Wissen der Anwesenden „zapft". Schwerlich kann man bloß aus der Schrift eines Menschen entnehmen, daß er gern Hüte mit Pleureusen trägt, mit einer bestimmten Person verlobt ist, den Brief im Gefängnis geschrieben hat, sich beim Essen bekleckst, eine kreischende Stimme hat usw. Alle diese und zahlreiche ähnliche Aussagen wurden von Bekannten der geschilderten Person bestätigt.

Aber als Basis der ganzen Untersuchung müßte doch erst die Feststellung da sein, wieviel von dem Wissen Schermanns echt und wieviel Schein ist. Wenn man eine so unübersehbare Tatsachenmasse, wie sie das Wesen eines Menschen bildet, in einer wortreichen, oft mit unbestimmten Ausdrücken hantierenden Schilderung wiedergibt, so spielt die psychische Osmose (vgl. S. 277 ff. ds. Hefts) ihre verwirrende Rolle, das Undeutliche gewinnt eine übertriebene Bestimmtheit, das Schiefe sieht gerade aus, ob man den betreffenden Menschen als liebenswürdig oder brutal, als offen oder verschlossen schildert, immer kann das irgendwie stimmen. Gegen diese Scheinrichtigkeit gibt es ein bewährtes Mittel: Der Experimentator schreibt vor dem Versuch alle ihm bekannten charakteristischen Eigenschaften des Briefschreibers auf. Das ist dann ein verhältnismäßig objektiver, noch nicht osmotisch infiltrierter und durch Deutelei an die Graphologenaussage angepaßter Befund, und stimmt letzterer trotzdem in mehreren wichtigen Punkten mit ihm überein, so sind wir sicher, daß wir uns die Leistung des Schriftdeuters nicht bloß einbilden. Fischer hat dieses Mittel der vorgängigen Fixierung nicht angewendet, dadurch wackelt das Fundament seines Baues.

Immerhin, daß Schermann aus dem Geiste der Anwesenden zapft, scheint nicht zweifelhaft. Dafür spricht schon, daß Sch. eine Person fast ebenso sicher und gut schildern kann, wenn sich ein Anwesender dieselbe nur optisch vorstellt, als wenn er selbst ein Schriftstück von ihrer Hand vor Augen hat. Und stellen sich nacheinander zwei Anwesende denselben Menschen vor, so fällt Schermanns Beurteilung günstiger oder ungünstiger aus, je nach dem Urteil, das der augenblicklich gerade Übertragende von jenem Menschen hat. Betrachtet Sch. eine Photographie und sagt darauf, der Dargestellte habe spät geheiratet und sei schon tot, so kann er auch das nicht dem Bilde, sondern nur dem Wissen der Anwesenden entnommen haben. Unter acht Kärtchen übergibt Fischer Herrn Schermann auch eins, auf das er mit dem Finger — also unsichtbar — den jüdischen Davidsstern gezeichnet hatte. Sch. zeichnet ihn nach, aber zu klein, so daß also hyperästhetische Wahrnehmung der Fingerausdünstung keine Rolle gespielt haben kann, und sagt, er sähe ihn leuchten. Fischer aber stellt sich den Davidsstern vergoldet vor, wie er auf den Synagogen zu sehen ist. Wenn auch F., die Macht unterbewußter Hypermnesie unterschätzend, glaubt, er habe die betreffende Karte nicht wiedererkannt, als Sch. sie in Händen hielt, so ist es doch wohl sicher, daß Sch. auch hier aus seinem Geiste gezapft hat.

Aber wie gezapft? Vielleicht nur dadurch, daß sein hyperästhetisches Unterbewußtsein das unwillkürliche Flüstern des intensiv denkenden Experimentators oder andere verräterische Signale wahrgenommen hat? Damit wäre ja für die Telepathiefrage nichts erreicht. Ausschließen lassen sich diese Fehlerquellen beim Nahversuche niemals, auch wenn F. die Schwierigkeit damit erledigt zu haben glaubt, daß er versichert, er habe sich vor Flüstern gehütet, seine Mienen festgehalten, er habe Sch. das von ihm selbst fixierte Schriftstück nicht sehen lassen. Mit der unbegrenzbaren Reichweite der hyperästhetischen Wahrnehmung rechnet er ebensowenig wie Bruck in seinen telepathischen Versuchen.

Es gibt aber gewisse Anzeichen dafür, daß Sch.s „Zapfen" jedenfalls nicht ganz von dieser unechten, untelepathischen Art ist. Durch unwillkürliche Zeichen muß sich vor allem das mit scharfer Aufmerksamkeit Gedachte übertragen. Das intensiv Vorgestellte drängt sich, wie gesagt, auf unsere Lippen und bewegt unser Gesicht. Telepathie dagegen betrifft vornehmlich das unterbewußt, unaufmerksam, beiläufig Gedachte. Nun fällt es auf, daß Sch. besonders schlecht jene präzisen Charakteristika errät, die wir als das

„Nationale“ einer Person zu bezeichnen pflegen: ihren Namen, ihr Alter, ob Mann oder Weib, ob verheiratet oder ledig. Ebenso übertrugen sich gar nicht einzelne Worte oder geometrische Figuren. Fixiert F. ein Schriftstück, ohne es sehen zu lassen, so errät Sch. wohl unter Umständen den Charakter des Schreibers und der Schriftzüge, kann aber kein einzelnes Wort wiedergeben. Also das Klare, Bestimmte, Vordergründliche, zumeist von der Aufmerksamkeit Beleuchtete überträgt sich schlecht. Besonders gut dagegen errät Sch. die Gestalt und ihre Abnormitäten, den Gang, die Kleidung und vor allem die Geste, also jene Eigenheiten, die uns beim Denken an eine Person beständig im Hintergrunde des Bewußtseins stehen bleiben und sich, wie Wasielewskis Versuche zeigen, beim ferntelepathischen Versuch in den Vordergrund drängen. Das spricht entschieden für echte, nicht sinnlich vermittelte Gedankenübertragung. Ausgezeichnet erriet Sch. das Verhältnis verschiedener Personen zueinander (Verlobte, Lehrer und Schüler, Achtung oder Nichtachtung); hier ergeben die Versuche 100% Treffer.

Gerade bei Sch. wäre eine ganz exakte Feststellung echter Gedankenübertragung leicht gewesen: Handschrift läßt sich nicht durch Flüstern oder Mienenspiel ausdrücken; hätte Sch. im Anschluß an eine gedachte Person eine ihm ganz unbekannte Handschrift nachahmen können, so wäre der Beweis geliefert gewesen. F. hat mehrere Versuche dieser Art angestellt; er stellte sich eine Person optisch vor oder fixierte ein vor Sch. verborgenes Schriftstück, und Sch. sollte daraufhin versuchen, die Handschrift richtig nachzuahmen. Obgleich F. diese Versuche für gelungen hält, sind sie tatsächlich durchweg zweifelhaft. Entweder war die Ähnlichkeit der originalen und der von Sch. imitierten Handschrift nicht sicher genug, oder es war, wenn F. ein Schriftstück fixierte, Augenspiegelung möglich, oder der Schreiber war in früheren Versuchen schon vorgekommen, Sch. hatte seine Handschrift also schon gesehen, und da er, wenn eine Person mehrfach zum Objekt des Versuchs gemacht wurde, überrsachend schnell und sicher im Bilde war — vielleicht weil ein unabsichtlich ansatzweise geflüsterter Name für diesen Zweck genügte —, so war in solchen Fällen die imitierte Handschrift für ihn keine ganz unbekannte. — Am einfachsten wäre es gewesen, man hätte Sch. in einen Kreis ganz fremder Menschen geführt, er hätte die Handschrift einiger willkürlich gewählter Personen zu treffen versucht, diese hätten sodann eine Probe ihrer wirklichen Handschrift gegeben und man hätte beide Schriftzüge verglichen. Diese Leistung soll Sch. anderwärts, wo nicht exakt geprüft wurde, mehrfach vollzogen haben, aber F. hat leider diesen Versuch nicht angestellt.

Die kryptoskopischen Versuche waren so mangelhaft, daß sie keine Analyse lohnen. Die berüchtigten „gleichen Kuverts“ — für das hyperästhetische Unterbewußtsein gibt es nichts gleiches — sollten dabei die Unwissentlichkeit garantieren, auf das selbstverständliche Verfahren, Briefe ertasten zu lassen, die abwesende Personen ausgewählt, undurchsichtig verschlossen und durch die Post übersandt hatten, ohne mit dem Experimentator zusammenzutreffen, ist man überhaupt nicht verfallen. Von einem Beweise für die Existenz des Hellsehens kann hier keine Rede sein.

Die größte Aufmerksamkeit wurde der Frage zugewandt: Wenn man ein und dieselbe Person zum Gegenstand verschiedenartiger Versuche macht, bald Sch. einen ihrer Briefe graphologisch studieren läßt, bald das optische Bild der Person telepathisch überträgt, bald eines ihrer Schriftstücke, offen oder im Kuvert, Sch. zum Betasten ohne Gebrauch der Augen übergibt, wird er dann jedesmal das gleiche Charakterbild von ihr entwerfen? Diese Frage wurde durchaus im bejahenden Sinne gelöst. Aber wenn F. daraus schließt, die in so vielen Formen bestätigte Charakterschilderung müsse deswegen objektiv richtig sein, so sehe ich nicht, wie dieser Schluß sich logisch rechtfertigen läßt. Bewiesen ist nur, daß der Gedanke des Experimentators, „auch jetzt haben wir es mit Herrn N. zu tun, der im Versuche H. eine Rolle gespielt hat“, sich leicht übertrug und Sch. hierbei ein gutes Gedächtnis bewies.

Diese Bedenken beweisen, daß die experimentelle Methodik des übernormalen Erkennens noch in den Kinderschuhen steckt, man braucht aber ihretwegen den Wert und die Bedeutung des ungemein reichhaltigen Buches nicht zu leugnen. R. Baerwald.